

Die Entstehung
des
Herzoglichen
Lehrerseminars
zu
Braunschweig
von
Friedrich Bosse.



UB Braunschweig

84



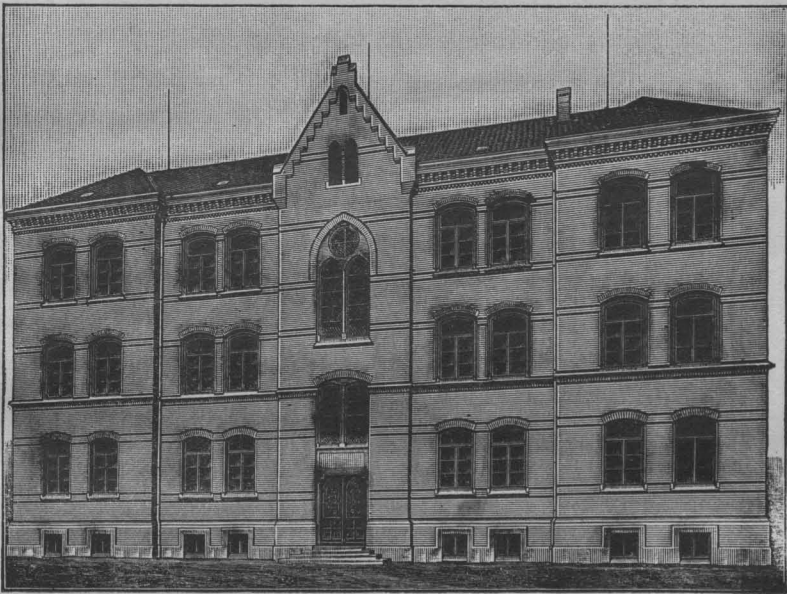
2228-496-9



91k81

Die Entstehung
des
Herzoglichen Lehrerseminars
zu Braunschweig
und seine Entwicklung von 1751—1801.

Festschrift zur Einweihung



des neuen Seminargebäudes am 17. Oktober 1894

Institut

von

für Geschichte u. Staatskunde Friedrich Bosse,
an der Ges. Hochschule Seminarlehrer in Braunschweig.
Braunschweig

Br 23

Braunschweig, 1894.

Verlag von Hellmuth Wollermann.



~~AK 81~~

Vorwort.

Da das hiesige Herzogliche Lehrerseminar im Begriffe ist, seine bisherige Behausung, die sich unter den stattlichen Schulgebäuden der Stadt Braunschweig wie „ein Häuslein im Weinberge und wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten“ ausnahm, zu verlassen und in das neue Gebäude überzusiedeln, welches ihm die Herzogliche Staatsregierung unter Zustimmung der Landstände hat errichten lassen, so erschien es angezeigt, den ehemaligen und jetzigen Zöglingen der Anstalt ein Bild von der Entstehung und ursprünglichen Einrichtung derselben, die bislang fast gänzlich unbekannt waren, zu entwerfen, damit sie erkennen, wie sich das hiesige Seminar aus kleinen Anfängen und unter Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten und Hemmnissen im Laufe der Zeit langsam aber stetig zu einer immer vollkommeneren Gestaltung entwickelt hat. Voraufgeschickt wurde ein Überblick über die Anfänge der deutschen Lehrerbildungsanstalten bis zum Jahre 1751, um zu zeigen, an welcher Stelle am Baume des deutschen Seminarwesens das hiesige Seminar als zartes Reislein entsprossen ist. Im zweiten Kapitel sind einige charakteristische Bilder aus der Entwicklungsgeschichte des braunschweigischen Stadt- und Landschulwesens geboten, um darzuthun, wie die Verhältnisse allmählich von selbst dahin drängten, auch in unserem Lande besondere Anstalten zur Heranbildung von Volksschullehrern zu gründen. Um die Festschrift nicht zu umfangreich werden zu lassen, ist nur die Entstehung des Seminars und seine Entwicklung

bis zum Jahre 1801 eingehend dargestellt. Die im Umrisse angedeutete spätere Geschichte desselben mag ausführlicher in den Jahresberichten geschildert werden, welche auch unser Seminar nach erfolgtem Abchlusse seiner Organisation gleich den übrigen höheren Lehranstalten unseres Landes herausgegeben wird.

Was die in der vorliegenden Schrift benutzten Quellen anbetrifft, so sind die Druckschriften, unter welchen die Werke des Herrn Gymnasialdirektors Prof. D. Dr. Koldewey hier selbst, des Altmeisters der braunschweigischen Schulgeschichtschreibung, den ersten Platz einnehmen, an den betreffenden Stellen namhaft gemacht worden. Das übrige Material stammt aus den Akten des Herzoglichen Konsistorialarchivs zu Wolfenbüttel, sowie des Stadtarchivs bezw. der Registratur des Waisenhauses B. M. V. zu Braunschweig. Für die gütige Erlaubnis, die genannten Archive benutzen zu dürfen, statte ich dem Herrn Konsistorialpräsidenten G. v. Schmidt-Phiseldorf zu Wolfenbüttel, sowie dem Herrn Stadtarchivar Prof. Dr. jur. L. Hänßelmann und dem Herrn Waisenhausadministrator Rittmeister a. D. B. Ernst zu Braunschweig hierdurch meinen gehorsamsten und verbindlichsten Dank ab.

Braunschweig, 17. September 1894.

Der Verfasser.

I.

Die Anfänge des deutschen Seminarwesens.

In früheren Zeiten war man im allgemeinen der Ansicht, daß die Lehrer zur Ausübung ihres Berufes keine besondere pädagogische Vorbildung nötig hätten, sondern daß jeder, der sich ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten angeeignet habe und den Stock kräftig zu führen verstehe, auch befähigt sei, als Erzieher und Lehrer der Jugend in der Schule zu wirken.

Indessen fehlte es doch auch schon im Mittelalter nicht an vereinzelten Stimmen, die darauf hinwiesen, daß auch das Unterrichten gelernt sein wolle, und daß der Lehrer nicht nur den Unterrichtsstoff beherrschen, sondern es auch verstehen müsse, ihn den Kindern in geeigneter Weise zu übermitteln und anzueignen. Schon Luther begründete die geringen Erfolge der Lateinschulen, in welchen die Knaben in seiner Jugendzeit so wenig gelernt hätten, daß sie „weder zum Glücken noch zum Gierlegen“ getaucht, nicht nur mit der Unwissenheit, sondern auch mit dem pädagogischen Ungeschieß der damaligen Lehrer, indem er in seinem Sendschreiben „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen“ vom Jahre 1524 klagte: „Solche Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weise nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren sollte.“¹⁾

*) Luthers Werke für das christliche Haus. Braunschweig 1890. 3. Band. S. 32.

Gleicherweise hebt auch Amos Comenius in dem 33. Kapitel seiner *Didactica magna* unter den fünf Hindernissen einer allgemeinen Schulverbesserung in erster Linie den Mangel an methodisch gebildeten Lehrern hervor, „welche den überall eröffneten Schulen mit jenem rechten und echten von uns beabsichtigten Nutzen vorstehen können,“ und betont an verschiedenen Stellen seiner Schriften, namentlich im 16. Kapitel seiner Unterrichtslehre, daß der Lehrer die Lehrkunst verstehen müsse, um sicher lehren zu können, so daß der Erfolg nicht ausbleibe; auch bietet er in seinen theoretischen Schriften sowie in seinen zahlreichen Schulbüchern die wertvollsten Beiträge zur Förderung der Didaktik, Methodik und Erziehungslehre, aber die Frage der praktischen Vorbildung der Lehrer für das Schulamt erfuhr durch ihn keine unmittelbare Förderung.

Der erste, der in dieser Beziehung aus dem Rahmen bloßer theoretischer Erörterungen heraustrat, war Wolfgang Ratke, der nicht nur eine Theorie des Lehrplans aufzustellen und den Unterrichtsstoff nach psychologischen Grundsätzen auszuwählen und mitzuteilen versuchte, sondern der es auch unternahm, eine Anzahl Lehrer in die von ihm erfundene „Lehrkunst“ theoretisch und praktisch einzuführen. Zu diesem Zwecke richtete er im Frühjahr 1618 zu Köthen auf Veranlassung des Fürsten Ludwig von Anhalt eine Art pädagogisches Seminar für Lehrer an höheren Schulen ein, indem er ungefähr 25 Gelehrte und Schulmänner aus den anhaltischen und sächsischen Staaten, zu denen die Universitätsprofessoren Brendel, Walther und Wolf aus Jena, Franz und Martini aus Wittenberg, die Schulrektoren Oventius aus Halle, Rhenius aus Gisleben und Bierthaler aus Köthen, die Magister Gueinzius aus Wittenberg und Wagener aus Grimma, der Konrektor Ulrich und der Kantor Christianus aus Köthen sowie mehrere Studenten aus Wittenberg und Jena gehörten, auf einige Zeit im Schlosse zu Köthen um sich versammelte, um sie durch Vorträge mit seiner neuen Lehrart bekannt zu machen und sie zur Abfassung von Schulbüchern nach seinen methodischen Ideen anzuleiten. Außerdem wohnten die „Kollaboranten“ den hebräischen und lateinischen Lektionen bei, welche Ratke dem Fürsten Ludwig sowie mehreren Damen

und Herren des fürstlichen Hofes und einigen Kollaboranten erteilte, und hielten unter des Meisters Leitung und Oberaufsicht hebräische und griechische Privatkurse ab.

Sind auch die thatsächlichen Erfolge der pädagogischen Reformbestrebungen Rattes infolge der wunderlichen Charaktereigentümlichkeiten des „Didaktikers“ und der den Schulverbesserungsplänen abholben Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zunächst nur gering gewesen, so haben wir doch in jenen methodologischen Veranstaltungen zu Rötten in den Jahren 1618—1619 die ersten, wenn auch noch unbeholfenen Versuche zur Begründung eines pädagogischen Seminars zu erblicken und in Ratte gewissermaßen den ersten deutschen Seminarbibliothekar zu verehren, denn in der Vereinigung jener „Kollaboranten“ zu Rötten waren die Haupterfordernisse für jede praktische Vorbildung für das Lehramt gegeben, „eine auf Psychologie ruhende Theorie und ein musterhafter Unterricht, nebst der Anleitung der jungen Lehrer durch einen erfahrenen und tüchtigen Fachmann, wobei der Besitz der Fachbildung Voraussetzung ist.“¹⁾

In die Fußstapfen Rattes trat am Ende des 17. Jahrhunderts der Professor der Mathematik Eberhard Weigel zu Jena, der seinen Studenten nicht nur wissenschaftlichen Fachunterricht erteilte, sondern ihnen auch Anweisung gab, wie sie die Knaben auf die zweckmäßigste Weise in der Mathematik und in den Naturwissenschaften unterrichten könnten, und der zugleich 1684 in seinem Hause, das bekanntlich zu den sieben Wundern der thüringischen Musenstadt an der Saale zählt, eine kleine Übungsschule einrichtete, auf deren Altan er den Kindern am Tage die Kräuter und des Abends die Sterne „demonstrierte“, und in der auch die Studenten ihre ersten Unterrichtsversuche machten.²⁾

¹⁾ H. Schiller, Pädagogische Seminarien für das höhere Lehramt, S. 4. G. Vogt, Das Leben und die pädagogischen Bestrebungen des Wolfgang Ratichius. Programme des Gymnasiums zu Kassel von 1876, 1877, 1879, 1881, 1882.

²⁾ W. Rein, Aus dem pädagogischen Universitäts-Seminar zu Jena. I. S. 3 ff.

Von größerem und nachhaltigerem Erfolge auf dem Gebiete des Lehrerbildungswesens waren indes erst die Bestrebungen A. H. Franckes begleitet. Da dieser fromme, glaubensfreudige und liebesthätige Gottesmann, ein praktisch-organisatorisches Talent ersten Ranges, für die von ihm Ostern 1695 in seinem Pfarrhause zu Glaucha bei Halle eingerichtete Armenschule billige und tüchtige Lehrkräfte gebrauchte, so wußte er die im Sommer 1695 ihm zur Unterstützung armer Leute, sonderlich auch armer Studiosen, von wohlthätiger Hand gespendeten 500 Thaler nicht besser anzuwenden, als daß er mit dieser Summe im September 1696 ein Seminarium praeceptorum begründete, indem er in seinem Hause zwei Freitische für 24 Studenten einrichtete, die für den empfangenen freien Mittags- und Abendtisch unter seiner Anleitung und unter der Aufsicht der von ihm aus der Zahl der älteren, erfahreneren und geübteren Studenten eingesetzten Inspektoren täglich zwei Stunden in der Armenschule und später auch in der Bürgerschule unterrichten mußten. Im Jahre 1707 gründete er auch noch das Seminarium selectum praeceptorum für zehn Studenten, die in studiis humanissimis bereits ein gutes Fundament gelegt hatten, und an denen man auch sonst die zum Lehrerberufe nötigen Eigenschaften wahrnahm. Die Mitglieder desselben, die sich zu Gymnasiallehrern ausbildeten, blieben in diesem Seminar fünf Jahre. In den beiden ersten Jahren unterrichteten sie sich besonders in den philologischen Disciplinen und in allem, „was zur Information der oberen Klassen in Schulen und Gymnasien erfordert wurde,“ während sie in den übrigen drei Jahren als Hülfsllehrer in dem Pädagogium und der lateinischen Hauptschule verwendet wurden.

Diese Franckeschen Seminare sind Pflanzstätten deutscher Lehrerbildung im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes geworden, denn aus ihnen sind viele Hunderte von Männern hervorgegangen, die als Pfarrer und Schulinspektoren sowie als Leiter und Lehrer an Gymnasien und Realschulen, Bürger- und Volksschulen segensreich gewirkt und durch Wort und Schrift, namentlich aber durch Gründung von Waisenhäusern, Armenschulen und Missionsanstalten das Schulwesen kräftig gefördert haben, so daß das Halle'sche Senftorn zu einem Baume ge-

worden ist, der seine fruchtbaren Zweige über den ganzen Erdball ausgebreitet hat. Insbesondere aber haben die Frankeſchen Seminare zahlreiche Wurzelschößlinge getrieben, indem Gefinnungsgeſen und Schüler Frankeſ die Einrichtungen ihres Freundes und Meisters an der Saale auch an anderen Orten nachahmten und ähnliche Lehrerbildungsanstalten ins Leben riefen, da Frankeſ Mahnruf mehr und mehr Gehör fand: „Es reicht noch nicht hin, wenn hie und da Schulen angelegt, Praeceptores bestellt und junge Leute unterwiesen werden, sondern es ist allerdings und vornehmlich darauf zu sehen, wie und von wem dergleichen Unterricht geschehe: gestalt es die Erfahrung zur Genüge bezeuget, daß mancher zu einem Schuldiensſ gelanget, der sich keinem Dinge weniger, als derjenigen Arbeit, so der Jugend zum Besten zu übernehmen ist, gewidmet hat.“¹⁾

Am meisten aber thaten der Volksschule besser vorgebildete Lehrkräfte not, denn wenn auch die Lehrer an den höheren Schulen meist der methodischen und schultechnischen Durchbildung entbehrten, so hatten sie sich doch in der Regel auf der Universität eine allgemeine wissenschaftliche Bildung angeeignet, während die Volksschullehrer der guten alten Zeit, die sich aus dem Stande der Handwerker, Tagelöhner, Bedienten, Schreiber, verabschiedeten Soldaten, Chorschüler der Lateinschulen zc. zu rekrutieren pflegten, für gewöhnlich ebenso wenig gute und umfassende allgemeine Schulkenntnisse wie eine spezielle Fachbildung besaßen. Wenn es hoch kam, bereiteten sich die Kandidaten des Volksschullehreramts bei einem älteren Lehrer, der in der Regel aber selbst nicht viel wußte und konnte, oder bei einem Prediger privatim für ihren Beruf eine Zeit lang vor, unterzogen sich dann einer kleinen Prüfung bei dem Superintendenten oder vor dem Konfistorium und begannen dann zu Schulmeistern in der Hoffnung: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.“

¹⁾ D. Fried, Das Seminarium praeceptorum an den Frankeſchen Stiftungen zu Halle. S. 1—10.

Oft ermangelten sie auch noch dieser Zuzugung und gelangten, namentlich wenn es sich um die Versorgung alter Diener adeliger Herren oder um ähnliche Personen handelte, ohne weiteres in den Schuldienst, denn gewesene Lakaien galten für das Amt eines Volksschullehrers besonders geeignet, da dieselben sich in ihrer früheren Stellung eine feinere Art von Erziehung angeeignet hatten, als manche andere Schulamtzbewerber. Ein solcher Lakai, der mehrere Jahre in angesehenen Häusern diente, so meinte man, ward abgehobelt, gelangte zu einer anständlichen Dreistigkeit, lernte hochdeutsch reden, sich bestimmt und richtig ausdrücken, einen verständlichen Bericht abstatten, sich unter allerlei Umständen gehörig benehmen, sich an Reinlichkeit, Aufmerksamkeit, Gegenwart des Geistes, Gewandtheit, Höflichkeit, Geduld, Biegbarkeit und zuvorkommende Dienstfertigkeit gewöhnen, hörte und sah täglich viel Scharfsinniges, Durchdachtes und Edles, hatte Gelegenheit, allerlei gute Bücher zu sehen und bisweilen gar zu lesen, schnappte bisweilen auch etwas Dienstames auf, wenn die junge Herrschaft unterrichtet ward, — wie hätte ein solcher Mann in seinen alten Tagen nicht noch einen brauchbaren Volksschullehrer abgeben sollen?¹)

Anderer maßgebende Kreise dagegen urteilten freilich, daß auch die Volksschullehrer für ihr Amt theoretisch und praktisch gehörig vorgebildet sein müßten und daß, wenn man bessere Schulen haben wolle, man erst für tüchtigere Lehrer sorgen müsse. Diese Ansicht vertrat insbesondere Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675), den man nicht mit Unrecht den Pädagogen unter den Fürsten und den Fürsten unter den Pädagogen genannt hat, und deshalb empfahl er auch in seinem Testamente seinen Nachfolgern, eine Anstalt zu gründen, in welcher die Lehrer dasjenige lernen könnten, wozu sie künftig gebraucht werden sollten. Da es jedoch an Geld fehlte, diesen Plan auszuführen, so beauftragte das Oberkonsistorium zu Gotha im Jahre 1698 die zehn geschicktesten Schulmeister des Landes, junge Leute, die sich dem Lehrerberufe widmen wollten,

¹) Liturgisches Archiv, viertes Fach, eröffnet vom General-Superintendenten J. W. Pratje. Stade 1786, S. 228 ff.

in der Religion, im Schreiben, Rechnen, in der Musik sowie im Dirigieren von Kirchenmusikern zu unterweisen, den „Schulmethodus“ mit ihnen durchzugehen und ihnen dabei auf grund ihrer eigenen Erfahrung praktische Winke zur Ertheilung des Schulunterrichts zu geben, sie auch in den Schulstunden hospitieren und eigene Lehrproben halten zu lassen. Weil es jedoch an Mitteln oder an gutem Willen fehlte, diesen 10 Musterlehrern, Moderatores genannt, für ihre Mühewaltung jährlich die in Aussicht gestellten 4 Gulden zu zahlen, so gingen diese gothaischen Seminaria scholastica wieder ein, ehe sie recht ins Leben getreten waren, und Gotha erhielt erst 1780 ein Lehrerseminar, indem man in dem Gerichtsgebäude, welches zugleich als Gefängnis diente, eine Stube, deren Fenster mit Eisenstäben vergittert waren, als Schulzimmer für zwölf Seminaristen einrichtete.¹⁾

An anderen Orten machte man den Versuch, Prediger- und Lehrerseminare mit einander zu verbinden und junge Leute von den angehenden Predigern für das Volksschullehramt vorzubilden zu lassen. Die erste Anregung hierzu gab der Superintendent Valentin Ernst Löscher zu Dresden in seiner Schrift: „Dreifacher Beitrag zur heiligen und rechtschaffenen Jubelfreude bei dem 200jährigen großen Reformationsfest“ (Dresden 1717), in welcher er auf den Mangel „eines Seminarii vor Kirchen- und Schuldiener“ mit dem Bemerten hinwies, daß es zwar zur Besetzung von Lehrerstellen nicht an Leuten fehle, die mit Lesen und Schreiben sowie auch mit der Musik ganz gut fortkämen, daß denselben aber oft die Art, nützlich zu informieren, sonderlich die Fähigkeit, die ihnen anvertraute Jugend zum wahren Christentume anzuführen, recht mangle. Um diesem Übelstande abzuhelpen, verband Löscher mit dem 1718 von ihm mit Hülfe frommer und wohlthätiger Leute gegründeten theologischen Seminar zu Dresden ein Lehrerseminar, in welchem zwölf junge Leute von den Predigtamtskandidaten des consortii theologiae, deren Zahl

¹⁾ A. Beyß, Zur Geschichte des Lehrerbildungswesens im Herzogtum Gotha. Pädagogische Blätter IX. S. 341 f. Schmid, Encyclopädie X. S. 49 f.

gleichfalls auf zwölf festgesetzt war, unterrichtet und zum Schulmeister- und Katechetendienst vorbereitet werden sollten. Indessen scheint sich diese Einrichtung auf die Dauer doch nicht bewährt zu haben, denn das Lehrerseminar ging nach kurzer Zeit wieder ein, während das Predigerseminar einen längeren Bestand hatte, und erst im Jahre 1787 erhielt Kursachsen sein erstes Lehrerseminar zu Dresden-Friedrichstadt.¹⁾

Etwas lebensfähiger zeigte sich das im Jahre 1726 unter der Regierung des Herzogs Wilhelm Ernst von Sachsen gegründete Doppelseminar zu Weimar, in welchem dreizehn wohltentierte Candidatiministerii sich im Predigen, Disputieren, Katechisieren, Conferieren, Excerptieren u. üben und außerdem dreizehn junge Leute, die Volksschullehrer werden wollten, im Katechisieren, Singen und modo informandi unterweisen sollten. Die Zöglinge dieses Lehrerseminars waren meist Schüler der Oberklassen des Weimarer Gymnasiums, die einen solchen pädagogischen Kursus durchmachten, außerdem beim Hoforganisten „das Orgelschlagen“ und beim Stadtorganisten den Generalbass erlernten, die Katechismusübungen des Stiftspredigers besuchten und sich selbst in praktischen Unterrichtsversuchen übten, indem sie denjenigen Sextanern, Quintanern und Quartanern des Gymnasiums, die sich freiwillig dazu einfanden, Extrastunden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus sowie in der Bibelfunde und Musik erteilten. In der späteren Zeit genügten jedoch diese Maßnahmen nicht mehr, deshalb gründete die sächsische Regierung ein besonderes Lehrerseminar zu Weimar, welches am 31. März 1788 durch den General-Superintendenten Herder, dem die Oberleitung desselben übertragen war, eröffnet wurde.²⁾

Ein drittes Doppelseminar wurde im Jahre 1746 durch den Fürsten Johann Friedrich von Schwarzburg zu Rudolstadt in Verbindung mit dem dortigen Waisenhause eingerichtet. Dieses

¹⁾ E. Fohle, Der Seminargedanke in Kursachsen und seine erste staatliche Verwirklichung. S. 69–74.

²⁾ H. Ranitzsch, Das Großherzogliche Lehrerseminar zu Weimar in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens. S. 5–10.

Seminarium Fridericianum zählte fünf Predigtamtskandidaten und fünf Schulamtspräparanden zu seinen Mitgliedern, von denen die ersteren unter Anleitung von zwei Inspektoren die verschiedenen theologischen Disciplinen (Dogmatik, Exegese, Pastoraltheologie, Kasuistik, Hermeneutik, Polemik, Ethik, Kirchengeschichte etc.) wiederholen, sich im Unterrichten in der Waisenhauschule üben, die Stadtgeistlichen in ihren Amtsgeschäften unterstützen und außerdem die Schulamtspräparanden unter Aufsicht der Inspektoren in Religion, Rechnen, Lesen, Schreiben, Geographie und Naturkunde unterweisen sollten. Letztere erhielten daneben noch Musikunterricht bei dem Stadtkantor, dem sie auch Heferdienste beim Orgelspiel und Vorsingen im Gottesdienste leisteten, und erteilten einige Unterrichtsstunden in der Waisenhauschule. In den Freistunden versahen sie Lakaiendienste bei vornehmen Familien in der Stadt, um sich noch einige Nebenverdienste zu verschaffen. Die Mitglieder beider Seminare erhielten im Waisenhause freie Wohnung nebst Heizung und Licht sowie freie Beköstigung. Außerdem bekam jeder der beiden ältesten bereits ordinierten Predigtamtskandidaten jährlich 262¹/₂ Mark Gehalt, während die drei anderen Kandidaten je 200 Mark und die fünf Seminaristen je 105 Mark Unterstützung empfangen. Im Jahre 1797 wurde das Predigerseminar aufgehoben, während das Lehrerseminar noch jetzt besteht. Dasselbe zählt 24 Böglinge (12 Interne und 12 Externe), die einen 1—2jährigen Präparandenkursus und einen zweijährigen Seminarkursus durchmachen und von vierzehn Fachlehrern der anderen Schulen Rudolstadt's unterrichtet werden.¹⁾

Wie in Halle und Rudolstadt, so setzte man auch an anderen Orten die Seminare mit Waisenanstalten in Verbindung, da man die Waisenhauschulen als Übungsschulen benutzen konnte und zugleich für die zumeist auf milde Gaben wohlthätiger Leute angewiesenen Waisenanstalten billige Lehrkräfte gewann. Zuerst wurde diese von A. H. Franke in seinen Anstalten zu Halle angewandte Einrichtung von einem seiner Schüler, dem Pastor Johann Christoph Schin-

¹⁾ B. Anemüller, Johann Friedrich, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt. S. 4—11.

meier zu Stettin, der drei Jahre in Halle studiert und dann sieben Jahre als zweiter Inspektor an der Lateinschule der Franckeschen Stiftungen daselbst gewirkt hatte, nachgeahmt. Als Schinmeier im Jahre 1732 mit Unterstützung der preussischen Regierung und mit Hilfe wohlthätiger Leute „aus Gottes Beutel“ in der Lastadie, einer auf dem rechten Ufer der Oder belegenen Vorstadt von Stettin, ein Waisenhaus begründete, wurde ihm, damit es der Anstalt nicht an gottesfürchtigen und verständigen Präceptoren fehle, vom Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen das Privilegium erteilt, eine Anzahl junger Leute im Schreiben, Rechnen und Katechisieren zu unterrichten, „welche hiernächst die kleinen Kinder informieren, auch nebenher das Schneiderhandwerk lernen, mithin zu einem Seminario guter Küster und Schulmeister dienen können.“ So entstand das erste Volksschullehrerseminar in Preußen, das 1737 bereits 24 Zöglinge zählte, welche nach einem längeren oder kürzeren Aufenthalte in der Anstalt eine Lehrerstelle an einer preussischen Volksschule erhielten, ja teilweise selbst als Lehrer für die deutschen Schulen in Rußland erbeten wurden. Das Schinmeiersche Seminar zu Stettin, das zunächst eine Privatanstalt war, wurde 1784 vom Staate übernommen, 1811 neu organisiert und 1862 nach Pölitz verlegt.¹⁾

Eine ähnliche Einrichtung wie Schinmeier in Stettin traf der Hofprediger und erste Stadtpfarrer Günther Hellmund zu Wiesbaden, indem derselbe im Jahre 1734 mit dem dortigen Waisenhause, welches die Fürstin Henriette Dorothee von Nassau im Jahre 1721 begründet und Hellmunds Leitung unterstellt hatte, gleichfalls ein Lehrerseminar verband, in welchem drei bis vier befähigte Waisenknaben von dem Direktor und dem Lehrer des Waisenhauses noch zwei bis drei Jahre über die eigentliche Schulzeit hinaus in den nötigen Kenntnissen sowie in Gesang und Musik unterwiesen und zur Erteilung von Unterrichtsstunden in der Waisenhausschule angeleitet wurden. Hellmund

¹⁾ F. Jonas, Johann Christoph Schinmeier. Pädagogische Blätter XVII. S. 13—38. VII. S. 332. XV. S. 549 ff. Schmidts Encyclopädie X. S. 15 f. S. 67.

wurde zu diesem Schritte besonders durch die Erfahrung veranlaßt, daß bei dem Überfluß an akademisch gebildeten Leuten, der in damaliger Zeit in Nassau herrschte, zwar viele Litterati aus Not auch Stellen an deutschen Kinderschulen gern annahmen, zur Verwaltung derselben aber auf die Dauer vielfach nicht geeignet erschienen, weil sie entweder zu der groben Diät und Lebensart bei solchen armen Schuldienern von Natur untüchtig, oder der Musik und des Klavierspiels unfundig, oder für die tägliche Schularbeit in den überfüllten Schulklassen körperlich zu schwach waren, oder weil sie meinten, daß sich die Verrichtung der Küsterdienste, insbesondere der Glockendienste und die nötige Aufwartung beim Pfarramte für sie nicht wohl schicke, so daß sie ihr Amt, das sie gemeiniglich oftmals für ein großes Kreuz hielten, nur mit Unlust verrichteten und mit den Gemeinden in stetem Unfrieden lebten, „mithin ein Illiteratus zu solchen Diensten viel nützlicher ist.“¹⁾

Nach Schinmeiers Vorgänge begannen in Preußen auch andere für die Förderung des Schulwesens begeisterte Männer, die namentlich den Kreisen des Pietismus angehörten, Lehrerbildungsanstalten einzurichten, während sich die preußische Regierung zunächst noch immer zuwartend verhielt und keine Initiative in dieser für den Staat so wichtigen Angelegenheit ergriff. Sie begnügte sich vielmehr einstweilen damit, in einer Verordnung vom 3. April 1734 anzuerkennen, daß es zur Besserung des Schulwesens guter Schulmeister bedürfe und zu bestimmen: „Es soll zum Unterrichten keiner angenommen werden ohne Examen und Vorwissen des Inspektors (Superintendenten), und es sollen die Inspektoren womöglich die Ausbildung der Schulmeister für ihre Diözese selbst auf sich nehmen.“

Infolgedessen richtete der Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg, Konsistorialrat Johann Adam Steinmetz, Abt des Klosters Berge bei Magdeburg, der bei seinen Kirchen- und

¹⁾ Hepppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens III. S. 286 ff. — Weitere Nachrichten über das Seminar zu Wiesbaden fehlen. Dasselbe scheint noch zu Lebzeiten Hellmunds oder bald nach dessen Tode († 1749) wieder eingegangen zu sein.

Schulvisitationen vielfach Gelegenheit gehabt hatte, sich von der Notwendigkeit einer besseren Vorbildung der Volksschullehrer zu überzeugen, am 28. April 1735 an den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Bitte, ihm zu gestatten, in dem seiner Leitung unterstellten und mit hinreichenden Mitteln ausgestatteten Kloster Berge, in welchem sich bereits ein Pädagogium für ca. 150 Knaben befand, auch noch ein Seminar für Landschullehrer sowie eine Armenschule für die Kinder der Arbeiter und Tagelöhner des Klosters als Seminarübungschule einrichten zu dürfen. Schon am 21. Juni 1735 genehmigte der König diese Vorschläge, und so entstand das „Seminar für Schulbediente im Herzogtum Magdeburg,“ zu dessen Unterhaltung die unter königlichem Patronat stehenden Mutterkirchen des Herzogtums jährlich je 1 Thaler, die Tochterkirchen aber $\frac{1}{2}$ Thaler beitragen mußten. Die Seminaristen, die im Kloster Wohnung und Befestigung hatten, und deren Zahl 10—20 betrug, waren in der Regel Handwerksgefelln aus Magdeburg oder Bediente der adeligen Jöglinge des Pädagogiums. Den Unterricht erteilten einige Lehrer des Pädagogiums sowie der Klosterprediger, dem die Inspektion des Seminars unter der Oberleitung des Abtes übertragen war. Unterrichtsgegenstände waren Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesundheitslehre, Gesang, Musik und Unterrichtslehre, wozu später auch noch Garten- und Seidenbau kamen. Die praktische Erteilung des Unterrichts erlernten die Seminaristen in der Armenschule des Klosters sowie in einer Freischule, die Steinmez 1750 mit Unterstützung wohlthätiger Personen aus eigenen Mitteln für 100 arme Bürgerkinder in Magdeburg eingerichtet hatte.¹⁾ Das Seminar zu Kloster Berge fristete nach der

¹⁾ Goethe, der im August 1805 Magdeburg besuchte, urteilte in seinen Tages- und Jahreshften über Kloster Berge folgendermaßen: „Dort hatte Wieland in allen konzentrierten jugendlichen Zartgefühlen gewandelt, zu höherer litterarischer Bildung den Grund gelegt; dort wirkte Abt Steinmez in frommem Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt in ihrer frommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrejaale zu erfrieren und zu verdursten.“ Goethes Werke (Hempel) XXVII. S. 124.

im Jahre 1810 erfolgten Aufhebung des Pädagogiums noch ein kümmerliches Dasein und ging schließlich ein, als die Klostergebäude im Jahre 1813 auf Befehl des Gouverneurs der Festung Magdeburg, die sich damals noch in den Händen der Franzosen befand, niedergerissen wurden, damit sich die Belagerer nicht darin festsetzen sollten.¹⁾

Im Jahre 1748 entstand das dritte Volksschullehrerseminar in Preußen, das zunächst gleichfalls eine Privatanstalt war, indem der Pastor an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, Johann Julius Hedder, der während seiner Studienzeit zu Halle Mitglied des *Seminarium selectum praeceptorum* und später Lehrer am Pädagogium daselbst gewesen war, mit der 1747 von ihm begründeten ökonomisch-mathematischen Realschule ein Lehrerseminar verband, um für die sechs vierklassigen Volksschulen seiner Pfarodie, die er mit Unterstützung des Kuratoriums der Dreifaltigkeitskirche eingerichtet hatte, weil sich der Berliner Magistrat damals um das Volksschulwesen wenig kümmerte, geeignete Lehrer heranzubilden. Die Seminaristen, zehn bis zwölf an der Zahl, waren teils Handwerksgefelln, die auch noch weiterhin bei ihren Meistern arbeiteten und nur einige Monate lang die Unterrichtsstunden im Seminar besuchten, um dann eine Landschulstelle zu übernehmen, teils ältere Zöglinge der Realschule, die im Schulgebäude selbst freie Wohnung und Beföstigung hatten, und wenigstens ein Jahr im Seminar verblieben, worauf sie eine Lehrerstelle in Berlin oder einer anderen Stadt erhielten.

Unterrichtsgegenstände für die Seminaristen waren Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte nebst Meteorologie und Gesundheitslehre, Vokalmusik, Unterrichtslehre, Anweisung zum Christlichen, vernünftigen und sittsamen Betragen, Gartenbau nebst Obstbaumzucht, Maulbeerkultur und Seidenbau. Außerdem

¹⁾ H. Holstein, Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Berge. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1885—1886. F. Danneil, Geschichte des evangelischen Dorfschulwesens im Herzogtum Magdeburg. S. 87, 131, 197, 296. Schmid's Encyclopädie X. S. 51—55.

konnten die Seminaristen in den Oberklassen der Realschule hospitieren, um das Handzeichnen sowie die Elemente des Feldmessens, der Mechanik, der Astronomie und der bürgerlichen Baukunst zu erlernen, während sie in den Unterklassen sich selbst im Unterrichten praktisch übten. Anfangs wurde der Unterricht im Seminar von den Lehrern der Realschule erteilt, bis 1785 Friedrich Herzberg als Hauptlehrer und später der Lehrer Zimmermann als 2. Seminarlehrer angestellt wurden. Das Hecker'sche Seminar, welches seit 1752 eine fortlaufende Unterstützung von 600 Thlr. aus dem Ämter- und Kirchenfonds der Sturmark erhielt, wurde 1817 in eine Staatsanstalt umgewandelt und nach Potsdam verlegt, von wo es 1851 nach Köpenick überfiedelte.¹⁾

Zu diesen bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandenen Seminaren gesellten sich im Jahre 1751 noch zwei neue Schwesteranstalten zu Hannover und zu Braunschweig. Das Seminar zu Hannover verdankt seine Entstehung der menschenfreundlichen Fürsorge des wohlhabenden Kaufmanns Ernst Christoph Böttcher zu Hannover (geb. 1697 zu Gr. Lafferde bei Hildesheim), der von Michaelis 1716—1722 in der Seidenwarenhandlung von Christian Wilhelm Nettelbeck zu Braunschweig die Kaufmannschaft erlernt und später zu Hannover selbst ein Geschäft in Seiden-, Woll- und Baumwollwaren eröffnet hatte, das beträchtliche Überschüsse abwarf. Da Böttcher, der wegen seiner Kränklichkeit im ledigen Stande blieb, eine durch und durch fromme und wohlthätige Persönlichkeit war, so beschloß er, die irdischen Güter, die Gottes Segen ihm geschenkt, wiederum zur Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden. Er schenkte deshalb dem Professor Gotthilf August Francke zu Halle 100 Thaler in Gold zur Erziehung von 3 Heidenkindern, dem Professor Callenberg daselbst, der eine Anstalt zur Bekehrung von Juden und Mohammedanern errichtet hatte, 50 Thaler für seine Missionszwecke, und seinem Heimatorte Gr. Lafferde 200 Thaler,

¹⁾ R. Schulze, Nachrichten über das Königl. Seminar für Stadtschullehrer in Berlin. S. 1—4. Schmid's Encyclopädie X. S. 55—57.

von dessen Zinsen einem jeden Brautpaare aus der Gemeinde bei der Trauung eine neue in Leder gebundene, doch auf dem Schnitt nicht vergoldete Hausbibel überreicht werden sollte. Außerdem vermachte er dem Staate 2000 Thaler in Kassengeld und 600 Thaler in Gold zur Verbesserung schlecht dotierter Schulstellen, und dem Waisenhause zu Göttingen 1749 ein Kapital von 500 Thalern in Gold, von dessen Zinsen zwei junge Leute unterstützt werden sollten, die sich in der dortigen Waisenhaussschule zu Landschullehrern ausbilden lassen wollten. Endlich erbaute er im Jahre 1750 auf dem Agidienanbau zu Hannover ein Haus, in welchem er auf seine Kosten eine Freischule für arme Kinder einrichtete, die im Januar 1751 eröffnet wurde. Zum Lehrer dieser Schule bestellte er den Kandidaten der Theologie Nölting, der vorher Lehrer an dem Waisenhause zu Göttingen gewesen war und vor dem Antritte seines neuen Amtes auf Böttchers Kosten die Waisen- und Armenschulen zu Braunschweig, Magdeburg, Potsdam und Berlin sowie das Seminar zu Kloster Berge besucht hatte, um die Einrichtung dieser Anstalten kennen zu lernen. Zugleich traf Böttcher, unterstützt vom Konsistorialrat Götten zu Hannover, die Einrichtung, daß junge Leute aus der Stadt, die Lust hatten, Volksschullehrer zu werden, dem Unterrichte Nöltings in der Freischule bewohnten und mit unterrichten halfen, um hier zu lernen, „was die Jugend zu lehren und wie sie zu unterrichten sei.“ Für diese Seminaristen erbaute Böttcher in den Jahren 1751—1752 noch zwei andere Häuser neben der Freischule, in welchen dieselben freie Wohnung, Licht und Feuerung erhielten und wo sie von dem Kandidaten Nölting in der Methodik, im Schreiben zc. sowie von einem Musiklehrer im Gesang, Klavier- und Orgelspiel unterwiesen wurden. Zu ihrem Unterhalte bekamen die Seminaristen, deren Zahl anfangs nur vier bis sechs betrug, sich später aber beträchtlich vermehrte, von Böttcher jeden Sonnabend eigenhändig zwölf Ggr. ausbezahlt, wofür sie außerhalb der Anstalt speisten. Später vermachte Böttcher († 1766) dem Seminar außer den drei Häusern mit der erforderlichen Ausstattung noch ein Kapital von 10 000 Thalern, das sich in der Folgezeit durch Schenkungen anderer Schulfreunde auf 120 000 Thaler vergrößerte, so daß

die Anstalt sich lange Zeit ohne staatliche Zuschüsse selbst erhalten konnte.¹⁾

Im Gegensatz zu den Seminaren zu Halle, Stettin, Wiesbaden, Magdeburg, Berlin und Hannover, deren Gründung von einzelnen Privatpersonen angeregt und ausgeführt ist, gehört nun das Seminar zu Braunschweig zu denjenigen Lehrerbildungsanstalten, die ebenso wie diejenigen zu Weimar und Rudolstadt von Landesfürsten oder Staatsregierungen gegründet worden sind, doch ist dasselbe, ebenso wie die meisten seiner Vorgänger, auch aus dem Geiste des gesunden schulfreundlichen und schaffensfreudigen Pietismus heraus geboren.



¹⁾ J. C. Saalfeld, Geschichte des Königl. Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover. 1800. — Pastor Böttcher zu Kirchrode, Böttcher und seine Stiftungen. Hannover 1851. — H. Müller, Leben und Streben im Seminar zu Hannover während der Jahre 1790—1794. Hannover 1877.

II.

Altbraunschweigische Schulzustände und die Vorgeschichte des braunschweigischen Seminarwesens.

Der Volksschullehrerstand des Herzogtums Braunschweig rekrutierte sich in früherer Zeit ebenso, wie dies in den übrigen deutschen Staaten der Fall war, aus Handwerkern, Tagelöhnern, Kleinbauern, abgedankten Soldaten, herrschaftlichen Dienern, Schreibern, armen Chorschülern der Lateinschulen, denen es an Mitteln zum Besuche einer Universität fehlte, verdorbenen Studenten, die auf ihrer Laufbahn Schiffbruch gelitten hatten oder in einem anderen Amte keine Versorgung finden konnten, und sonstigen jungen Leuten, die eine Stadt- oder Dorfschule besucht und sich dann noch einige Zeit bei einem Lehrer in der Musik und Unterrichtstechnik ausgebildet hatten. Am besten für ihr Amt geschult waren ohne Zweifel die Lehrer an den städtischen Schreib- und Rechenschulen, die ihr Fach in der Regel gründlich verstanden und in ihrem Berufe Tüchtiges leisteten.

1. Die Schreib- und Rechenschulen in der Stadt Braunschweig.

In der Stadt Braunschweig gab es schon seit dem Jahre 1420 die beiden Schreibschulen zu St. Martini in der Altstadt und zu St. Katharinen im Hagen, in welchen die Kinder lernten „schriben unde lesen dat alphabet unde dodesche boke und breve“, während der Unterricht in der lateinischen Sprache und den sonstigen Wissen-

schaften in ihnen verboten war.¹⁾ Später fand auch noch das Rechnen und durch die Bughenhagensche Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig von 1528 auch der Religionsunterricht Aufnahme im Lehrplane dieser „Schreibscholen“, so daß sie nach den verschiedensten Seiten hin den Ansprüchen des Handels- und Gewerbestandes gerecht werden konnten. Selbst Bürgermeister und Ratsherren schickten ihre Kinder in die Schreibschulen, die in früheren Jahrhunderten gewissermaßen die Stelle unserer Real- und höheren Bürgerschulen vertraten, und in denen die Schüler nicht nur die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens, sondern auch die Anfertigung von Briefen und Geschäftsaufträgen aller Art sowie die Buchführung und die höheren kaufmännischen Rechnungsarten erlernten. Auch der bekannte Bürgerhauptmann Hennig Brabant muß wohl seinen Sohn in die Schreibschule der Altstadt geschickt haben, da er ihm am 21. August 1604 Adam Rieses Rechenbuch für 4 $\frac{1}{2}$ Gr. kaufte.²⁾

Die Lehrer an den Schreib- und Rechenschulen waren Schreibmeister (Kopisten) und Arithmetici (Logisten), die bei anderen angesehenen Meistern ihrer Kunst in der Regel vier Jahre als „Lehrbursche“ gedient, ihre „Profession“ ordnungsmäßig erlernt und dann längere Zeit als Helfer, Geselle oder Untermeister in einer Schreibschule gearbeitet hatten.³⁾ Sie waren oft sehr vielseitig gebildet und in den verschiedensten Künsten und Wissenschaften erfahren.

Als der Schreibmeister August Vogel aus Augsburg dem Räte der Stadt Braunschweig im Jahre 1582 seine Dienste anbot, hob er in seiner Meldung hervor, daß er vorher drei Jahre Baupläne zur Befestigung der Stadt Breslau entworfen habe, und er erbot sich nicht nur, die „plüende Jugend“ der Stadt mit der Feder in Zier- und Kurrentschrift sowie in den arithmetischen und geometrischen Regeln, Exempeln, Figuren zc. gegen ziemliche Ergöglichkeit und

¹⁾ J. Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen I. S. 20.

²⁾ C. Sack's handschriftliche Excerpte im Stadtarchiv.

³⁾ Vergl. E. Jänike, Geschichte der Methodik des Rechenunterrichts in Rehrs Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts III. S. 22 f.

Gebühr zu unterweisen und sie zu allerlei mechanischen Werken verständiger und geschickter zu machen, sondern erklärte sich auch bereit, sich vom Räte „in allerlei fürfallenden Gebäusachen und bewußten Kunstwerken“ gebrauchen zu lassen, wie er sich denn auch rühmte, etliche Inventiones wahrhaft grundnützlicher Sachen an Pferde- und Handmühlen, Geschützen zc. gemacht zu haben.

Ein anderer Schreibmeister, Adolf de Breede aus Auerbach im Vogtlande, der sich 1639 um eine Anstellung in Braunschweig bewarb, betonte in seinem Schreiben, daß er schon an hohen und niederen Schulen, in Herrenhöfen und Kanzleien, bei Kriegs- und Kaufleuten thätig gewesen und befähigt sei, die Jugend in der lateinischen, niederländischen, hispanischen, französischen und welschen Sprache sowie im Rechnen und italienischen Buchhalten zu unterrichten.

Konrad Böpping, der von 1615—1657 Schreibmeister der Altstadt war, wurde 1646 auch noch nebenbei als Bauverwalter und Inspektor über gemeiner Stadt Bausachen, Festung, Mühlen zc. mit einem Gehalt von 100 Thalern in guten und bösen Tagen angestellt, während andere Schreibmeister noch das Nebenamt eines Stadtkassierers verwalteten oder die Rechnungsführung für Klöster und Stifter sowie für wohlhabende minorenne Kinder besorgten.

Die Schreibmeister hatten auch ein für die damaligen Verhältnisse nicht unbeträchtliches Gehalt, weshalb derartige Stellen sehr gesucht waren. So erhielt z. B. Christoph Wiltvogel aus Weisfenfels, der von 1562—1585 das Amt eines Schreibmeisters in der Altstadt zu Braunschweig bekleidete, nach seinem Dienstvertrage vom Jahre 1570 außer freier Wohnung im Brüdernkloster jährlich 40 Gulden Gehalt aus der städtischen Münzschmiede und 2 Scheffel Roggen von der Martinikirche, während die Bugenhagensche Kirchenordnung von 1528 für den Rektor des Martineums nur 50 Gulden, für den gelehrten Helfer (Konrektor) und den Kantor jener Schule sowie für den Rektor des Katharineums je 30 Gulden und für die übrigen Lehrer dieser beiden städtischen Lateinschulen gar nur zwanzig

Gulden (außer freier Wohnung und einem Anteil am Schulgelde) als Gehalt bestimmte.¹⁾

Dazu hatten die Schreibmeister noch eine beträchtliche Einnahme an Schulgeld, das nach einem Beschlusse des Rates vom 2. Mai 1581 für einheimische Bürgerkinder, so lesen und schreiben lernten, halbjährlich einen Ortsthaler (= $\frac{1}{4}$ Reichsthaler) und für die, so rechnen und schreiben lernten, das Doppelte betragen sollte. Wegen der auswärtigen Schüler sollten sich die Lehrer mit den Eltern derselben vergleichen, so gut sie könnten.²⁾ Freilich kam das Schulgeld oft recht unregelmäßig ein, weshalb der Schreibmeister Markus Pfeffer 1623 dem Rate seine Not klagte, daß er noch 138 Thaler, 4 Groschen und 4 Pfennig Schulgelde von einheimischen und fremden Schülern aus Oster, Denstorf, Kirchrode, Gdemissen, Hamburg, Bockenem, Hilbesheim, Akum, Wolfenbüttel zc., die damit teilweise schon acht Jahre im Rückstande seien, zu fordern habe, aber nichts erhalten könnte, weshalb er um obrigkeitlichen Beistand zur Erlangung seines „blutsauren Schullohnes“ sowie um Nachlaß von Steuern bat.

Da das Schulgeld einen wesentlichen Teil des Gehaltes der Schreibmeister bildete, so wachten diese auch mit Argusaugen darüber, daß nicht etwa ungünstige Hecken- und Winkelschulmeister, Vönhagen oder Kalmäuser ihnen Konkurrenz machten und ihnen die Einnahmen schmälerten.

¹⁾ Koldewey, Schulordnungen I. S. 120—121 und S. 30—31. — Nach der Kleiderordnung des Rates vom Jahre 1704 gehörten die Schreib- und Rechenmeister in die 2. Rangklasse, zu welcher auch die Unter- und Bruchgerichtsassessoren, die Packhausbedienten, welche Rechnungen führten, die Handels- und Kaufleute, die alle Jahre wenigstens 60 Thaler auf die Zollstube entrichteten, die Provisoren der Kirchen und Hospitäler, die Buchdrucker, welche zugleich Buchhändler waren, die Hof- und Staatsapotheker sowie die Brauer, die das Jahr wenigstens zwanzigmal brauten, gehörten, während die Kantoren, Subkonrektoren, und die übrigen Schulkollegen (Gymnasiallehrer) erst zu der 3. Standesklasse zählten.

²⁾ Das Schulgeld in den Schreibschulen war also für die Knaben, welche schreiben und rechnen lernten, höher als für die Schüler der Lateinschulen; denn nach der Schulordnung von 1596 zahlten die Primaner halbjährlich $\frac{1}{4}$ Reichsthaler, die Sekundaner und Tertianer nur $\frac{1}{6}$ Reichsthaler. Schon die Hagenhagensche Kirchenordnung von 1528 bestimmte, daß das Schulgeld für die Knaben in den deutschen Schulen höher sein sollte als in den lateinischen, „de wile se nicht so lange derven leren alse de latinischen.“

Am 12. Juni 1648 beschwerten sich die beiden städtischen Schreib- und Rechenmeister Konrad Böpping in der Altstadt und Gebhard Overheide im Hagen in einer neun Foliosseiten langen Eingabe beim Räte darüber, daß Melchior Schurdan, ein ehemaliger Lehr- und Hausbursche Overheides, sich im guldernen Ring in der Altenwieß niedergelassen hätte und eine neue Schreibschule daselbst anstellen wollte. Das sei aber nicht zu leiden, da durch solche Winkelschulen die Pietät und Gottesfurcht nicht wenig gehindert, die Schuldisziplin wo nicht gänzlich aufgehoben, so doch sehr geschwächt und den ordentlichen Präceptoren ihre Lebensmittel und das Brot „für dem Maul“ entzogen, diese auch an ihrem ehrlichen Namen und Leumund gekränkt und in ihrem Amte sehr betrübet würden. Zwar sollte man sich eigentlich an solche „fliegende Fladdergeister“ gar nicht kehren, aber leider würden hierdurch die ordentlichen Schulmeister um ihr wohlverdientes Schulgeld gebracht, denn auch hier bewähre sich das alte Sprüchwort, daß die Hühner gern in die neuen Nester legten. Vor 50 Jahren habe Konrad Böppings Vater, Gebhard Böpping, als Schreib- und Rechenmeister im Hagen manchmal sechs bis acht Stiege Knaben im Unterrichte gehabt, während jetzt nur zwei bis drei Stiege in jeder Schule seien. Die Beschwerdesteller bitten nun den Rat, diesem Winkelschulmeister, der nicht einmal seine vier Lehrjahre bei Meister Overheide ausgehalten habe, sondern schon im dritten Jahre wegen seines ärgerlichen Lebens abgeschafft sei, dann ein Jahr in Goslar Bestellung erhalten, hier aber mehr ans Freien denn an die Infor- mation gedacht habe, das Handwerk zu legen und ihm aufzugeben, da ihn weder Vater noch Mutter, weder Weib noch Kind daran behinderten, sich die Welt noch ein wenig um die Ohren zu schlagen und in der Fremde bei redlichen Arithmeticiß, Mathematiciß und Mechaniciß noch eine Zeit lang aufzuwarten.

Infolge dieser Beschwerde erließ der Rat am 21. Juni 1648 eine Verfügung, „daß es allein bei denen bißhero allhier angeordneten zwei Schreib- und Rechenschulen, als einer in der alten Stadt und einer im Weichbilde Hagen verbleiben und gelassen werden sollte.“ Dem Melchior Schurdan aber wurde angekündigt, daß er sich des

Störens in den Schreib- und Rechenschulen allhier bei Strafe eines Vorsazes (= vierzehn Reichsthalern) gänzlich zu enthalten habe.

Obgleich diese Verordnung später vom Räte noch öfter eingeschränkt und wiederholt wurde, und obgleich die Übertreter durch Unterzeichnung eines Protokolls bekennen mußten, daß ihnen dieselbe mitgeteilt sei, tauchten doch von Zeit zu Zeit immer wieder neue Winkelschulmeister auf, die sich nicht begnügten, ihre Schüler, wie es ihnen erlaubt war, bloß im Lesen und Beten zu unterweisen, sondern sich anmaßten, sie auch im Schreiben und Rechnen zu unterrichten, so daß der Rat im Jahre 1719 endlich drohte, diejenigen Eltern, die ihre Kinder in eine nicht privilegierte Rechenschule schickten, sollten drei Gulden Strafe bezahlen.

Trotz dieser Maßregeln sahen sich die beiden Arithmetici Christian Stephan Remer (Altstadt) und Franz Stephan Lampe (Hagen) am 19. Mai 1722 wiederum veranlaßt, dem Räte anzuzeigen, wie die Pfüscherei im Rechnen und Schreiben noch immerhin, obrigkeitlicher Inhibition ungeachtet, fast auf allen Gassen der Stadt fortgesetzt werde. Neuerdings habe ein gewisser Just Heinrich Wiencke, den der Schreibmeister Remer ehemals für die Unterweisung der Anfänger auf 7 Jahre zu servieren angenommen habe, der aber nach kaum Jahresfrist bewiesener Untreue und seiner Importunité wegen wieder entlassen sei, zunächst bei seiner Mutter, welche auf dem Ägibienmarke eine Kinderschule habe, heimlich im Schreiben und Rechnen gepfüschert, sodann aber öffentlich eine sonst hart verbotene Winkelschule bei dem Bürger und Kaufmann Oldenbroek am Michaeliskirchhofe aufgeschlagen. Nun ließen die wohlhabenderen Bürger aus Geringschätzung der öffentlichen Schulen ihre Kinder für sich allein von diesem Winkelinformator unterweisen, in der Meinung, die öffentlichen Schulen wären jetzt nur für die Kinder armer und geringer Leute, so keinen eigenen Informator halten könnten. Hieran schloß sich die Bitte, der Rat wolle dem J. H. Wiencke sowie fünf anderen namhaft gemachten Pfüschern und Störern, unter welchen sich auch ein Zahnarzt Behneke auf der Wendestraße befand, befehlen, nicht in die Profession und Privilegien jener beiden Schreibmeister einzugreifen und dem Renomme und der Nahrung derselben Abbruch zu

thun, sondern sich aller Schulinformation sowohl in ihrem Hause wie in anderer Leute Häusern gänzlich zu enthalten. Der Rat schützte nicht nur diesmal seine beiden Schreibmeister, sondern verteidigte im Jahre 1733 deren Rechte selbst gegenüber dem Herzog Ludwig Rudolf, als dieser einem fremden Schulmeister die Konzession zur Erteilung des Unterrichtes im Rechnen in der Stadt Braunschweig gewährt hatte.

Die alten braunschweigischen Schreib- und Rechenmeister waren meist tüchtige Männer; denn Rat und Bürgerschaft sahen darauf, daß nur bewährte und sachkundige Persönlichkeiten für diese Stellen berufen wurden. Als im Jahre 1586 die Stelle eines Schreibmeisters in der Altstadt wieder besetzt werden sollte, wandte sich die Bürgerschaft an den Rat mit der Bitte, dem Schreib- und Rechenmeister Franz Beher, der mit Erlaubnis der vom Räte unabhängigen Stifzsherren zu St. Blasius zum großen Verdruß der „privilegierten“ Schulmeister in den Stifzgebäuden eine deutsche Schule eingerichtet hatte, die erledigte Stelle zu übertragen, da derselbe nicht allein gute Zeugnisse über seine Kunst und Geschicklichkeit, gute Zucht und „Disziplinhaltung“ besitze, sondern auch in seiner bisherigen Amtsführung im Stifte, wohin bereits viele Bürger ihre Kinder zu ihm in die Schule geschickt hätten, gezeigt habe, daß er etwas Tüchtiges leiste, und daß also gemeiner Stadt und deren Jugend mit diesem Manne seiner sonderbaren Affomodation, Instruktion und Fleißes halber vor andern wohl gedienet, geraten und fürgestanden sein werde. In der That wurde Franz Beher, den der Rat wenige Monate zuvor auf Beschwerde der andern Schreibmeister noch hatte aus der Stadt weisen wollen, zum Lehrer der altstädtischen Schreibschule, die man in den Räumen des Ostern 1528 von den Franziskanern verlassenen Brüdernklosters untergebracht hatte, berufen.

In gleicher Weise interessierte sich die Bürgerschaft auch bei anderer Gelegenheit für die Besetzung der Schreibmeisterstellen mit geeigneten Lehrern. Am 26. Mai 1723 richteten die Deputierten der Bürgerschaft eine Eingabe an den Magistrat, in welcher sie ihre Bedenken gegen die Anstellung eines jungen Mannes, „der in Berlin die Cadets im Schreiben informieret,“ und der dem Vernehmen nach vom Räte als Schreib- und Rechenmeister in Aussicht genommen sei, zum Ausdruck brachten.

Die Bürgerschaft besorge, so heißt es in dem Schriftstück, besagter Lehrer möge, da er in keiner vornehmen Handelsstadt sich aufgehalten habe, in der neuen Rechenkunst und dem nötigen Handlungsbuch halten, absonderlich was die Reduktion der Gelder aus allerhand Königreichen und Ländern anbelange, welche bei jetzigen Kaufleuten das hauptsächlichste Stück ihrer Wissenschaft sei, nicht genügend fundieret sein. Da es nun hierauf aber bei einem Schreibmeister hauptsächlich antomme, so schlugen die Deputierten der Bürgerschaft dem Räte vor, die hiesige Vakanz durch einen Anschlag in Hamburg gehörig kund zu machen, damit zu dieser mit austräglichler Besoldung versehenen Stelle sich „die kapabelsten Subjekte“ melden könnten. Damit waren nun aber andere aus der Stadt Braunschweig gebürtige Kandidaten nicht einverstanden, da sie meinten, es sei doch unrecht, auswärtige Lehrkräfte den Landeskindern vorzuziehen. So meldete sich am 27. Mai 1723 zu der in Rede stehenden Stelle auch der Arithmeticus und Notarius Caesareus Publicus Karl Franz Schönejahn aus Peine mit der Bitte, doch ihm als einem geborenen braunschweigischen Stadtfinde die Stelle vor andern zu konferieren, und gleichweise richtete der Schreiblehrer Johann Kaspar Hesselbrinck, der schon wiederholt als Winkelschulmeister und „Schulverderber“ beim Räte verklagt war, am 30. April 1723 an den Bürgermeister Reßler die Bitte, ihm als einem geborenen Unterthanen vor einem Fremden „die Praeferentz aus Gnaden zu gönnen,“ zumal er keinem Hamburger Arithmetico in allen Sciencen etwas nachgebe, da er sich in seiner Jugend vor 25 Jahren bei dem allerberühmtesten Arithmetico Heinrich Meißner lange Zeit aufgehalten habe, um sich nicht allein in der Arithmetik und Algebra numerosa et speciosa sondern auch im italienischen Buchhalten, Geometrie u. d. d. perfectionirter zu machen. Die Bitten dieser Lokalpatrioten waren indes vergeblich; denn der Rat der Stadt sah bei der Auswahl und Anstellung der Schreibmeister mehr auf Kenntnisse und Lehrgeschick als auf den Geburtschein. Zumeist mußten die sich meldenden Bewerber außer den Zeugnissen auch verschiedene Proben ihrer Fertigkeit im Schreiben, Buchhalten und Rechnen einsenden, um daraus ihre Tüchtigkeit in

diesen Fächern darzuthun. Als im Jahre 1753 die Stelle des verstorbenen Schreibmeisters Lampe zu St. Katharinen wieder besetzt werden sollte und sich zu derselben Büttner, der bisherige ältere Schreiber der Schule und Gehülfe Lampes, Breymann der jüngere Schreiber, Beck, Informator am großen Waisenhause B. M. V. zu Braunschweig und der Rektor Unverzagt aus Schöppenstedt gemeldet hatten, wurde letzterer bei der anzustellenden Wahl gar nicht weiter berücksichtigt, da er die ihm „zur Tentation kommunizierten Rechnungsexempel“ nicht eingesandt hatte, und Büttner wurde mit 8 von 12 im Räte abgegebenen Stimmen zum Schreibmeister gewählt. Zuweilen beanstandete auch die Regierung die Bestätigung eines vom Räte gewählten Lehrers, wenn ihr die betreffende Persönlichkeit nicht geeignet erschien. So verwarf sie im Jahre 1747 einen vom Räte zum Schreib- und Rechenmeister vorgeschlagenen Lehrer aus Husum, da aus den eingesandten Berichten hervorgehe, daß derselbe, wenn auch kein Säufer, so doch außerordentlich grob sei, und forderte den Rat auf, über die andern Anwärter, die sich aus Magdeburg, Kiel, Amsterdam, Leipzig und Naumburg gemeldet hätten, Erkundigungen einzuziehen und die Gutachten einzusenden. „So viel muß der Schreibmeister wissen“, ließ Herzog Karl I. unter dem 27. Juni 1747 dem Räte vermelden, „daß er die sogenannte Ketten-Regul brauchen und die Hamburger und Amsterdamer Preis-Courante durchrechnen und seinen Schülern, die sich der Kaufmannschaft widmen, beibringen kann.“

So kam es, daß die alten braunschweigischen Schreib- und Rechenmeister durchgehends tüchtige Lehrer waren, von denen sich mehrere auch durch schriftstellerische Arbeiten bekannt gemacht haben. Schon Christoph Wiltvogel (S. 19) verfaßte während seiner Unterrichtsthätigkeit in Braunschweig ein Rechenbuch, denn als sein Sohn Hermann Wiltvogel, Ratsverwandter in Merseburg, auf seiner Flucht vor den Schweden, die sich bei Naumburg, Weißenfels und Merseburg gelagert hatten, nach Braunschweig kam und von allen Mitteln entblößt am 22. Oktober 1647 den Rat um ein Darlehn von fünfzehn Reichsthalern bat, daß er zum künftigen Leipziger Ostermarkt ohne Verzug und Aufenthalt dankbarlich zurückzuer-

statten versprach, berief er sich in seinem Gesuche nicht allein darauf, daß er im Jahre 1572 im Brüdernkloster zu Braunschweig geboren und sein Vater 24 Jahre lang in der alten Stadt bestellter deutscher Schreib und Rechenmeister gewesen sei, sondern er hob auch noch besonders hervor, derselbe habe allda ein Rechenbuch unter seinem Namen Christoph Wiltvogel ausgehen lassen.¹⁾

Der Logista Eberhard Pöpping, Schreib- und Rechenmeister im Hagen, veröffentlichte 1586 in seinem 33. Lebensjahre und im 7. Jahre seines Officii ein Rechenbüchlein, aus welchem ein jeder nach genugsamem Bericht der Specierum nicht allein die Regulam de Tri in ganzen sondern auch in gebrochenen Zahlen ohne einiges Præceptoris Hülfe und Zuthun von ihm selber sollte fassen und lernen können. Sein Sohn Konrad veranstaltete in den Jahren 1619, 1640 und 1653 in patriae patriaeque juventutis emolumentum neue gebefferte und mit der schönen und kunstreichen Welfschen Practica vermehrte Auflagen dieses Buches, obgleich er in der Ausgabe von 1653 klagt, daß die edle Mathesis, sonderlich aber die nughbare liebe Arithmetik, sowohl die, so von gemeinen als die, so von Kunstrechnungen handelt, anjekt so gering geschätzt werde, daß man sie des Verlanges fast nicht würdig achte, und der Herausgeber Not und Mühe habe, die Druckkosten wieder herauszubekommen. In dieser Ausgabe (Braunschweig 1653, gedruckt bei Andreas Dunder), die Konrad Pöpping „Denen Eblen, Ehrnvesten, Großachtbaren, Hoch- und Wolweisen, Hoch- und Wolgelarten, Fürsichtigen und Ehrbaren Herrn Burgermeistern und Raht, auch wohlverordneten Zehn-Männern dero löblichen und weitberühmten Stadt Braunschweig“, seinen großgünstigen, gebietenden lieben Herren und Oberen widmete, liest er in dem 24 Seiten langen sehr stachlichten Appendix seinem gewesenen Tischgenossen und Diener Johann Hemeling, anjeko Rechen- und Schreibmeister zu Hannover, gründlich die Leviten, weil derselbe das Pöppingische Rechenbuch aufs heftigste perstringiert und verlästert und seinen Tisch-

¹⁾ Auf der Rückseite des Wiltschreibens findet sich der Vermerk: „Diesem feint drey Thaler verehret worden.“

und Schulherrn unverschuldet wider sein besseres Wissen und Gewissen unverantwortlich durch die praedicamenta gezogen habe.

Auch Konrad Böppings Kollege Markus Pfeffer aus Falkenau in Böhmen, der Schreibmeister zu St. Katharinen im Hagen war, veröffentlichte 1630 ein kaufmännisches Rechenbuch, „Manuale emporeticum, das ist ein neues sehr nütliches außgerechnetes Hand- und Kaufmannsbüchlein,“ welches in den Schulen vielfach gebraucht wurde. Weniger glücklich dagegen war Markus Pfeffer als Dichter; denn seine 1621 erschienene „sehr schöne, lieb-, nütz- und tröstliche Comödie aus dem Buche Esther“, die er auch mit seinen Schülern zur Aufführung brachte, ist nach neueren Untersuchungen größtenteils aus Valten Voiths Spiel (Magdeburg 1538) und aus Andreas Pfeilschmidts „Esther“ (1555) entlehnt, und nur den Prolog, die Vorrede und den Epilog will man ihm als Eigentum zuerkennen. In den niederdeutschen Szenen ist er nach dem Urteil sachverständiger Kenner von Nikolaus Locke (Komödie vom ungeratenen und verlorenen Sohn 1619) und durch diesen von Gabriel Rollenhagen (Amantes amentes oder Spiel von der Löffelei 1609) abhängig. „Im übrigen macht das Drama einen unerquicklichen Eindruck und nimmt in der Reihe der Dramen, welche den sonst sehr beliebten Stoff behandeln, den niedrigsten Platz ein.“¹⁾

Auch Gebhard Overheide, der „gewesene Diener und Schulkollaborator“ Konrad Böppings, seit 1642 aber dessen Collega in officio arithmetico zu St. Katharinen, war schriftstellerisch thätig. Er widmete seine Arithmetische Anweisung 1638 dem Räte und den Geschworenen der Stadt Hannover mit der Bemerkung, er habe guter Patronen und Favoriten höchst nötig, denn er müsse der Reider und Mißdeuter giftiges Anzischen, Carpieren und Mobieren dem alten Weltbrauch nach gewärtig sein.²⁾ 1651 widmete er sein Rechenbuch dem

¹⁾ H. Holstein, Allgemeine deutsche Biographie XXV., S. 619. Vergl. auch dessen Schrift: Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts. S. 109.

²⁾ E. Jänike in Rehrs Geschichte der Methodik III. S. 23.

Rate zu Braunschweig, eine Aufmerksamkeit, die dieser „mit wohlge-
wogener Hand und Mund“ auf- und annahm.

Der Schreibmeister Johann Nikolaus Jürgen Büttner zu St. Katharinen († 1795) hat den Ruhm, in den Jahren 1784—1788 den jungen Karl Friedrich Gauß (geb. 30. April 1777), den Sohn eines Maurers und Gassenschlächters von dem benachbarten Wendengraben zu seinen Schülern gezählt und diesen Princeps Mathematicorum in die Geheimnisse der Zahlen und des Maßes eingeweiht zu haben.¹⁾ Lange reichten freilich die Kenntnisse des wackern Büttner nicht aus, um den Wissensdurst seines genialen Schülers zu befriedigen; denn selbst nachdem er ihm nach den ersten Proben seines erstaunlichen mathematischen Talentcs ein neues Rechenbuch mit schwereren Aufgaben aus Hamburg verschrieben hatte, mußte er bald erklären, daß Gauß bei ihm nichts mehr lernen könne. Noch größeren Einfluß als der alte Büttner übte dessen Hülfslehrer Johann Christian Martin Bartels (geb. 17. August 1769 als Sohn eines Zinngießers am Wendengraben), der selbst ein hervorragender Mathematiker war, auf den jungen Gauß aus, indem er demselben die nötigen Bücher zum Studium verschaffte und ihn in die Lehre von den unendlichen Reihen und in die höhere Analysis einführte.²⁾

Die beiden letzten braunschweigischen Schreib- und Rechenmeister waren Elias August Karl Daubert zu St. Katharinen im Hagen und Gottfried Friedrich Tunic a zu St. Martini in der Altstadt. Letzterer gab 1829 ein zweibändiges Rechenbuch heraus, das den Zeitbedürf-

¹⁾ Eines Tages stellte der alte Büttner seinen Schülern die Aufgabe, eine lange arithmetische Reihe zu summieren. Kaum war die Aufgabe ausgesprochen, als der achtjährige Gauß das Resultat auf die Tafel schrieb und diese mit den Worten: „Das lichts so!“ auf den Tisch warf. Als Büttner am Schluß der Stunde die Arbeiten nachsah, fand er auf der Tafel des kleinen Gauß die richtige Lösung, während viele der übrigen falsch waren. Vergl. L. Hänjelmann, Karl Friedrich Gauß. Zwölf Kapitel aus seinem Leben S. 17. F. A. T. Winnecke, Gauß. Ein Umriss seines Lebens und Wirkens S. 7.

²⁾ Bartels studierte seit 1788 auf dem Kollegium Carolinum zu Braunschweig Mathematik und wurde Professor an der Universität Kasan und später zu Dorpat († 1836).

nissen entsprechend umgearbeitet, noch jetzt in den braunschweigischen Stadtschulen gebraucht wird. Bei der Neuordnung des städtischen Bürgerschulwesens im Jahre 1830 wurden die beiden Schreibschulen nebst den von früher her noch bestehenden zahlreichen kleinen Privatschulen zu zwei Bürgerschulen umgewandelt, an denen die bisherigen Schreibmeister Daubert († 1844) und Tunica († 1856) als dirigierende Lehrer (Schulinspektoren) angestellt wurden.

2. Die kleinen Schulen der Stadt Braunschweig.

Während die Schreib- und Rechenschulen der Stadt Braunschweig zu ihrer Zeit im wesentlichen zweckentsprechend eingerichtet waren, gute Lehrkräfte besaßen, aner kennenswerte Leistungen aufwiesen und die Bildungsbedürfnisse des mittleren Bürgerstandes im großen und ganzen befriedigten, waren die „kleinen Schulen“, also die eigentlichen Volksschulen, welche der großen Masse der Bevölkerung dienen sollten, und in welchen die Kinder lesen und beten, die Mädchen überdies auch „knüthen“ (stricken) lernten, über die Maßen vernachlässigt.

Die Bugenhagensche Kirchen- und Schulordnung für die Stadt Braunschweig vom Jahre 1528 hatte zwar die Einrichtung von Winkelschulen streng verboten; da aber die beiden Schreib- und Rechenschulen sowie die Elementarklassen der Lateinschulen zu St. Martini, St. Katharinen und St. Aegidien (die Stiftsschule zu St. Cyriaci ging 1545, die zu St. Blasii bald nach dem 30jährigen Kriege ein) nicht ausreichten, die sämtlichen schulfähigen Knaben einer Stadt wie Braunschweig, die im Jahre 1551 bereits 16192 Einwohner zählte, aufzunehmen, vielen Eltern auch nur daran gelegen sein mochte, daß ihre Kinder in möglichst kurzer Zeit wenigstens lesen lernten, so entstanden im Laufe der Zeit zahlreiche „kleine Schulen“, auch A-B-C- oder Lese schulen genannt, die teils von Knaben, teils von Mädchen, teils von Kindern beiderlei Geschlechts besucht wurden.¹⁾

¹⁾ Die in der Bugenhagenschen Kirchenordnung gleichfalls vorgesehenen vier Jungfrauen schulen, in welcher die Mädchen ein bis zwei Jahre lang täglich ein bis zwei Stunden im Lesen und in der Religion von ehrbaren Schulmeisterinnen unterrichtet werden sollten, sind entweder gar nicht ins Leben getreten oder bald nach ihrer Entstehung wieder eingegangen.

Diese Schulen waren Privatanstalten, die von Schulhaltern oder Schulhalterinnen auf eigene Kosten in ihren Wohnungen eingerichtet und mit den nötigen Lehrmitteln ausgestattet wurden. Gehalt erhielten die Lehrer und Lehrerinnen von der Stadt nicht, sondern sie waren lediglich auf das Schulgeld und etwaige Geschenke der Kinder angewiesen. Ebenso wenig kümmerte sich der Rat um die pädagogische Fähigkeit dieser Privatschulmeister oder um die innere Einrichtung und die Leistungen ihrer Schulen, sondern er verlangte nur, daß die betreffenden Unternehmer und Unternehmerinnen, die mit dem Schulgewerbe ihren Lebensunterhalt zu verdienen hofften, sich von der städtischen Obrigkeit eine Konzession zum Betriebe desselben erteilen ließen. Da eine solche Erlaubnis leicht zu erlangen war, so setzte sich das Lehrpersonal an den kleinen Schulen nicht selten aus Elementen zusammen, die ohne Zweifel von allen andern Dingen mehr verstanden als von der Schulmeisterei. Im Jahre 1683 werden unter den Winkelschulmeistern u. a. genannt: Ein Edelmann, der sich von Ritter nennt, ein Schalaunenmacher¹⁾, ein Notarius, ein gewesener Schreiber, ein ehemaliger Student, ein gewesener Schüler, der Präsekt der Ägidien Schule, die Opferleute mehrerer Kirchen, die Witwen von Predigern und Schulkollegen 2c. Die Zahl der kleinen Schulen, die bis zum Jahre 1751 sämtlich einklassig waren, betrug im Jahre 1673 bereits 39, von denen 21 von Frauen und 18 von Männern geleitet wurden. Die Anzahl der Schüler in den einzelnen Schulen war in der Regel nicht groß. 1673 gab es z. B. in der Michaelsthorbauerschaft 3 Schulen, von denen eine von 2 Knaben und 26 Mädchen, die zweite von 2 Knaben und 5 Mädchen, und die dritte von 3 Knaben und 4 Mädchen besucht wurde. Die beiden Schulen der Hohethorbauerschaft zählten 3 Knaben und 10 Mädchen, bezw. 8 Knaben und 12 Mädchen, die der Petrihorbauerschaft 6 Knaben und 9 Mädchen, bezw. 9 Knaben und 4 Mädchen. Ähnlich war es auch in den übrigen Stadtbezirken.

¹⁾ Schalaune ist ein feines Wollenzug mit Körper, das nach Chalons a. d. Marne, wo es zuerst gewebt wurde, seinen Namen hat. Weigand, Deutsches Wörterbuch II. S. 542.

Da nun die Lehrer und Lehrerinnen der kleinen Schulen betreffs ihres Gehaltes ausschließlich auf den Ertrag des Schulgeldes angewiesen waren, so suchten sie natürlich so viel Schüler als möglich an sich zu ziehen. Zu diesem Zwecke machten sie sich gegenseitig nicht selten die Schüler abspenstig und pfuschten auch, wie wir bereits gesehen (S. 20 f.), zuweilen den privilegierten Schreib- und Rechenmeistern ins Handwerk, indem sie unter Überschreitung der Grenzen ihres Lehrplanes, der sie auf den Unterricht in der Religion und im Lesen beschränkte, auch im Schreiben und Rechnen unterrichteten, so daß es an Streitigkeiten der Privatlehrer unter einander und mit den Schreibmeistern um das liebe Brot nicht fehlte.

Im Jahre 1662 beschwerte sich die Fallersleberthorbauerschaft beim Räte darüber, daß ein abgedankter Soldat in ihrem Bezirke eine neue Kinderlehre eingerichtet habe, und beantragte, daß derselbe seine Thätigkeit einstelle, weil er andern Bürgern und Bürgerinnen die Nahrung entziehe. Nach dem Tode des Soldaten setzte sogar die Witwe desselben das Geschäft ihres verstorbenen Mannes noch fort, da sie nach ihrer Aussage sonst nichts zu leben hatte. Gleicherweise beklagte sich der Schulhalter Georg Müller 1675 bei dem Räte, daß sich neuerdings noch zwei Lehrer, nämlich ein Soldat und der Opfermann bei den Soldaten in seiner Nachbarschaft niedergelassen hätten und ihm seine Nahrung verkürzten; denn die Frauen liefen in die Bürgerhäuser und bettelten bei den Leuten, daß sie ihre Kinder um ein geringeres Schulgeld zu ihren Männern in die Schule schicken möchten.

Unter solchen Verhältnissen war es mit der wirtschaftlichen Lage dieser Lehrer vielfach sehr traurig bestellt, da die Einnahmen gering und unsicher waren; denn ein gleichmäßiges und bestimmtes Schulgeld (für die Kinder der Unterstufe wöchentlich ein Mgr., für die der Mittelstufe ein Ggr., für die der Oberstufe zwei Mgr.) wurde erst 1751 festgesetzt¹⁾, eine Art allgemeiner Schulpflicht für die Stadt Braunschweig, die auch nach ihrer Unterwerfung unter die Botmäßigkeit des Herzogs Rudolf August von Wolfenbüttel 1671 noch gewisse

¹⁾ Koldewey, Schulordnungen I, S. 266.

Freiheiten gegenüber den andern Landesteilen bewahrt hatte, aber erst 1752 eingeführt, während dieselbe für das übrige Land schon seit 1647 bestand¹⁾. Dazu kam noch, daß es außer den vom Räte konzeffionierten Schulmeistern, deren Zahl im Jahre 1723 auf 40 festgesetzt war, noch zahlreiche nicht konzeffionierte Winkelschulmeister gab, die den übrigen das ohnehin schon kärgliche Einkommen noch mehr schmälerten.

Wie traurig es in dem Hause manches Kleinschulmeisters in Braunschweig im vorigen Jahrhundert aussah, erhellt aus einem Briefe der Ehefrau des Lehrers Johann Philipp Rabe vom Jahre 1725, in welchem dieselbe den Rat der Stadt bittet, ihrer Familie doch eine Armenunterstützung zukommen zu lassen, da sie doch nicht öffentlich Betteln gehen, ihr Mann aber, der doch von dem geistlichen Gerichte²⁾ zu einem Schulmeister konfirmieret sei, wegen der „vielen unordentlichen selbstanmaßenden Schulmeister“ seine Familie mit 7 Kindern von seiner Schularbeit nicht mehr ernähren könne.

Gleich groß war die Not in der Familie des Lehrers Rahfer, der nach der Darstellung seiner Frau in einem an den Herzog Karl I. im Jahre 1740 gerichteten Briefe 30 Jahre in Braunschweig Schule gehalten und sich allezeit ehrlich bei der Information ernährt hatte, bis er durch ein böshaftiges Weibsbild hinterlistigerweise in großes Unglück gebracht und um sein bißchen Brot gekommen sei. Da nun die Leute so heruntergekommen waren, daß sie weder ein Bett unter dem Leibe noch Zeug auf dem Leibe hatten, so bat Frau Anna Marie Rahfer den Herzog Karl I. unter Hinweis darauf, daß sie doch in ihrer Jugend am Hofe des Herzogs Anton Ulrich zu Salzdahlum Wafschmädchen gewesen sei, um die Erlaubnis, in Wolfenbüttel, wo sie schon einige Schülerinnen habe, eine Strickschule anlegen und zugleich Wefekinder annehmen zu dürfen.

¹⁾ Am 31. August 1752 bestimmte Herzog Karl I., kein Prediger in der Stadt Braunschweig solle ein Kind zur Konfirmation annehmen, das nicht wenigstens ein Jahr den Unterricht der obersten Klasse in einer der kleinen Schulen genossen habe.

²⁾ Das geistliche Gericht war eine besondere Kirchen- und Schulbehörde der Stadt Braunschweig, die aus dem Bürgermeister, dem Stadtsyndikus, dem Stadtsuperintendenten und dem Senior der Stadtgeistlichkeit bestand. Dasselbe wurde im Jahre 1680 eingerichtet und 1814 aufgehoben.

Daß die Leistungen der kleinen Schulen unter solchen Umständen nicht hervorragend sein konnten, und manche Eltern „über das schlechte Zunehmen ihrer Kinder auch in den besten Schulen“ klagten, ist ebenso begreiflich als verzeihlich, da ja die pädagogischen Scharwerker, die in diesen Schulen arbeiteten, für ihre Thätigkeit nicht die geringste berufliche Vorbildung besaßen. Da die kleinen Schulen bis 1751 einklassig waren, so hatte jede derselben wenigstens fünf verschiedene Abteilungen, die derart unterrichtet wurden, daß der Schulmeister oder die Schulmeisterin jedes einzelne Kind besonders vornahm und sein Pensum von ihm auftragen oder vorlesen ließ, worauf es sich wieder an seinen Platz setzte und ein anderes an die Reihe kam. „Sind also 50 Kinder in einer solchen Schule,“ so lautet das Urteil des Schulinspektors J. A. A. Zwick in seiner Schrift „Vorläufige Nachricht von jetziger Einrichtung der kleinen Schulen in der Stadt Braunschweig“ (1751), „so ist jedesmal nur ein einziges in wirklicher Beschäftigung, und 49 sitzen dagegen beständig müßig. Man darf sich also weiter nicht wundern, daß bei dieser Verfassung der Schulen und Lehrart in denselben Kinder zwei, drei und mehrere Jahre hineingegangen sind und doch nicht einmal Lesen gelernt haben.“

Die geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt Braunschweig verhielten sich diesen Mißständen gegenüber lange Zeit hindurch sehr gleichgültig. Selbst als das geistliche Gericht im Jahre 1743 vom Herzog Karl I. aufgefordert wurde, Vorschläge zur Verbesserung der kleinen Schulen höchsten Orts einzureichen, verschleppte dasselbe diese Angelegenheit fünf Jahre lang¹⁾, und der an das geistliche Ministerium (Stadtgeistlichkeit) zu Braunschweig gleichzeitig vom Herzog ergangene Befehl, über die Inspektion der kleinen Schulen durch die Stadtprediger zu berichten, kam sogar erst am 5. August 1749 zur Verlesung, obgleich die geistlichen Herren in jedem Vierteljahre wenigstens eine Konferenz abhielten²⁾. Da die Stadtgeistlichkeit im allgemeinen so wenig Interesse für das Volksschulwesen zeigte, ernannte

¹⁾ Bode, Die Stadtverwaltung zu Braunschweig III, S. 47.

²⁾ Kolbnew, Schulordnungen I, S. CVII.

der Herzog den Prediger der zum hochfürstlichen großen Waisenhanse B. M. V. zu Braunschweig gehörigen Liebfrauenkirche Joachim Uthens zum Schulinspektor der kleinen Schulen der Stadt und beehrte auch, als jener 1750 als Pastor nach Marienberg bei Helmstedt ging, dessen Nachfolger Johann Arnold Anton Zwick gleichfalls mit diesem Amte. Zwick (geb. 26. Januar 1721 zu Lippstadt), der von 1746—1750 als Inspektor am Pädagogium zu Halle gewirkt hatte, war ein tüchtiger und eifriger Schulmann. Nachdem er die sämtlichen 42 bis dahin einlässigen kleinen Schulen besichtigt hatte, teilte er dieselben zu Ostern 1751 in drei Gruppen, nämlich in 22 Unterklassen, 11 Mittelklassen und 9 Oberklassen, stellte Lehr- und Stundenpläne für die einzelnen Stufen auf und führte statt des Einzelunterrichts den Abteilungs- bezw. Klassenunterricht ein, da bei der bisherigen Einrichtung der Schulen auch der geschickteste und getreueste Schulmeister die Wünsche der Eltern nicht habe erfüllen können. In der Unterklasse sollten die fünf Hauptstücke des Katechismus sowie eine Anzahl geeigneter Sprüche und Liederverse eingeprägt und die Kinder zum zusammenhängenden Lesen gebracht werden. In der Mittelklasse sollten die Fragen des großen Katechismus¹⁾ gelernt und fertig beantwortet werden, „ohne daß der Lehrer sich in eine Erklärung desselben einläßt“; ferner sollten die Kinder im Lesen vollkommen gemacht und namentlich im Lesen nach den Unterscheidungszeichen geübt werden. Zwick durchbrach sogar die geheiligten Privilegien der Schreibmeister, indem er bestimmte, „bei den Kindern, die es verlangen, kann auch der Anfang im Schreiben gemacht werden.“ In den Oberklassen, für welche man die geschicktesten und fähigsten Schulmeister auswählte, sollten die Kinder weiter im Lesen sowie im Aufschlagen der Bibel geübt, im Schreiben unterrichtet und im Katechismus derartig unterwiesen werden, „daß mehr der Verstand als das Gedächtnis beschäftigt werde.“

¹⁾ Gemeint ist der Katechismus von Justus Gesenius (1629—1636 Pastor zu St. Magni in Braunschweig, † 1671 als Generalsuperintendent zu Hannover), der seit 1667 als Landeskatechismus im Herzogtum Braunschweig eingeführt war.

Durch diese Maßnahmen sowie durch die Gründung von 6 Armen- und Freischulen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden zwar die Zustände des Schulwesens der Stadt Braunschweig etwas gebessert, doch erfolgte eine zeitgemäße und gründliche Um- und Ausgestaltung desselben erst im Jahre 1830, als die beiden Schreibschulen nebst den „kleinen Geldschulen“ zu zwei mittleren Bürgerschulen an der Wilhelmstraße und am Südklint mit je vier Knaben-, vier Mädchen- und zwei gemischten Elementarklassen, und die in verschiedenen Theilen der Stadt zerstreuten Armenthulen zu den beiden größeren Armen- und Freischulen auf der Reichenstraße und dem Bruche (Leopoldstraße) mit je zwei Knaben-, zwei Mädchen- und zwei gemischten Elementarklassen umgewandelt und vereinigt wurden¹⁾.

3. Das Volksschulwesen im Lande Braunschweig vor der Gründung der Seminare.

Das Stadt- und Dorfschulwesen in den übrigen Theilen des Herzogthums Braunschweig war zum erstenmale in einheitlicher Weise durch die Kirchenordnung vom Jahre 1543 geregelt worden, welche J. Bugenhagen im Auftrage der aus kurfürstlichen, hessischen und braunschweigischen Räten bestehenden Regierungskommission ausgearbeitet hatte, die nach Vertreibung des streng katholischen Herzogs Heinrich des Jüngern, der mit dem Schmalkaldischen Bunde in Fehde lag, das Herzogthum Braunschweig von 1542—1547 verwaltete. Dieselbe enthielt die für das Landschulwesen außerordentlich wichtige und grundlegende Bestimmung, daß kein Prediger einen Küster halten oder annehmen solle, der nicht helfen könne, den Kindern und dem jungen Volke den Katechismus lehren. Durch diese Bestimmung wurde der Küster zugleich zum Volksschullehrer ernannt, wenn auch auf seinem Lektionsplane einstweilen nur der Religionsunterricht als einziges Lehrfach verzeichnet war. Die Stadtschulen sollten nach Melancthon's kurfürstlichem Lehrplane von 1528 eingerichtet werden; doch sollte eine vollständige Lateinschule

¹⁾ Braunschw. Magazin 1830 Nr. 14.

nicht nur, wie dort vorgeschrieben war, drei sondern vier Klassen umfassen, in denen die Knaben im Lesen, Schreiben, Singen und Latein unterrichtet wurden; auch sollten in den Städten Jungfrauenschulen eingerichtet, die Winkelschulen dagegen verboten werden.

Indessen hat diese Schul- und Kirchenordnung für das Land Braunschweig nur wenig Bedeutung erlangt, da Herzog Heinrich d. J. nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes bei Mühlberg 1547 wieder in sein Land zurückkehrte und jenes Gesetz aufhob.

Einflußreicher war die Kirchen- und Schulordnung, welche Herzog Julius, der Sohn und Nachfolger des 1568 verstorbenen Herzogs Heinrich d. J., von dem zu diesem Zwecke nach Wolfenbüttel berufenen Professor der Theologie Jakob Andrea aus Tübingen und dem braunschweigischen Stadtsuperintendenten Martin Chemnitz ausarbeiten ließ und am 1. Januar 1569 veröffentlichte. In derselben wurde bestimmt, daß in etlichen namhaften und volkreichen Flecken des Landes mit den Küstereien deutsche Schulen verbunden und zur Versehen derselben von den Kirchenräten geschickte und zuvor examinierte Personen verordnet werden sollten, die Schreibens und Lesens wohl kundig und die Jugend im Gebet und Katechismus, sowie im Psalmenfingen, Lesen und Schreiben zu unterrichten und christlich aufzuerziehen im stande seien, damit auch die Kinder der gemeinlich hartschaffenden Unterthanen, so dieselben ihrer Arbeit halber nicht allezeit, wie not, selbst unterrichten und weisen könnten, ihrer selbst und des gemeinen Nutzens wegen in ihrer Jugend nicht versäumt würden.

Die lateinischen Partikularschulen, die in allen Städten und sogar in den vornehmsten Flecken und Dörfern des Landes eingerichtet werden sollten, hatten, wenn sie vollständig waren, fünf Klassen, doch zählten die meisten derselben weniger. Hauptunterrichtsgegenstand in denselben war neben Lesen, Schreiben und Singen die lateinische Sprache, in der sich die Schüler mündlich und schriftlich sicher und gewandt ausdrücken lernen sollten. Außerdem enthielt die Kirchenordnung noch Vorschriften über die Einrichtung der mit einem Internat verbundenen lateinischen Klosterschulen, in welchen mittellose Knaben, die einmal Theologie studieren wollten, zum Besuche einer

Universität vorbereitet wurden, sowie über die Organisation des Pädagogiums zu Gandersheim, das Ostern 1571 als ein dreiklassiges Obergymnasium mit Internat eröffnet, 1574 nach Helmstedt verlegt und 1576 zu einer Universität ausgestaltet wurde.

Die herrliche Saat, welche der schulfreundliche Herzog Julius mit weiser und milder Hand ausgestreut hatte, ging an vielen Orten auf und zeitigte bald hier und da vielversprechende Früchte¹⁾, als nach wenigen Jahrzehnten die Stürme des 30jährigen Krieges wie ein verheerendes Hagelwetter über das Land dahinbrausten und alles vernichteten. Der umsichtige und bedächtige Herzog August der Jüngere von Dannenberg, der im Jahre 1635 nach dem Tode seines kinderlosen Veters, des schwachen Herzogs Friedrich Ulrich († 1634), die Regierung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel übernahm, war eifrig bemüht, die Wunden, die der unselige Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen. Besonders galt es, das arg darniederliegende Schulwesen zu heben, welches unter den schweren Kriegsnöten hart gelitten hatte. An vielen Orten waren die Schulhäuser verfallen oder von der rohen Soldateska zu Pferdeställen benutzt worden. Manche Lehrer hatten die Feder mit der Kugelbüchse vertauscht, oder sie waren fortgezogen, weil sie kein Gehalt bekamen, und die liebe Schuljugend hatte den größten Teil des Jahres Ferien.

In diesen traurigen Zeiten richtete man den Blick auf die Zukunft und erhoffte eine Besserung der wirtschaftlichen, sittlichen und religiösen Verhältnisse von einer besseren Erziehung und Bildung der Jugend. „Die Zukunft,“ so heißt es in einer an den Herzog gerichteten Denkschrift der Landstände vom 15. September 1636, „beruht auf einer guten Unterweisung der heranwachsenden Jugend. Nun gebricht es aber an guten Lehrern, und wo sie sich finden, da ermangeln sie der äußeren

¹⁾ Es ist gewiß nicht unberechtigt, es zum Teil der Schule zuzurechnen, wenn bei einer Kirchenvisitation am 15. Nov. 1586 „die Leute zu Calvörde und im Ginnerdorfe im Katechismo wohl bestanden haben, aber die in den eingepfarrten Dörfern (die keine Schule hatten) sehr übel, als denn viele die Artikel ihres Glaubens einfältig erzählen nicht haben können.“ Schulblatt für die Gemeindeschulen des Herzogtums Braunschweig, 1870, S. 15.

Achtung, weil die Dürftigkeit des Gehalts sie auf mannigfachen Neben-
erwerb anweist. Der Erlaß einer Schulordnung scheint ebenso not-
wendig als eine jährliche Visitation der Schulen durch Konsistorium
und Universität.“ Der Herzog schloß sich diesem Urtheile an, und sobald
das Ende des landverderblichen Krieges abzusehen war, führte er für
die Landschulen die allgemeine Schulpflicht ein, indem er in der Allge-
meinen Landesordnung von 1647 bestimmte, die Eltern sollten ihre
Kinder zu den Schulmeistern oder Klütern auf den Dörfern so
viele Jahre zur Unterweisung in die Schule schicken, bis selbige den
Katechismus verstanden und gedruckte Schrift lesen könnten. Im
Sommer, wenn die Kinder zur Haus- und Feldarbeit gebraucht würden,
sollten sie wenigstens am Sonntag vor oder nach dem Gottesdienste
zur Schule gehen, damit der Lehrer das, was sie im vorigen Winter
gelernt hätten, mit ihnen wiederholen könne. Eltern, die ihre Kinder
nicht zur Schule schickten, sollten die festgesetzten Abgaben an den Lehrer
gleichwohl zahlen und von den Beamten obenein ernstlich bestraft werden.

Im Jahre 1648 that Herzog August d. J. einen weiteren Schritt
zur Förderung des Schulwesens in seinem Lande, indem er den
Professor der Eloquenz Christoph Schrader zu Helmstedt zum
General-Schulinspektor ernannte und ihm die Aufsicht über die sämt-
lichen lateinischen Stadtschulen des Landes unter der Oberleitung des
Konsistoriums übertrug. Derselbe unterzog in der Zeit vom 30.
August bis zum 24. September 1650 die 10 Stadtschulen zu Helm-
stedt, Königsutter, Seesen, Gandersheim, Stadtholndorf, Holzmin-
den, Eschershausen, Wolfenbüttel, Schöppenstedt und Schöningen einer
Revision, welche an jedem Orte, je nach der Größe der Schule,
einen Tag oder länger dauerte.¹⁾

¹⁾ Der Schradersche Visitationsbericht über die Schulrevision vom Jahre
1650, der sich nebst mehreren anderen in dem Konsistorialarchiv zu Wolfenbüttel
befindet, ist vom Herrn Gymnasialdirektor Professor D. Dr. Koldewey in den
Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte
(I. S. 153—168) veröffentlicht. Vergl. meinen Bericht in der Braunschv.
Landeszeitung, der auch in Nr. 12 des Neuen Braunschv. Schulblattes von
1892 zum Abdruck gelangt ist.

Bei der Prüfung, bei welcher auch die Ortsgeistlichen und der Magistrat der betreffenden Stadt zugegen waren, richtete Schrader seine Aufmerksamkeit sowohl auf die Zahl der Klassen und der Schüler, auf den Schulbesuch, auf die Schulbücher, den Lehr- und Stundenplan, die Leistungen der Schüler in den verschiedenen Unterrichtszweigen und die Schulzucht, als auch auf den Fleiß, die Geschicklichkeit und den Lebenswandel der Lehrer, auf die Gehaltsverhältnisse derselben und auf den baulichen Zustand der Schulhäuser. In der Konferenz, welche er nach der Prüfung mit dem Räte und der Geistlichkeit abhielt, suchte er etwaige Übelstände, die er vorgefunden hatte, abzustellen. Namentlich legte er den Schulpflegern die Fürsorge für die Verbesserung der meist recht baufälligen und unzureichenden Schulgebäude, sowie der ebenso traurigen wirtschaftlichen Lage der Lehrer dringend ans Herz. Daneben wurde auch lässigen Lehrern das Gewissen geschärft und das Beste der Schule nach allen Seiten hin beraten, so daß sich diese Besprechungen höchst segensreich erwiesen.

Die Schule zu Helmstedt hatte sechs Abteilungen mit drei Lehrern. Das Schulhaus war so unzureichend, daß der zweite und dritte Lehrer in einem Raume 140 Knaben gemeinsam unterrichteten. Die Leistungen der Schüler waren unter diesen traurigen äußeren Verhältnissen nur recht mäßig. Die Extemporalien, welche Schrader in Prima und Sekunda schreiben ließ, zeigten keine imitatio Terentii, Ciceronis etc., es wurde sogar noch gegen die einfachsten Elemente der lateinischen Syntax „von den meisten gröblich geirret“. Die Unterlassen bestanden im Examen „zimblich“. Die Gehälter der Lehrer waren „so gar gering, daß auch der Hirte, welcher des unvernünftigen Viehes, und zwar nur im Sommer hütet, ein mehreres als mancher Schuldiener zu genießen habe“. Der dritte Lehrer hatte 12 Thlr. 12 Ggr. bares Gehalt. Der Rat jedoch erklärte, er sei nicht im stande, eine Zulage zu geben, auch hätten die Kollegen bei diesen betrubten Zeiten dennoch allemal den Tisch bei den Bürgern außer dem Schulgelde und ihrem Bargelde gehabt.

In Königs-Lutter gab es zwei Schulklassen mit zwei Lehrern, dem Opfermann und dem Organisten, und mit 30 bzw. 33 Schülern,

von denen aber nur vier Latein lernten. Die Schüler der ersten Klasse bestanden in Religion, Lesen und Schreiben „gar wohl“, in der lateinischen Sprache aber sehr schlecht. Nach der Prüfung verteilte der Rämmerer einige Buch Papier unter die Schüler. Da der erste Lehrer nur 10 Thlr. Besoldung hatte, so beklagte er sich, daß er kaum zu leben habe, zumal das Schulgeld weder völlig noch rechtzeitig einkomme. Auch seien Thüren und Fußböden in seinem Hause schlecht. Der zweite Lehrer war mit seinem Zustande wohl zufrieden. Der Rat versprach, der Superintendent solle jedesmal den Tag, an welchem das Schulgeld fällig sei, vorher von der Kanzel öffentlich bekannt machen, auch sollten die Säumigen bestraft werden. Auch die Klosterschule zu Königsutter, die von 28 Schülern besucht war, wurde revidiert. Die Schulstube war ein ungesundes, in die Erde versunkenes Gemach ohne „Schuffenster“. Der Lehrer wurde angewiesen, statt des 3. Buches Moses künftig die Sprüche Salomonis und den Jesus Sirach lesen zu lassen.

Die Schule zu Seesen hatte zwei Klassen in zwei getrennten Schulzimmern mit 15 bezw. 31 Schülern, die von zwei Lehrern, dem Rektor und dem Kantor, unterrichtet wurden. Prüfungsgegenstände waren Religion und Latein (Cicero, Phädrus, Terentius zc.), worin die Knaben wohl bestanden. Vier Schüler lernten auch Griechisch, und mit ihnen ließ der Rektor die griechischen Evangelien. Auch in Seesen klagten die Lehrer, von denen der Rektor 80, der Kantor 50 Mfl. Gehalt hatte, über kärgliche Besoldung, auf die sie noch oben-drein Jahr und Tag warten mußten. Der Rat versprach, die noch restierenden Gehälter sollten bis nächsten Sonntag gezahlt werden; auch wolle man den Lehrern eine schriftliche Bestätigung geben und ihre Einnahmen übers Jahr aufbessern.

Die Schule zu Gandersheim hatte drei Klassen mit drei Lehrern (Rektor, Konrektor und Kantor) und 30, 26 und 42 Schülern. Was aus der Logik, aus den Briefen des Cicero, aus dem Virgil, Terenz und Isokrates gefragt wurde, wußten die Schüler wohl zu beantworten. Auch war das lateinische Extemporale besser als im Jahre zuvor. Nach geendigtem Examen verteilten die Stiftsherren,

die demselben mit beigemohnt hatten, unter die Schüler etliche Buch Papier. Da in Prima zu wenig Bänke waren, weshalb die meisten Schüler auf ihren Büchern sitzen mußten, so versprachen die Stiftsherren, Bänke anzuschaffen, auch das schadhafte Schulgebäude noch vor dem Winter ausbessern, ingleichen den Termin zur Bezahlung des Schulgeldes acht Tage zuvor von der Kanzel abkündigen zu lassen. Auch hier war Klage über unzureichende und unpünktliche Besoldung, und der Konrektor, welcher außer freiem Tische bei dem Amtmann 20 Fl. von der Stadt und 10 Fl. aus der Armentasse hatte, beschwerte sich insbesondere, daß er nicht so viel Besoldung wie ein Ackerknecht habe. Um doch etwas zu thun, erklärte sich der Rat bereit, dem Kantor die zwei Fuder Holz, die er in diesem Jahre noch nicht erhalten hatte, bald zu liefern, und dem Rektor die beiden ihm zukommenden Fuder Holz, die er sich bislang auf seine Kosten hatte holen lassen müssen, in Zukunft umsonst anfahren zu lassen. Der Konrektor erhielt auch nicht einmal diesen geringen Beweis des guten Willens, sondern wurde mit der Mahnung abgefunden, er solle die Kinder künftig nicht mehr so viel prügeln.

Die Schule zu Stadtholzenborn hatte nur einen Lehrer, der zugleich Opferrmann war, und 26 Schüler, mit denen er die colloquia Corderii, sowie den Phädrus und Terenz las. In der griechischen Grammatik war er bis zur dritten Deklination gekommen. In der Religion benutzte der Lehrer den Katechismus von Konrad Dietrich († 1639 als Superintendent zu Ulm), während in Helmstedt, Seesen, Wolfenbüttel und Schöningen das theologische Kompendium von Hutter († 1616 als Professor zu Wittenberg) in Gebrauch war. Die meisten Schüler bestanden in dem Examen „gar wohl“, und Prediger und Rat belobten den Lehrer wegen seines Fleißes und seiner milden Zucht. Da der Lehrer sich beklagte, daß er von seiner Besoldung von 45 Gulden seit einem Jahre erst wenige Gulden erhalten habe, so versprach der Rat, er solle einen Teil seiner Besoldung innerhalb drei Tagen und den Rest bis gegen Martini erhalten, künftig aber die eine Hälfte seines Gehalts zu Ostern, die andere zu Michaelis bekommen.

Die Schule zu Holzwinden „bleibet unter allen noch die ge-

ringste". Die 36 Schüler derselben, die von einem Lehrer, der zugleich Küster war, unterrichtet wurden, bestanden im Beten, Lesen und Latein (Donat) besser, im Schreiben aber noch schlechter als im vorigen Jahre. Als der Schulmeister sich beklagte, daß er im laufenden Jahre nur 8 Malter Korn, an Geld aber noch gar wenig bekommen habe, erklärte sich der Magistrat zwar bereit, ihm bei Einmahnung der noch restierenden Gefälle nach beendeter Ernte, sowie zur Erlangung des Schulgeldes behülflich zu sein, Zulage könne er ihm aber erst geben, wenn die schwere Kriegslast aufhöre. Auch berichtete der Rat, er habe bereits Holz zu einem neuen Schulhause anfahren lassen, so daß zu hoffen stehe, das nächste Examen werde in dem neuen Schulgebäude abgehalten werden können. Alsdann sollten die Knaben auch Prämien an Papier erhalten.

In der Schule zu Eschershausen unterrichtete der Lehrer, der zugleich das ehrsame Schneiderhandwerk betrieb, im Sommer 20, im Winter 30 Schüler im Beten, Lesen und Schreiben. Latein konnte er selbst nicht. Seine Besoldung bestand in fünf Malter Roggen, sieben Himpten Weizen und dem Schulgelde, welches für jeden Knaben wöchentlich 4 Pf. betrug. Auch dieser Lehrer bat um Verbesserung seiner Einnahme.

Die Schule zu Wolfenbüttel hatte fünf Klassen mit ebensovielen Lehrern. Die Schüler lasen den Sokrates und Hesiod, den Horaz, Virgil, Terenz, Cicero und Phädrus. Die Schüler bestanden in diesem Jahre im Examen besser als früher. Die Lehrer klagten über Nichtbezahlung ihrer Gehälter; der Rektor hatte noch 240 Thlr. vom Kloster Nibbadsghausen, der Kantor 200 Thlr. aus der Kirchensasse zu fordern. Der fünfte Lehrer erhielt jährlich 33 Thlr., daneben hatte er Meihetisch von Haus zu Haus. Der Generalschulinspektor bat das Konsistorium um Abstellung dieser Mißstände.

In Schöppenstedt gab es eine Rektorklasse mit 20 und eine Kantorklasse mit 36 Schülern. Der Rektor behandelte mit zwei Schülern, die er zugleich griechisch lesen lehrte, die Briefe Ciceros, mit den andern traktierte er den Donat. Arithmetik lehrte der Organist. Bei dem Kantor lernten sie den deutschen Katechismus und

die Psalmen Davids. Recht kläglich war es mit der Wohnung der Lehrer bestellt. Der Rektor und der Kantor, die mit ihren beiden Familien gemeinsam nur eine Stube und eine Kammer bewohnten, lebten dieserhalb im hellen Unfrieden. Um diesem zu steuern, versprach der Rat, die Gerechtsame eines jeden Lehrers durch eine Scheidewand abgrenzen, das Kantorenhaus aber ehestens fertig bauen zu lassen. Die beiden Hausgenossen aber gelobten, den Winter über noch in Frieden beieinander zu verbringen. Der Rektor erhielt 20 Thlr. Gehalt und hatte außerdem $3\frac{1}{2}$ Morgen Acker, der aber so ablegen war, daß er keinen Pflüger dazu bekommen konnte. Der Bürgermeister versprach, dem Rektor einen Morgen Acker bedingen zu lassen, der Superintendent aber solle den Mist mit seinem Gespann umsonst dahinfahren lassen.

Die Schule zu Schöningen hatte vier Klassen mit fünf Lehrern und 113 Schülern, die in Religion, Rhetorik, Logik, sowie in lateinischer und griechischer Grammatik und Litteratur unterrichtet wurden. Die Schüler aller Klassen bestanden „mehrentheils gar wohl“. Die Lehrer klagten auch hier über rückständige Gehälter; insbesondere aber beschwerte sich der Kantor, daß er auf dem Schlosse umsonst sitzen müsse, während der Subkonrektor die dafür ausgesetzten 18 Thlr. erhalte. Der Superintendent wurde angewiesen, diese Angelegenheit ins Reine zu bringen. Nach dem Examen begab sich der Generalschulinspektor auf das Schloß zur Herzogin Anna Sophie, welche in Schöningen residierte, und empfahl die Schöninger Schule ihrem ferneren Wohlwollen. Nachdem die Schulvisitation am 24. September 1650 beendet war, kehrte Professor Schrader wieder nach Helmstedt zurück, um die neue Schulordnung, welche er vom Konsistorio zu Wolfenbüttel mitgenommen hatte, noch einmal aufmerksam durchzulesen und also einrichten zu helfen, daß bei dieses Fürstentums Schulen selbige wirklich und mit Erfolg eingeführt werden könne. Der Erlaß dieser schon seit mehreren Jahren geplanten Schulordnung, die sich sowohl auf die Dorfschulen wie auch auf die mittleren und höheren Lateinschulen bezog, und bei deren Ausarbeitung außer dem Professor Schrader wahrscheinlich auch noch der Professor der Theologie

Hornejus zu Helmstedt und der oberste Generalsuperintendent Lütke-
mann zu Wolfenbüttel thätig gewesen sind, erfolgte am 24. Februar
1651. Dieselbe trägt einen streng humanistischen Charakter und macht
den auf Pflege der Muttersprache und der Realien gerichteten Be-
strebungen eines Ratichius, Comenius, Biveß, Jungius zc. nicht die
geringsten Zugeständnisse, da die Helmstedter Humanisten, an ihrer
Spitze Georg Calixt, hiervon eine Verflachung der wissenschaftlichen
Bildung befürchteten.

Bezüglich des Volksschulwesens wurde in der neuen Schul-
ordnung bestimmt, daß die unterste oder niedrigste Art von Schulen
in allen Dörfern und Flecken des Landes ohne Ausnahme eingerichtet
und zu dero behuf zu Küstern oder Opferleuten keine Handwerker,
sondern nur solche Leute genommen werden sollten, die im Lesen und
Schreiben sowie in den Anfängen der lateinischen Sprache dergestalt
geübt seien, daß sie die Kinder darin unterrichten könnten. Als Unter-
richtsgegenstände der Volksschule wurden festgesetzt Religion (Katechis-
mus, Gebete, Psalmen und Kirchenlieder), Choralgesang, Lesen, Schreiben
und außerdem die Anfänge der lateinischen Sprache „durch Lehrgang
etlicher lateinischer Wörter und des Donati“ für solche Knaben,
„welche Ingenia dazu haben möchten“, damit dieselben, wenn sie be-
fähigt und fleißig wären, später eine Lateinschule besuchen könnten.¹⁾

¹⁾ Der Lateinunterricht in Dorfschulen war in früheren Jahrhunderten
keine Seltenheit. Die Schulordnung für das Erzstift Magdeburg vom Jahre
1585 bestimmte, daß nicht nur in den Städten und Flecken, sondern auch in
den „fürnehmsten Dörfern“ lateinische Schulen für die jungen Knaben ge-
halten werden sollten. Danneil, Dorfschulwesen im Herzogtum Magdeburg
S. 32. Ebenso wurde in Sachsen-Meiningen, Würzburg zc. lateinischer Unter-
richt in den Dorfschulen erteilt, und im Jahre 1617 wurde ein Landschullehrer
in der Nähe von Göttingen sogar seines Dienstes entlassen, weil er das Wort
felix nicht ordentlich deklinieren konnte. R. Fischer, Geschichte des deutschen
Volksschullehrerstandes I. S. 114, 117, 160, 164, 325. — In welchem Umfange
und wie lange der lateinische Unterricht in den braunschweigischen Volksschulen
erteilt wurde, ist unbekannt. In der Erneuernten Kirchenordnung des Herzogs
Anton Ulrich vom Jahre 1709 ist von ihm nicht mehr die Rede, wohl aber
wird daselbst neben Religion, Singen, Lesen und Schreiben auch zum erstenmale das
Rechnen als Unterrichtsgegenstand in den braunschweigischen Volksschulen genannt.

Im Religions- und Gesangsunterrichte sollten die Lehrstoffe nicht bloß dem Gedächtnis eingeprägt, sondern den Kindern auch zum Verständniß gebracht werden. Zum Lesen sollte man den Katechismus sowie die Evangelien oder die Kirchenpsalmbücher (Gesangbücher) benutzen.

Kein Kind sollte eher aus der Schule genommen werden, bis es gedruckte und geschriebene Schrift fertig lesen, zur Nothdurft schreiben und den Katechismus nebst den üblichen Gebeten und Psalmen auswendig könnte. Der Ortsprediger sollte wenigstens einmal in der Woche seine Schule inspizieren, dem Unterrichte zuhören und die Kinder zuweilen selbst fragen; auch sollte alle halbe Jahr bei Gelegenheit der Kirchenvisitation eine Schulvisitation durch die Superintendenten und Gerichtsherren abgehalten werden.

Am Gehalt sollte der Lehrer außer den Intradern der Küstereien, bestehend in freier Wohnung, einigen Morgen Acker, freiem Weidengange für zwei Kühe und den üblichen Accidenzen von Taufen, Trauungen, Begräbnissen zc. noch von jedem Ortsinwohner, gleichviel, ob er Kinder zur Schule schickte oder nicht, an Geld, Getreide zc. ebensoviel erhalten, als er dem Kuh- und Schweinehirten zu entrichten hatte. Dazu kam noch das Schulgeld, welches für jedes schulpflichtige Kind wöchentlich in manchen Gemeinden 1 Mgr. (= 8 Pf.), in andern 1 Ggr. (= 12 Pf.) betrug.

In den mittleren Schulen, die sich in den kleineren Städten Schöningen, Königsutter, Schöppenstedt, Seesen, Stadtholendorf und Holzminden, in Blankenburg sowie in den damals zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gehörigen Orten Dannenberg, Lüchow und Hitzacker befanden, sollten die Kinder zunächst in derselben Weise wie auf den Dörfern in den Elementarfächern unterrichtet werden; doch sollten sie sowohl im Sommer als auch im Winter die Schule besuchen und im Lateinischen mehr gefördert werden. Die größeren Knaben sollten in zwei Klassen eingetheilt und im Latein, Rechnen und in der Musik sowie in den Anfangsgründen der griechischen Sprache unterwiesen werden, damit sie später mit Erfolg eine der drei höheren Lateinschulen zu Wolfenbüttel, Helmstedt oder Gandersheim besuchen könnten.

Es ist begreiflich, daß sich die Wirkungen der neuen Schulordnung noch nicht sofort zeigten, sondern daß erst geraume Zeit vergehen mußte, bevor der heilsame Einfluß derselben auf das Schulwesen unseres Landes zu Tage trat. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß die Berichte des obersten General-Superintendenten Joachim Lüttemann zu Wolfenbüttel, welcher in den Jahren 1651—1653 in mehreren Inspektionen des Landes Kirchen- und Schulvisitationen abhielt, noch mehr Klagen als Lobsprüche über die braunschweigischen Schulzustände und über die religiöse Erkenntnis der Erwachsenen und Kinder enthielten.

In der Pfarodie Greene, zu welcher damals elf Filiale gehörten und wo seit Menschengedenken keine Visitation gehalten war, wurde, wie Lüttemann in seiner im Konsistorialarchiv zu Wolfenbüttel befindlichen Relatio Visitationis vom Herbst (31. Oktober bis 9. November) 1651 berichtet, *summa ignorantia* bei Großen und Kleinen gefunden. In dem Kirchspiel waren zwei Schulmeister, einer in Greene, „ein alter Mann, weiß sich mit dem Informieren nicht zu behelfen,“ der andere in Kreienfen. Da die Betstunden und Examina catechetica gar sparsam besucht, auch die Kinder nicht fleißig zur Schule gehalten wurden, hielt der Generalissimus den Leuten die fürstliche Schulordnung vor und ermahnte die Amtleute zu Greene und Gandersheim, auf deren Befolgung zu halten. Die Gemeinden erklärten sich auch bereit, hernachmals fleißiger zur Katechismuslehre zu kommen, nur baten sie, daß nicht so zeitig angefangen würde, wie bisher, damit die weit abgelegenen Wohnenden Zeit hätten, sich wieder einzustellen, weshalb der Beginn des Nachmittagsgottesdienstes auf 1½ Uhr festgesetzt wurde.

Auch in der Pfarodie Naensen herrschte, *uno viro excepto et una femina*, die christlichen Beseid geben konnten, große *ignorantia*. Noch schlimmer stand es in Brunfen, wo es ein Jammer war anzuhören, und fast nichts vom Glauben zu finden. Dem Pastor wurde die Gemeinde „auf seiner Seelen Seligkeit anbefohlen“, auch die beiden Schulmeister, von denen einer zu Brunfen, der andere zu Stroit Schule hielt, wurden mit Ernst ermahnet, und ebenso wurde der Gemeinde eingeschärft, sich der Gottesfurcht hinforn besser anzunehmen.

In Wenzgen ward bei etlichen im Examen etwas gefunden, „insgemein wars schlecht genug“. Auch wurden die Kinder nur sparsam zur Schule gehalten, solches aber zu ändern befohlen. Wie in Brunßen die Gemeinde sich bereit erklärte, dem Pastor eine Studierstube zu bauen, da es im Pfarrhause keinen Raum gab, wo er studieren konnte, so erbot sich auch die Gemeinde zu Wenzgen, das Haus des Opfermanns, das gar „jämmerlich stundt“, solle gebessert werden. In Delligsen gab es „ekliche“ in der Gemeinde, bei welchen noch etwas von der Kenntnis zu finden war, sonst ward insgemein große Unwissenheit gespüret. Die Schulknaben dagegen waren fein geübet, „unter welchen zween, dabei ich judicia eines feinen ingenii gespüret, werden aber nicht mehr zur Schule gehalten“. Bei einer Glashütte wurde ein Schulmeister gehalten, der für jedes Kind wöchentlich 1 Ggr. bekam, sich aber davon nicht halten konnte. In der andern Glashütte blieben die Kinder unerzogen. Da der Opfermann klagte, daß etliche Einwohner das unreinste Korn zusammenläsen und ihm für seine Gebühr brächten, so wurde solche Unbilligkeit der Gemeinde vorgehalten.

In Brunkenjen „wurds auch noch schlecht befunden“, und in dem Filial Hohenbüchen bestand die Gemeinde zum teil wohl, zum teil schlecht. Die Gemeinde Koppengrave, die mit nach Hohenbüchen zur Kirche ging, hatte einen eigenen Schulmeister, „ist aber zum Informieren untüchtig“, weshalb angeordnet wurde, der Pastor solle sich nach einem besseren umthun. In Gehrenrode, wo auch noch schlechte Erkenntnis gefunden wurde, zeigte der Generalsuperintendent dem Pastor und dem Schulmeister, wie sie sich bei der Unterweisung zu verhalten hätten, auch ermahnte er den Pastor, oft in die Schule zu gehen und aufzusehen, wie die Kinder unterwiesen würden. In Altgandersheim wußten die Knaben und Mädchen die Katechismusfragen, die sie auswendig gelernt hatten, zu beantworten, aber ohne Verstand, wie auch bei den übrigen unverantwortliche Unwissenheit gefunden ward. In Heckenbeck ward bei etlichen etwas, bei den meisten nichts gefunden, und auch in Oppershausen bestand die Gemeinde schlecht, weshalb sie ermahnt wurde, die Katechismuslehre fleißiger zu besuchen und die Kinder zur Schule zu schicken. Dagegen wurde der Schul-

meister zu Dannhausen, der auch die Katechismuslehre und Betstunde hielt, gelobt, daß er fleißig sei.

Auf einer anderen Visitationsreise kam der Generalsuperintendent nach Gittelde, fand hier aber leider, daß die Pferdejugen und dergleichen Gefinde weniger wußten, als Türken und Heiden, und in Golmbach konnte fast kein einziger sagen, wer Jesus wäre. In Nühle beschwerte sich die Gemeinde, daß ihr Pastor immer im Krüge liege und man ihn erst mit zwei oder drei Boten holen lassen müsse, wenn er zur Beichte sitzen solle. In Hessen hatten der Schulmeister und die Lehrweise keine rechte Art, im Katechismus zu examinieren. Hierzu machte Herzog August die Randbemerkung: „Ist nicht wohlgethan, muß corrigiert werden.“ Dagegen fand Lüttemann bei der Gemeinde Bodenstedt „ein herrliches Erkenntnis“, und auch in Gebensleben und Salber bestanden die Leute so wohl, daß er es mit Lust anhörte.¹⁾

Eine Frucht dieser Visitationsreisen war die vom Generalsuperintendenten J. Lüttemann im Auftrage des Herzogs verfaßte Katechismuserklärung, welche nach Lüttemanns frühzeitigem Tode (er starb, erst 47 Jahre alt, 1655 zu Wolfenbüttel) von dem Professor Balthasar Cellarius zu Helmstedt unter dem Titel: „Corpus doctrinae catecheticae Augustum, das ist: Anleitung zur Catechismus-Lehr, wie dieselbe in des Fürstenthums Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttelschen Theils Schulen und Kirchen erbaulich und einfältig zu treiben“ herausgegeben wurde.

Wenn es trotz aller dieser Bemühungen mit der Hebung des braunschweigischen Volksschulwesens nur langsam vorwärts ging, so lag das an Verhältnissen, die mächtiger waren als der gute Wille des Herzogs und seiner obersten Schulbeamten. Namentlich mangelte es an geeigneten Lehrern, die zweckmäßig vorgebildet und angemessen besoldet waren, sodann fehlte es auch vielfach den Eltern an gutem Willen, ihre Kinder zur Schule und zum Lernen anzuhalten,

¹⁾ C. Oberhey, Die Generalkirchenvisitation im Herzogtum Braunschweig unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege. Braunschw. Magazin 1861 Nr. 1.

so daß der Herzog durch Verordnung vom 15. August 1661 den Unterthanen noch einmal ernstlich einschärfen mußte, die Kinder fleißig zur Schule zu schicken.

Sehr segensreich erwies sich in der Folgezeit die Einrichtung des Generalschulinspektorats; denn die Männer, welche dieses Amt bekleideten, und denen später auch die Beaufsichtigung der niederen Schulen mit übertragen war, verschafften sich einen genauen Einblick in die Zustände der verschiedenen Schulen und lenkten in ihren Berichten und in ihren Konferenzen mit den obersten Staats- und Kirchenbeamten die Aufmerksamkeit des Konsistoriums und der Landesregierung auf die wahrgenommenen Schäden und Mißstände, indem sie zugleich Mittel und Wege zur Abhilfe derselben vorschlugen.

So berichtete der Generalschulinspektor Johannes Fabricius¹⁾ am 31. August 1717 an den Herzog August Wilhelm, daß, wenn eines Rektors oder Konrektors Dienst etwan zu bezeugen sei, es fast an Landeskindern mangle, die dazu tüchtig seien und sich könnten gebrauchen lassen, „denn die Studiosi Theologiae, woraus Schulleute gemacht werden sollten, haben das, was zur Schule erfordert wird, in den nötigen Sprachen und andern humanioribus, auch in den guten Wissenschaften, insonderheit in der Mathematique, gemeiniglich nicht so gelernt, daß sie zu solchen Diensten damit bestehen können.“ Es sei deshalb nötig, dann und wann wenigstens 2 Landesfinder aus der Zahl der Helmstedter Studenten auszuwählen, welche sich gegen Genießung zulänglicher Stipendien und Versprechung künftiger Beförderung auf die den Schulen nötigen und nützlichen Studien zu legen Lust hätten. Diese müßten unter die Aufsicht eines vom Herzog bestellten Inspektors gestellt und angewiesen werden, den Anordnungen desselben zu gehorchen und jährlich eine Probe ihres Fleißes vorzulegen. Auch würde es gut sein, die Stipendiarii und Beneficiarii aus dem Lande solcher Inspektion ratione vitae et studiorum mit zu untergeben, damit die stipendia et beneficia nicht übel sondern wohl und

¹⁾ Joh. Fabricius war 1644 zu Altorf geboren, wurde 1697 Professor der Theologie zu Helmstedt, 1701 Abt von Königsutter, 1703 Konsistorialrat, 1709 Generalschulinspektor, † 1729.

nützlich angewandt werden möchten. Fabricius stellte deshalb den Antrag, der Herzog wolle gnädigst geruhen, eine Verordnung zu machen, „damit ein paar Studiosen des Landes zum Schulwesen vermittelt Stipendien gezogen und angewiesen werden mögen.“¹⁾

Der Generalschulinspektor Siegmund Beermann, Pastor an der Trinitatiskirche zu Wolfenbüttel, hob in seinem Visitationsberichte vom Jahre 1733, der am 6. Februar 1734 im Konsistorium eingereicht wurde, hervor, die allgemeine Klage über den Verfall der Schulen sei nicht nur leider mehr als zu wahr, sondern wo denselben in Zeiten nicht zu Hülfe gekommen werde, dürfte es damit zuletzt gar schlecht aussehen. In theologicis sei es fast durchgängig schlecht bestellt; „in den niederen Schulen und Klassen können die wenigsten Kinder den Katechismus, und wenn sie noch etwas wissen, verstehen sie es nicht.“ Der Grund dieser Unwissenheit sei der, daß die Leute ihre Kinder nicht in die Schule und in die Katechisationen schickten. Besonders schlimm sei es in Holzminden, Stadtholzen, Eschershausen und da herum, wo die Hälfte der Schulkinder im Unterrichte fehle und den Sommer über die Schulen ganz ledig wären. Die Verordnung (vom 31. Oktober 1708), daß die Eltern, die ihre Kinder zur Feld- und Hausarbeit nötig hätten, gleichwohl gehalten sein sollten, diejenigen, so noch nicht zum Abendmahl gewesen, des Sommers wenigstens 2 Stunden täglich zur Schule zu schicken, werde nicht beachtet, auch würden die Kinder nicht in die Katechismuslehren geschickt. Die Ermahnungen der Eltern bei den Kirchenvisitationen hätten nur einen schlechten Effekt. In Holzminden würden die Kinder besonders zum Viehhüten gebraucht und dadurch der Schule entzogen, und an anderen Orten sei die Menge der Kinder in den niederen Schulen so groß, daß man sie quoad profectus wohl in 6 Klassen teilen müßte, so daß es nicht zu verwundern

¹⁾ Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob diejem Antrage Folge gegeben wurde. Wäre es geschehen, so wäre von dieser Einrichtung bis zur Gründung eines Universitätsseminars eigentlich nur noch ein kleiner Schritt gewesen. Ein philologisches Seminar wurde erst im Jahre 1779 vom Professor Friedrich August Wiedeburg zu Helmstedt in Verbindung mit dem Pädagogium und der Universität dafelbst eingerichtet, Dürn 1810 aber zugleich mit der Universität aufgehoben.

sei, „daß so viele Leute die ersten Anfänge der Gottseligkeit und Religion nicht wissen und wohl ihr Lebtag nicht fassen.“ Dazu klagten die Schulleute überall, daß man sie als die verächtlichsten Leute handle und ihre Arbeit nicht im geringsten anerkenne. Selbst der Schulinspektor mußte zugeben: „Gewiß ist, wenn solche Leute auf Gott nicht sehen und ein gut Gewissen zu behalten gedenken, sie bei den mehrsten wohl schlechte incitamenta finden mögen.“

Beermanns Nachfolger, Johann Christoph Harenberg,¹⁾ der von 1735—1756 das Amt eines Generalschulinspektors bekleidete, urteilte über die braunschweigischen Schulzustände weit weniger ungünstig als sein Vorgänger, sondern berichtete an das Konsistorium, daß „verschiedene Schulen sich in recht gutem und überhaupt fast mehr Schulen in hiesigen Landen sich in gutem als in schlechtem Zustande befinden.“ Die hin und wieder hervortretenden Mängel bestanden „teils in der Ungelehrtheit, dem Unfleiß und anderen üblen Eigenschaften der Schullehrer selbst, teils in der schlechten Einrichtung verschiedener Schulen, teils in der Sorglosigkeit der Eltern, die ihre Kinder nicht fleißig zur Schule schickten, teils in dem hin und wieder sich zeigenden Mangel der nötigen Aufsicht über die Schulen.“²⁾ Die braunschweigische Staatsregierung allerdings war von dem Zustande der Landschulen weniger erbaut, denn als die im Herbst 1744 höchsten Orts eingeforderten Erkundigungen über das Volksschulwesen seitens der Prediger eingegangen waren, mußte in einer höchsten Verordnung vom 7. Januar 1745 leider gesagt werden, daß es auf den Dörfern so gar viele gebe, welche von den ersten Grundsätzen des Christentums weniger als nichts wüßten und von Gott und ihrer Seligkeit die mittelebenswürdigsten Begriffe hätten.³⁾

¹⁾ Joh. Christoph Harenberg, geb. 24. April 1696 zu Langenholtenen, studierte zu Helmstedt Theologie, wurde 1720 Rektor der Stifteschule zu Gandersheim, 1735 Pastor zu Bornhausen bei Seesen und zugleich Generalschulinspektor der Schulen im Fürstentum Wolfenbüttel, 1745 Professor der Geschichte und schönen Wissenschaften am Collegium Carolinum zu Braunschweig, † 1774. 1756 wurde Harenberg von der Verpflichtung, Schulvisitationen zu halten, entbunden und das Amt eines Generalschulinspektors nicht wieder besetzt.

²⁾ G. Matthias, Zur Geschichte des Lehrerseminars in Wolfenbüttel S. 2.

³⁾ Schulblatt für die Gemeindeschulen des Herzogt. Braunschweig X, 1870, S. 71.

Die Ungeſchicklichkeit vieler Lehrer namentlich auf dem Lande iſt begreiflich, wenn man bedenkt, was für ſonderbare Elemente hier und da in den Volkſchuldienſt hineinkamen. Als in dem Dorfe Näfte unweit Schöppenſtedt am 13. Oktober 1730 der biſherige Schulmeiſter Johann Claude geſtorben war, mußte Rudolf Burchard, der biſherige Haus- und Ackerknecht des Superintendenten Dreißigmarſ aus Schöppenſtedt eines Sonntags vor der Gemeinde in der Kirche zur Probe ſingen, ſpielen und ſchreiben. Die Probe fiel natürlich ſchlecht aus, während der zweite Bewerber, Namens Reinecke, der Sohn des Lehrers aus dem benachbarten Dorfe Warberg, der bereits während der Krankheit ſeines Vaters in deſſen Schule, die über 100 Kinder ſtark war, mit gutem Erfolge unterrichtet hatte, ſeine Sache weit beſſer machte. Obgleich nun die Gemeinde für Reinecke eintrat, gab das Konſiſtorium doch die vakante Schulſtelle dem Ackerknechte des Superintendenten und beauftragte den Paſtor Michael Otto, denſelben einzuführen. Da wandte ſich die Gemeinde an das Konſiſtorium mit einer Eingabe, in welcher hervorgehoben wurde, daß der Schöppenſtedtiſche nimmermehr capable ſei, den Schuldienſt, ſo wie es Gott und ihrer Jugend Nutzen erfordere, zu bekleiden, allermäßen er ſo wenig recht buchſtabieren als ſchreiben könne, vom Orgelſpielen nicht einmal zu gedenken, welches er ſeinem eigenen Geſtändnis nach erſt noch lernen wolle. Der ganzen Gemeinde Augen hätten genugsam geſehen und gehört, wie es damit beſtellt ſei. Anſtatt zu lehren, müſſe er erſt ſelber noch lernen, indem er ſogar ſeinen eigenen Namen nicht einmal recht ſchreiben könne. Was aber ſolle werden aus der Unterweiſung der Jugend im Chriſtentume! Denn da der Schöppenſtedter von Jugend auf ſeine Zeit mit Pflügen, Säen, Mähen und anderer grober Hausarbeit, wie er ſolches ſelbſt geſtanden, zugebracht, auch niemals Kinder informiret habe, ſo ſei leicht zu praesumiren, was er vor ein geiſtlicher Ackerſmann ſein, was er vor Korn ausſäen und was vor Früchte dieſemnäcſt davon mähen und einernten würde. Gewiß, man dürfe das jeßige Näfteſche Schulweſen nicht ohne Thränen anſehen. Der gewefene Schulmeiſter habe dem Dorfe beinahe 50 Jahre gebient, aber ſo wenig ſchreiben als recht leſen können. Daher

sei im ganzen großen Dorfe kein einheimischer Bauer anzutreffen, welcher seinen Namen auch vor vieles Geld zu schreiben wüßte, wo er sich nicht bei dem Lehrer Reinecke zu Warberg im Schreiben habe informieren lassen. Durch dergleichen Versäumnisse aber sei die Dorfschaft leider in große Rudité geraten, und hätte der zeitige Herr Pastor nicht fast unüberwindliche Mühe und Arbeit an die Jugend gewendet, so würde sie vom Christentum so viel als die entferntesten Heiden wissen. Sollte ihnen nun wiederum ein ebensolches Subjectum und Ignorante, als bemeldeter Burchard, obtendiret werden, so müßten sie unstreitig vor ihren Kindern und Nachkommen einen harten Fluch auf sich laden, welchen sie so wenig als Hochfürstliches Konsistorium, das billig für ihrer Seelen Wohlfahrt sorgen müsse, vor Gott und der Welt in Ewigkeit verantworten könnten und möchten. Obgleich nun die Gemeinde gar beweglich um den jungen Reinecke als einen ordentlichen und bewährten Lehrer bat, mußte sie sich doch mit dem Superintendentenknechte aus Schöppenstedt begnügen, und dieser hat denn 40 Jahre lang seines Amtes gewaltet, so gut und so schlecht als er eben konnte.¹⁾

Um nun derartigen Mißständen ein Ende zu machen, mußten die maßgebenden Persönlichkeiten in der Schulverwaltung zuletzt naturgemäß auf den Gedanken kommen, auch im Lande Braunschweig Seminaranstalten einzurichten, in denen junge Leute in zweckmäßiger Weise für das Amt eines Volksschullehrers vorgebildet werden konnten.

4. Der Seminargedanke und seine Erwägung seitens der zuständigen Behörden.

Die erste Anregung zur Gründung von Seminaren in unserem Lande scheint der Generalschulinspektor Harenberg gegeben zu haben, der wahrscheinlich in seinem im Jahre 1744 erstatteten Schulvisitationsberichte den Vorschlag machte, ein eigenes Seminarium für

¹⁾ R. Böhme, Curieuse Historien. Braunschw. Landeszeitung 1892, Nr. 39.

Dorfschulmeister zu gründen. Dieser Gedanke fand den lebhaftesten Anklang bei dem regierenden Herzog Karl I. und bei seinem einflußreichen Ratgeber, dem Hofrat Heinrich Bernhard von Schrader, der sich für die Förderung des Schulwesens vielleicht noch mehr interessierte, als August Adolf von Gram, der von 1744—1763 erster Minister war und fast alle Erlasse des Herzogs in Schulsachen gegenzeichnete.

Herzog Karl I. (geb. 1. August 1713), der von 1735—1780 regierte, brachte bei aller Vorliebe für Soldaten und Theater, sowie für die sinnlichen Genüsse eines fröhlichen, glänzenden und leider nicht selten üppigen und verschwenderischen Hoflebens doch auch den Wissenschaften und Künsten ein mehr als gewöhnliches Interesse entgegen und entfaltete namentlich auf dem Gebiete des Unterrichtswesens eine so rege Thätigkeit, daß der Abt F. W. Jerusalem mit Recht von ihm sagen durfte: „Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehr Vernunft und Liebe angenommen hätte, als unser regierender Herr.“ Durch den anregenden Umgang mit Jerusalem, den er 1742 zum Erzieher seines ältesten, damals 7 jährigen Sohnes, des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, sowie zum Hofkaplan und Reiseprediger berufen hatte, und den er später zum Abte von Niddahausen und zum Konsistorialvizepräsidenten zu Wolfenbüttel mit Verlassung seines Wohnsitzes in Braunschweig ernannte, wuchs sein wissenschaftliches und schöngeistiges Interesse, und große Summen wurden für litterarische Zwecke verausgabt. An der Universität Helmstedt, die infolge der Begründung Göttingens (1737) an Bedeutung verloren hatte und auch sonst hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben war, wurde die Zahl der Lehrstühle vermehrt, die Gehälter der Professoren wurden erhöht, und die Lehrmittel ergänzt und vervollkommenet, so daß dieselbe seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Erinnerung an ihren Begründer und ihren Erneuerer den Namen Iulia Carolina mit Recht führte. Auch wurde 1749 eine „deutsche Gesellschaft“ zur Förderung der deutschen Sprache mit ihr verbunden und 1750 ein Seminar für Studierende der Theologie an der Hochschule gegründet.

Dagegen scheiterte die 1755 geplante Einrichtung eines Predigerseminars zu Braunschweig an dem Mangel des Geldes zur Anstellung eines Direktors und zur Unterstützung der Kandidaten.¹⁾ Im Jahre 1745 gründete der Herzog eine neue höhere Lehranstalt, das Kollegium Carolinum zu Braunschweig, das den Übergang vom Gymnasium zur Universität vermitteln und namentlich das Interesse für die schönen Wissenschaften erwecken, die deutsche Litteratur pflegen und die körperliche Ausbildung der Jugend durch Unterricht im Reiten, Fechten, Tanzen und in Handarbeiten fördern sollte. Gelehrte und Dichter, wie Gärtner, Zachariä, Ebert, Schmid und Eschenburg bildeten eine Zierde der neuen Anstalt und machten Braunschweig zu einem Mittelpunkt der litterarischen Bestrebungen jener Zeit, so daß man die Regierungsperiode des Herzogs Karl I. nicht ohne Grund als die Epoche des Morgenrothes der deutschen schönen Litteratur bezeichnet hat,²⁾ dem dann unter Karls Tochter, der Herzogin Anna Amalie von Weimar und ihrem Sohne Karl August an den Ufern der Elm die sonnige Mittagshöhe des vollen lichten Tages folgte.

Ebenso war der Herzog auch auf die religiös-sittliche und intellektuelle Hebung des niederen Volkes bedacht, und die hierauf gerichteten praktischen Bestrebungen des Pietismus fanden bei dem sonst der Aufklärung zugeneigten und unter dem geistigen Einflusse seines Schwagers, des Königs Friedrich II. von Preußen stehenden Fürsten die verständnisvollste Würdigung. Auf Veranlassung des Herzogs veranstaltete der Oberhofprediger Abt Hassel zu Wolfenbüttel in den Jahren 1746—1750 einen Neudruck der Bibel, dessen Reinertrag dem Waisenhaus auf der Auguststadt zu Wolfenbüttel zu gute kommen sollte, und verordnete zugleich, daß jedes neue Ehepaar und jeder Konfirmand, wofern sie dazu vermögend wären, ein Exemplar dieser neuen Ausgabe kaufen sollte, während arme Leute sie geschenkt erhielten. Die Prediger wurden verpflichtet, den Namen des Brautpaares und den Hochzeitstag, bezw. den Namen des Konfirmanden und

¹⁾ V. Beste, Geschichte der braunschweigischen Landeskirche S. 432.

²⁾ C. Schiller, Braunschweigs schöne Litteratur in den Jahren 1745—1800.

den Konfirmationstag auf die andere Seite des Titelblattes zu verzeichnen und sich bei den Hausbesuchen in ihren Gemeinden zu erkundigen, ob die Leute die Bibel noch hätten und fleißig darin läsen. Diejenigen, welche ihre Bibel nicht mehr vorzeigen könnten, sollten höchsten Orts gemeldet und die Armen, welche die ihnen geschenkte Bibel verkauften, sollten bestraft werden. Für die Jugend wurden einzelne Bücher der Bibel besonders gedruckt. Wenn die Kinder zusammenhängend lesen konnten, erhielten sie den Sirach, wenn sie weiter kamen, den Psalter und auf der Oberstufe den Brief an die Römer.

Dieselbe vermittelnde Stellung zwischen Pietismus und Aufklärung wie der Herzog nahm auch dessen einflußreicher Ratgeber und Günstling Heinrich Bernhard von Schrader ein. Dieser „genialische, oft verkannte Mann“ ¹⁾ wurde am 3. Oktober 1706 als Sohn des Bürgermeisters Paul Schrader zu Braunschweig geboren, studierte die Rechte, machte größere Reisen durch Holland und England und erhielt am 28. April 1733 die Stelle als Sekretär bei dem damaligen Erbprinzen Karl von Braunschweig, als diesem kurz vor seiner Vermählung mit der Prinzessin Philippine Charlotte, der Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ein eigener Hofstaat eingerichtet wurde. Im Jahre 1735 wurde Schrader zum Hofrath ernannt und 1736 durch kaiserliches Diplom in den Adelsstand erhoben. Später nannte er sich nach dem 1747 von ihm gekauften Rittergute Schliestedt bei Schöppenstedt, zu dem er 1749 auch noch Rüblingen erwarb, Schrader von Schliestedt. 1754 ernannte ihn Herzog Karl I. zum Staatsminister und Wirklichen Geheimrath, und nun war er bis zu seinem am 19. Juli 1773 erfolgten Tode die eigentliche Seele der braunschweigischen Staatsverwaltung, „der einzige Mann in Braunschweig“, wie Lessing sagte, „durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah.“ Wenn Lessing ihn aber zugleich den unglaublichsten Verzögerer und Tröbdlar nennt, der je unter der Sonne gelebt habe, ²⁾ so ist das eine ebenso harte als ungerechte Übertreibung, die wohl nur aus einer

¹⁾ A. Venturini, Umriss der Hannöverisch-Braunschweigischen Volks- und Fürstengeschichte S. 171.

²⁾ Lessings Werke (Hempel) XX. I. S. 558.

augenblicklichen Mißstimmung des Dichters zu erklären ist, denn Schrader war, was man auch sonst gegen ihn einzuwenden hat, ein außerordentlich tüchtiger Beamter, der sich durch Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit der Geschäftsführung auszeichnete.¹⁾

Der Hofrat v. Schrader theilte das Interesse des Herzogs für Hebung der Volksbildung auf religiös-sittlicher Grundlage. Davon zeugt u. a. die Gründung eines Schulfonds in Schlieftedt im Jahre 1749, sowie seine persönliche Theilnahme an der Besorgung einer neuen Ausgabe der heiligen Schrift, die im Jahre 1769 erschien und nach ihm die „Excellenzenbibel“ genannt wurde.²⁾

Die noch gegenwärtig vorhandene v. Schradersche Schulkstiftung vom 15. Dezember 1749 besteht in einem Kapitale von 500 Thalern, dessen Zinsen nach den Bestimmungen des Stifters zum Besten der Schule zu Schlieftedt und, falls es diese nicht bedarf, der Schulen zu Rüblingen und Eikum verwendet werden sollen. Dieselben können entweder dazu benutzt werden, wohlverdienten Schulmeistern jener Ortschaften eine „Ergöglichkeit“ zu gewähren, oder das Schulgeld für außerordentliche Schullektionen zu bezahlen, in denen die Kinder etwas lernen, was ihnen im Bauernstande besonders nützlich ist, oder nötige und nützliche Bücher für die Schulkinder anzuschaffen, falls die Eltern dies nicht können oder wollen. Auch kann man davon den fleißigsten Kindern Belohnungen an Geld, Büchern, Papier, Federn zc. gewähren, Eltern oder Pflegern, die ihren leiblichen oder den ihnen anbefohlenen Kindern eine gute Erziehung angedeihen lassen, eine „Ermunterung“ zu theil werden lassen, arme Kinder kleiden und unterstützen, der Jugend bei Schulfesten und Spielen eine „vergönnnte und nützliche Refrektion“ verschaffen und auch dem Prediger etwaige außerordentliche Bemühungen vergüten. Endlich können die Zinsen auch „zur Beförderung dienlicher Arbeit“ verwandt werden, da es der Jugend nach der Ansicht

¹⁾ P. Zimmermann, Allgemeine deutsche Biographie XXXII, S. 435—438.

²⁾ Leider wimmelte diese in der Waisenhausbuchdruckerei zu Braunschweig hergestellte Bibelausgabe infolge der Unaufmerksamkeit der Setzer und Korrektoren so von Druckfehlern, daß sie gar nicht in den Handel kam. Vergl. Joh. Weste, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche S. 426.

Schraders auf vielfältige Art schädlich ist, daß sie des Tages vier und mehr Stunden in der Schule sich mit Lernen beschäftigen müsse, ohne zu nützlicher Arbeit angeführt zu werden und dadurch eine Abwechslung zu haben. Zum Schluß der Schenkungsurkunde, die ein herrliches Zeugnis der humanen und christlichen Gesinnung des Guts Herrn von Schlieftedt und Küblingen ist, richtet der Stifter an den Superintendenten zu Schöppenstedt, der die Aufsicht über die Verwendung der Gelder hat, sowie an die Pastoren zu Schlieftedt und Gikum die Bitte, in ihrem Gebete der Jugend überhaupt und der zu Schlieftedt, Küblingen und Gikum insonderheit eingedenk zu sein und Gott zu bitten, daß er die Lernenden erleuchte, leite und führe, „damit die seligmachende und unaussprechlich herrliche Lehre unseres einzigen Mittlers Jesu Christi in unsern Schulen der Jugend von dem ersten Anfange ihres Lebens an eingeprägt, und ihre zarten Herzen gleich gelenket werden, den Fußstapfen unseres Herrn und Heilandes zu folgen, das sanfte Joch Christi auf sich zu nehmen und zu sehen und zu schmecken, wie freundlich der Herr sei“.

Herzog Karl und sein Minister scheinen ihre Aufmerksamkeit frühzeitig den auf Förderung des Schulwesens gerichteten Bestrebungen des Abtes Steinmez zu Kloster Berge bei Magdeburg, dieses zweiten hervorragenden Vertreters der Pädagogik des Pietismus (vergl. S. 11 f.), zugewandt zu haben; denn als im Herbst 1744 die Waisenhauschule zu Braunschweig, die damals von 85 Kindern (54 Knaben und 31 Mädchen) besucht wurde, welche bis dahin von einem Lehrer unterrichtet waren, in zwei Klassen geteilt wurde, und man nach Abgang des interimistischen Lehrers Brandes zwei neue Lehrkräfte nötig hatte, bestimmte der Herzog, die beiden neuen Lehrer sollten aus dem Schulmeister-Seminar des Abtes Steinmez zu Kloster Berge genommen werden.

Der erste Informator Christian Andreas Knopf (Knauß) erhielt außer freier Wohnung, Speisung, Beleuchtung und Heizung im Waisenhaus noch jährlich das in damaligen Zeiten für einen Volksschullehrer sehr hohe Gehalt von 60 Thlr.; der zweite Lehrer Abt sollte außer jenen Bezügen noch 40 Thlr. Gehalt haben, doch gab der Herzog der

Waisenhauskommission die Vollmacht, über diese Summe hinauszugehen, wenn man einen guten Mann bekommen könne, da es nicht wohlgethan sei, am Gelde zu sparen und einen schlechten zu nehmen.

Bei der Anstellung dieser beiden neuen Lehrer erließ der Herzog durch den Hofrat v. Schrader am 13. November 1744 an die Waisenhauskommission nachstehende Verfügung: „Die beiden Informatores werden die Unterrihtung derer armen Waisen nach der von dem Herrn Abt Steinmek mit vielem Segen eingeführten Lehrart treiben, und soll in dem ersten Vierteljahre denselben ganz freie Hand gelassen werden, damit die Ephori selbst diese Lehrart und die Informatores ihre Untergebenen erst kennen lernen, ehe man etwaige Änderungen delibertiert. Wann künftigen Sommer, so Gott will, das Zucht haus von dem Waisenhaufe separiert und dadurch mehr Platz gewonnen sein wird, wird man suchen, diejenigen Armentinder, welche jetzt aus dem Waisenhaufe Schulgeld bekommen und deren 360 sind, in dem Waisenhaufe informieren zu lassen, und daselbst ein Seminar von Schulmeistern anzulegen, aus welchem bei vorfallenden aperturen die Schulmeister auf dem Lande, auch in denen Städten, genommen werden können, und dürfte die Anzahl dieser Kandidaten wenigstens auf sechs bis sieben gesetzt werden“. Wie man aus diesen Worten ersieht, hatte der Seminar-gedanke in den maßgebenden Regierungskreisen damals bereits nicht nur feste Wurzel geschlagen, sondern auch schon eine bestimmte Gestalt gewonnen, und wenngleich sich seine Verwirklichung noch um 6½ Jahre verzögerte, so verlor man ihn doch seitdem nicht wieder aus den Augen.

In den folgenden Jahren wurden noch einige Hilfslehrer am Waisenhaufe angestellt, die man gleichfalls aus dem Seminar zu Kloster Berge berief. Schließlich machte aber Abt Steinmek mit der weiteren Abgabe von Lehrkräften einige Schwierigkeiten, wie sich aus folgendem an den Waisenhausadministrator Hofrat Burghoff gerichteten Briefe ergibt:

Hochedelgeborne und Hochgelahrte,
Hochgeehrtester Herr Hoff-Rath.

Eu. Hochedelgeborenen haben mir durch den aus Ihrem alldortigen Weysenhause lezthm abgegangenen Praeceptorem bekant machen laßen, daß Sie abermals ein tüchtiges und wohl praeparirtes Subjectum für daßelbe zu erhalten wünschten. Wie ich nun mir allemal ein Vergnügen daraus gemacht, bisfalß zu dienen, so übersende hierdurch einen gar treuen und geschickten Menschen, der verhoffentlich der armen Jugend erspriesliche Dienste wird leisten können. Ich werde mich auch künftighin jederzeit willig finden laßen, wenn es erfordert werden sollte, dem alldortigen Weysenhause mehrere dergleichen Leute zukommen zu laßen. Eu. Hochedelgeborenen werden mir aber gütig erlauben, daß ich eine und andere Bedingungen anfüge, unter welchen solches geschehen könnte. Zuvorderst muß ich ganz ergebenst bitten, daß solches zum voraus gemelbet und die Zeit gehörig bestimmt werde, wenn Sie etwa jemanden wieder nöthig haben möchten. Ich bin in den vorigen Jahren in ziemlichen Schaden versetzet worden, weil es in diesem Stück nicht ordentlich gegangen. Man hat Leute bestellet und sie hernach nicht kommen laßen; dergestalt, daß ich einige wol ein Paar Jahre hindurch hier unterhalten und doch, weil man weiter nicht nach ihnen gefragt, sie an andere Orte habe hingeben müssen. Hiernächst würde mir es auch wol nicht weiter möglich fallen, diejenigen Subjecta, welche Sie an Dero Weysenhause gebrauchen wolten, die Zeit ihrer Praeparanz in hiesigem Seminario auf meine Kosten zu unterhalten, wie bisher größtentheils geschehen ist; welches auch um soviel desto weniger wird verlangt werden, weil, wie ich vernehme, das alldortige Weysenhaus mit genugsamen Einkünften versehen, dergleichen Kosten zu tragen. Endlich so dürfte sich ins künftige nicht gern jemand mehr in das Braunschweigische Weysenhaus verschicken laßen, weil, wie es scheint, man auf derer, die einmal zur Information in daßelbe genommen werden, weitere Beförderung gar nicht reflectiret: daher ich denn, wenn sie einige Jahre darin gewesen und in dafigen Herzkogl.

Braunschweig. Landen nicht employet würden, wol die Freyheit behalten müßte, sie anderweit zu befördern.

Ich bezeuge übrigenß, daß ich mit unausgesetzter Ergebenheit sey und beharre

Cl. Verga,
den 5. Februar
1748.

Em. Hochedelgeboren
zu Gebeth und Diensten
verbundenster
J. A. Steinmeß. ¹⁾

Hofrat Burghoff dankte in seiner Antwort vom 16. Februar 1748 dem Abte Steinmeß für seine Bereitwilligkeit, das Waisenhaus abermals mit einem tüchtigen Subjecto zu versehen und versprach, alles thun zu wollen, was den sämtlichen praeceptoribus zum soulagement und dereinstigen fortune gereichen könne, auch die vom Abte Steinmeß ihm zu übermachende Liquidation aus der Waisenhauskasse berichtigen zu wollen, obgleich dieselbe mehr mit Ausgaben beschwert, als mit Einnahmen versehen sei. In der That zahlte die Waisenhauskasse im Jahre 1749 auf Anweisung des Hofrats v. Schrader an den Abt Steinmeß die Summe von 100 Thlr. als Beitrag zu den Ausbildungskosten der gesandten Lehrer.²⁾

Nachdem im Jahre 1748 die Strafgefangenen und Geisteskranken aus dem Waisenhause, das bislang zugleich auch als Zucht-, Werk- und Irrenhaus gedient hatte, entfernt und in dem Alexiipflegehause

¹⁾ Der Brief selbst ist von einem Schreiber geschrieben; die Worte: „zu Gebeth und Diensten verbundenster J. A. Steinmeß“ sind von dem Abjender eigenhändig hinzugefügt. Die Adresse lautet: A Monsieur Monsieur Burghoff, Conseiller de la Cour pour son Alt: Seren: Migr: le Duc regnant de Braunschweig à Braunschweig.

²⁾ Als man im Jahre 1749 über die Einrichtung eines Seminars in Wolfenbüttel verhandelte, schlug der Hofrat v. Schrader wiederum vor, daß man zu Lehrern desselben außer einem Kandidaten der Theologie noch zwei ungelehrte aber erfahrene Leute aus dem Kloster Berge nehmen müßte, „welche zum Schulwesen bereits hinlänglich zugefugt seien.“ Abt Hassel wandte sich auch an Steinmeß, erhielt aber die Antwort, daß er, so herzlich er es auch wünsche, vor- jetzt keine geschickten Subjecte zur Errichtung eines Seminarii in Wolfenbüttel abgeben könne. C. Matthias, Lehrerseminar in Wolfenbüttel S. 26.

am Damme untergebracht waren, erließ Serenissimus an die Waisenhausverwaltung am 12. Juni 1749 folgende Verfügung: „Die Zahl der Waisenhaus-Informatoren soll vorge schlagenermaßen bis auf vier vermehret werden. Wir verwilligen auch die Verbesserung derselben Gehalts. Der Informator Knauf soll jährlich 100 Thlr. haben; der andern halber ist nach deren Beschaffenheit Vorstellung zu thun. Derselben Salarium fixum soll 40 Thlr. sein. Wir wollen aber, wenn die Leute gut sind, gern eine Zulage verwilligen; auch sollen sie, wenn es wirklich geschickte Literati sind, zu bessern Schuldiensten, auch Pfarren, befördert werden. Die Beförderung der andern, die nicht studiert oder bei dem sogenannten Studieren nichts Rechtes gelernt haben, ist schwerer, aber dennoch höchst nötig, denn wenn die Leute ihr Leben bei den vielen Kindern zubringen sollten, müßten sie notwendig stumpf werden. Dazu ist dem Lande daran gelegen, daß im Waisenhause gute Schulmeister gezogen werden. Es sind aber wenig Schulmeister, die excl. der Wohnung, Essen, Trinken 2c. 40 Thlr. haben. Wollte man das Salarium höher setzen, so würde keine Beförderung für die Leute, auch keine Hoffnung für das Land übrig sein, gute Lehrmeister aus diesem Instituto zu erhalten. Es ist also consilii, zu den letzteren Stellen Leute zu nehmen, die unter Anführung der ersten bei mäßigem Gehalte sich formieren.“

Da der Herzog sich für die Waisenhauschule und deren Lehrer auf das lebhafteste interessierte, so wünschte er auch, daß das Publikum und namentlich die Lehrer und Prediger der Stadt Braunschweig von den Leistungen der Schule und der in derselben angewandten Lehrart Kenntnis erhalten möchten. Er verordnete deshalb am 14. Juni 1749, daß die Examina der Waisenhauschule, die bisher bloß privatim in Gegenwart des Waisenhauspredigers und der übrigen Beamten des Waisenhauses abgehalten waren, in Zukunft öffentlich in der Liebfrauenkirche stattfinden und die Termine derselben durch die Intelligenzblätter kund gemacht, auch der Beginn der Prüfungen durch das Geläute der Glocken der Liebfrauenkirche an den Examentagen morgens $\frac{3}{4}$ 9 Uhr angezeigt werden sollten, damit auch die Leute aus der Bürgerschaft, die Lust dazu hätten, den Prüfungen beiwohnen könnten.

Zugleich bestimmte der Fürst: „Die Privatschulmeister und Schulmeisterinnen sollen auch mit dabei sein, damit sie die Art, Kinder zu unterrichten und zu catechisiren, desto besser einnehmen mögen.“ Einige Wochen später (2. Okt. 1749) befahl er auch, daß alle Geistlichen der sämtlichen Kirchen in Braunschweig, sofern sie nicht durch Amtsgeschäfte, „welche bei wiederholtem Ausbleiben zu beschleunigen sind“, verhindert wären, den Prüfungen in der Waisenhausschule beizuwohnen sollten, damit sie die Schulmeister und Schulmeisterinnen in ihren Pfarreien auf gleiche Weise besser aufmuntern und zum Dienste anhalten könnten. Dem Waisenhausdirektor, Hofrat Burghoff, aber legte der wohlmeinende Landesvater diese Angelegenheit nachdrücklich ans Herz mit den Worten: „Was für ein großer und wichtiger Gegenstand die Waisenkinder in Gottes Augen sind und auch in unsern Augen sein müssen, ist euch bekannt. Wir haben also das gnädigste Vertrauen, ihr werdet durch eure Gegenwart bei den Examinibus auch andere dazu willig zu machen und aufzumuntern euch eine angenehme Mühe sein lassen und die etwa dabei findende Mängel anzuzeigen.“

Infolgedessen nahm sich der Hofrat Burghoff dieser Angelegenheit mit dem größten Eifer an und ließ die Prüfungen der Waisenkinder getrennt von denen der übrigen Schulen zweimal im Jahre am Dienstag und Mittwoch nach Michaelis und Ostern von 9—12 Uhr in der Waisenhauskirche B. M. V., wo zu diesem Zwecke der Altar bei Seite gerückt und ein Ratheber sowie 2 große Schultafeln aufgestellt waren, vornehmen, damit, wie er an den Herzog berichtete, die durch den unermüdlchen Fleiß der Waisenhausinformatoren den Waisenkindern beigebrachten verschiedenen Arten der Lektionen gehörig vorgeführt werden, und die Zuhörer sich überzeugen könnten, daß die Leistungen der „kleinen Schulen“ aus fehlender treuer Unterweisung der Schulmeister und daher rührender Unwissenheit der armen Kinder gegen die jetzige Information der Waisenkinder nur recht erbärm- und kläglich zu nennen sei, wogegen die prompte Beantwortung der von den Informatoren an die großen wie die kleinsten Waisenkinder gerichteten Fragen sämtliche Zuhörer in die größte Verwunderung zu setzen und

auch die anwesenden Schulmeister zur Erlernung und Anwendung der hier gebräuchlichen, höchstnützlichen Methode und vielleicht auch zu mehrerem Fleiße anzutreiben geeignet sei.

In der That scheint die Osterprüfung 1750 für die braunschweigischen Privatschulmeister nicht ohne praktische Anregung gewesen zu sein, denn der Waisenhauslehrer Knopf meldete am 27. April 1750 dem Waisenhausdirektor, daß mehrere Schulmeister nach dem Examen gewünscht hätten, die in der Waisenhauschule gebrauchten Schulbücher und Tabellen auch zu bekommen, und schlug vor, dieselben auf Kosten der Armenkasse oder des Waisenhauses drucken zu lassen und zu verkaufen, damit die Lehrer mit mehr Fleiß und Erfolg unterrichteten und zugleich den Leuten der Wahn benommen würde, „daß auf dem Waisenhause eine neue Lehre sei“.¹⁾ Der Vorschlag wurde zwar abgelehnt, doch erkennt man aus den hier gemachten Andeutungen bereits hinlänglich, daß der Herzog Karl I. und sein Hofrat v. Schrader schon vor der Begründung eines besonderen Lehrerseminars die Absicht hatten, die Waisenhauschule zu Braunschweig zu einem Ausgangspunkte für die auf Hebung der Lehrerbildung und Förderung der Volksschulpädagogik gerichteten Bestrebungen zu machen, und daß dieser Plan nicht ohne Erfolg gewesen ist.

Inzwischen war auch noch von einer anderen Seite der Vorschlag zur Gründung eines Lehrerseminars gemacht worden. Am 25. Juli 1747 hatte nämlich der oberste Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Konsistorialrat und Abt von Marienthal Johann Bernhard Hassel

¹⁾ Die im Geiste des Steinmeß'schen Pietismus erzogenen und an zahlreiche Andachtsübungen gewöhnten Waisenhausinformatoren scheinen auch im Waisenhaus zu Braunschweig Konventikel eingerichtet zu haben, denn der Waisenhausverwalter Boecker meldete dem Hofrat Burghoff am 7. Januar 1750, der im Waisenhaus besonders an Sonn- und Festtagen gewöhnliche Zusammenlauf der sogenannten Befehten scheine sich zu extendieren, denn Offiziere, Unteroffiziere, Artilleristen, Soldaten, Schuster und Schneider wanderten sodann aus und ein. Auch Hofrat v. Schrader sprach von dem „wunderbaren motus“, den die vom Kloster Berge genommenen Leute in Braunschweig gemacht hätten (Matthias, Lehrerseminar S. 26), nahm sie aber beim Herzoge in Schutz, da sie die Kinder in bessere Ordnung und zur Erkenntnis des Christentums gebracht hätten.

zu Wolfenbüttel dem Herzoge ein „unterthänigstes Promemoria wegen Anlegung eines Seminarii, worin tüchtige Lehrmeister für die Landschulen gezogen werden können“ unterbreitet. In diesem Schriftstücke wird auseinandergesetzt, daß alle Versuche zur Hebung und Verbesserung des Landschulwesens erfolglos seien, so lange man keine tüchtigen Lehrer habe. „Denn was helfen alle Vorschriften oder Unterweisung, wenn die Schulmeister nicht im Stande sind, solche in Übung zu bringen?“ Von den gegenwärtigen Lehrmeistern in den Landschulen könne man dies auch nicht einmal fordern, da man bisher Lakaien, Handwerksburschen, Soldaten zc. dazu präsentiert habe.

Da nun diese Zustände ihn, den Generalsuperintendenten, ohnlängst mit großer Bekümmernis erfüllt hätten, so erdreiste er sich, dem Herzog unterthänigste Vorstellung zu thun, „ob nicht ein Seminarium anzurichten wäre, woraus man bei sich eräugnenden Schulmeistervakanzen solche Subjekte nehmen könnte, die nicht nur für sich und ihre Person im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Katechismo wohl erfahren, sondern auch die Gabe und Geschicklichkeit hätten, dieses der Jugend gründlich und hinlänglich beizubringen.“

Haffels Vorschlag, den er schon vor vielen Jahren einmal gethan zu haben erklärte, ging nun dahin, die Currendarii des Gymnasiums zu Wolfenbüttel sowie andere Bürger- und Bauernsöhne, die Landschulmeister werden wollten, von einem besondern Schreib- und Rechenmeister in Wolfenbüttel im Katechismus, Schreiben und Rechnen, sowie vom Kantor im Choralgesang unterrichten zu lassen und sie darnach zu den sechs Nebenschulmeistern (Lehrern der Volksschulen) in der Stadt zu schicken, damit sie von diesen den modum et methodum informandi annehmen und unter deren Anweisung die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichten lernten.

Der Herzog ließ die Vorschläge Haffels bereits 4 Tage später dem Konsistorium mit dem Bemerken: „es ist viel Gutes darin, und der Vorschlag verdient eine nähere Aufmerksamkeit“, übermitteln und verlangte ein Gutachten über die Angelegenheit. Das Konsistorium scheint die Sache nicht allzusehr beschleunigt zu haben, denn erst

nach Verlauf von mehr als drei Jahren brachte es die Lehrerbildungsfrage wieder zur Sprache, als es am 19. September 1750 infolge wiederholter Aufforderung des Herzogs einen „Plan zur Verbesserung des Schulwesens in hiesigen Landen“ höchsten Orts einreichte.

In diesem sehr bedeutsamen, 68 Folioseiten umfassenden Schriftstück wird die hohe Bedeutung tüchtiger Lehrer für das Gedeihen der Schulen nachdrücklich hervorgehoben, auch der Vorschlag des Generalschulinspektors wegen Errichtung eines eigenen Seminars für Dorfschulmeister zwar für gut, seine Ausführung jedoch für schwierig erklärt. Vor der Hand gab deshalb das Konsistorium anheim, ehe das Seminarium errichtet werden könne, zu versuchen, ob nicht die in den Städten, sonderlich in Braunschweig, Wolfenbüttel, Schöningen und Helmstedt befindlichen großen Schulen (Gymnasien) Seminaria zu Schulmeistern in den Dörfern und Flecken mit abgeben könnten; denn da nicht alle Schüler der ersten Klasse die Mittel hätten, auf Universitäten zu gehen, und einige also ein *ander vitae genus* ergreifen müßten, so sei zu erwägen, ob nicht aus dergleichen Leuten, wenn sie sonst die erforderlichen Eigenschaften besäßen und von dem Rektor, Konrektor oder geistlichen Inspektor wöchentlich ein paar Stunden Anweisung zum Katechisiren erhalten hätten, vorzüglich die Schulmeister zu denjenigen Schuldiensten, die das Konsistorium besetze, genommen werden könnten, da dies doch auch bisher schon, und zwar nach den Harenbergischen Berichten mit gutem Erfolge, geschehen sei.

„Vielleicht ließe sich,“ heißt es in dem Berichte weiter, „die Veranstaltung bei den großen Schulen in Braunschweig am füglichsten machen, da Ew. Durchlaucht dem Vernehmen nach einen neuen Inspektor über die dasigen kleinen Schulen, der zugleich die Visitation der großen Schulen daselbst haben soll, gnädigst wollen bestellen lassen, als welcher anbei instruiert werden kann, aus besagten großen Schulen Subjecta, die zu gedachten Diensten Lust haben, auszulesen, auf ihr Betragen mit zu invigiliren, auch sie zu Zeiten vorzunehmen und in der Art und Weise, wie der Katechismus mit Kindern gehörig zu betreiben sei, zu unterrichten.

„Auch ließe sich in Braunschweig eine Art eines solchen Seminarii folgendermaßen errichten, wenn besagter Inspektor einige, etwan vorerst 10 Subjecta aus der großen Schule aussuchte und zubereitete, welche darauf wöchentlich einige Stunden in den kleinen Schulen unter seiner, des Inspektoris, Direktion informieren müßten und denen wöchentlich etwas Gewisses, etwan jedem 12 Ggr., gereicht würde. Den Fonds zu dieser Ausgabe könnten die sogenannten Schülergelber guten Theils geben.

„Es ist aus den Berichten des Superintendenten in Braunschweig ersichtlich, daß diese Gelder, welche von den nächtlichen Beerdigungen aufkommen,¹⁾ bisher auf Verordnung des geistlichen Gerichts oder von dem Superintendenten, dem es das geistliche Gericht zu überlassen pflegt, nach dessen Gutbefinden verteilt werden, also daß man zu Zeiten einem Schulkollegen eine außerordentliche Zulage, oder einer Wittve ein besonderes Gnadengeld davon verwilliget, auch armen und sich wohlhaltenden Schülern monatlich etwas aus der Schülerkasse reichet, das übrige aber alle halbe Jahre vor oder nach dem Examine unter alle Schüler in gewisser Ordnung distribuiert. Den Betrag sothaner Gelder kann man, ein Jahr gegen das andere genommen, jährlich auf 300 Thaler wenigstens rechnen, und ist vorhin wohl vorkommen, daß keine ordentliche Rechnung davon geführt oder abgelegt wird, auch darnach gefragt, aber alles immer leicht wieder ins Stocken gebracht worden, und scheint nach dem Berichte des Superintendenten Dr. Roecher in Braunschweig von anno 1745 diese Einnahme mit der Zeit mehr ab- als zuzunehmen.²⁾

„Würde nun von dieser Einnahme zu vorgebachtetem Behuf die Hälfte gewidmet, so könnte jeder von den 10 Seminaristen wöchentlich 8 Ggr. davon bekommen und wären also zwei Dritteile des ihnen zu

¹⁾ Vergl. Koldewey, Schulordnungen I. S. 137, 182, 340 ff. Heffenmüller, Geschichte der geistlichen Besoldungsanteile x. S. 88—90.

²⁾ Im Jahre 1753 erklärte der Superintendent Mejer, die Einnahmen der Schülerkasse gingen immer mehr zurück, da die meisten Leute alsdann arm sein wollten, wenn es bei Begräbnissen an die Ausgaben für Kirche und Schule ginge und deshalb Erlaß der Gebühren begehrten.

gebenden wöchentlichen Quanti vorhanden, die andere Hälfte würde ferner zu dem bisherigen Gebrauche angewendet, jedoch solchergestalt, daß außer dem, was etwan einem und dem andern Schulkollegen und dieser und jener Schulkollegenwitwe davon zu reichen, nur wirklich arme Schüler, als Currendarii, Choristen zc. davon participierten, die übrigen aber in Zukunft davon excludiert würden, welches um so füglicher wird geschehen können, da es nicht einmal schicklich, daß wohlhabender Leute Kinder und die es nicht bedürftig, sine causa dergleichen Gelder mitgenießen. Von letztgedachter Hälfte würde besagten Seminaristen bei der alle halbe Jahr zu bewerkstelligenden Verteilung ihre rata ohnedem gereicht. Das noch fehlende Drittel, welches für 10 Personen auf jede wöchentlich 4 Ggr. gerechnet, 75 Thaler jährlich betragen würde, möchte vielleicht auch aus denen in Braunschweig vorhandenen ad pias causas gewidmeten Fonds herbeigeschafft werden können, und würde es, falls obiger Vorschlag approbieret werden sollte, auf höchstem Ermessen beruhen, ob solthanes Quantum der 75 Thaler vor der Hand und bis zu etwan gemachter anderweiten Einrichtung aus der Kasse des Braunschweigischen Waisenhauses und dem aerario pauperum zu nehmen, welches diese Kassen, da auf jede derselben eine jährliche Ausgabe von 37½ Thaler fiel, nicht sehr beschweren dürfte.

„Übrigens bezielten die Seminaristen die anderen beneficia bei, so Schüler von ihrer Art zu genießen haben. Wenn dieses practicable, welches zu weiterem Ermessen gehorsamst verstellet wird, so könnte ein guter Anfang mit dem quästionierten Seminario gemacht werden, welches nach Beschaffenheit der Umstände sich allemal weiter extendieren lassen würde: wie es denn auch die Meinung nicht hat, daß die Schulmeister zu den Schuldiensten auf den Dörfern und Flecken, welche Dienste vom Fürstlichen Consistorio besetzt werden, alleine aus dem Seminario zu nehmen, als welches wenigstens vor das erste und so lange es nur aus 10 Personen besteht, kaum zureichend sein würde, sondern es könnten andere gute und mit den erforderlichen Eigenschaften versehene Leute zu solchen Diensten befördert werden, gestalt denn auch andere aufgemuntert würden, sich dazu geschickt zu machen, wenn sie

wahrnehmen, daß Untüchtigen die Hoffnung dazu völlig abgeschnitten und eine Anstalt vorhanden sei, daraus man in begebenen Fällen tüchtige Leute hernehmen kann."

Wie man sieht, hatte das Konsistorium auf den Vorschlag des Abtes Haffel, ein Kurrendaner-Seminar einzurichten, keine Rücksicht genommen und zwar wohl aus dem richtigen Grunde, weil es die Kurrendaner im allgemeinen nicht für das geeignete Holz hielt, aus dem man tüchtige Volksschullehrer schnitzen könne; denn dieselben galten an den meisten Orten als rohe ungefüge Gesellen und erfreuten sich auch in Wolfenbüttel keines besonderen Ansehens, wie denn Haffel selbst bezeugt, es würden viele feine Leute in Wolfenbüttel zurückgehalten, ihre Kinder in die öffentliche große Schule (Gymnasium) zu schicken, weil sie den Umgang mit den Kurrendenknaben in der untersten Klasse für ihre Kinder nachtheilig hielten.¹⁾ Das Konsistorium richtete vielmehr seine Aufmerksamkeit auf die Chorschüler der Oberklassen der Lateinschulen, von denen der Generalschulinspektor Beermann zwar auch sagte, daß sie im allgemeinen keine exempla excitantia, die zur Nachfolge könnten dargestellt werden, abgeben, die aber immerhin eine bessere wissenschaftliche Vorbildung hatten als die Kurrendaner.²⁾

¹⁾ C. Matthias, Lehrerseminar in Wolfenbüttel S. 3—4. Vergl. auch Kehr, Geschichte des Lehrerseminars zu Halberstadt S. 63. — Der Generalschulinspektor Beermann berichtet: „Es ist zum Exempel Sexta dieser Schule (in Wolfenbüttel) mit lauter Kurrendariis besetzt, welche mehrtheils arme Soldatenkinder sind, die weiter nichts als teutsch lernen. Obgleich nun solchen armen Kindern solche Wohlthat wohl zu gönnen, so hat doch die Schule aus dieser Klasse nichts zu hoffen. Denn da aus derselben Quinta bei der Translokation einen Zuwachs erwarten sollte, kann solches nicht geschehen, sondern die da hineinwollen, müssen außerhalb der Schule präparieret werden.“

²⁾ Die Kurrendaner und die Chorschüler dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Die Kurrendaner besuchten nur die Unterklassen der Lateinschulen, wo sie als Bettelschüler galten und gewöhnlich von den übrigen Schülern getrennt, auf besonderen Bänken saßen. Sie waren in manchen Schulen verpflichtet, während der Unterrichtszeit die Stunden in lateinischer Sprache auf der Hausflur abzurufen, damit die Lehrer sich mit dem Anfange und Schluß der Lektionen darnach richten sollten. Sie sangen zweimal wöchentlich in der Stadt umher und sammelten milde Gaben ein, wobei sie beim Eintritt in das Haus des Betters

Das Konsistorium vertrat also damals bereits die Ansicht, die jetzt betreffs der Lehrerbildungsfrage nicht mit Unrecht vielfach wieder in den Vordergrund gestellt wird, daß das Seminar als Berufsschule wesentlich die pädagogische Fachbildung zu pflegen habe, während sich die Seminaristen die erforderliche allgemeine wissenschaftliche Bildung vorher auf einer anderen höheren Lehranstalt anzueignen hätten.

Ein anderer Gegensatz zwischen den Anschauungen des Konsistoriums und denen des Abtes Hassel trat ferner bezüglich des Seminarortes hervor; denn während Hassel das Seminar in Wolfenbüttel haben wollte, trat das Konsistorium in erster Linie für die Errichtung eines Seminars in der Stadt Braunschweig ein.

Einen vermittelnden Standpunkt in der Seminarfrage nahm der Hofrat v. Schrader ein, der wahrscheinlich der Kostenersparnis halber die Verbindung des Seminars mit einem Waisenhause für das

ihr: date scholasticis, und nach erfolgter Gabe: domini pacem absangen. Während die Kurrendaner früher, als den Gemeinden die protestantischen Kirchenlieber noch nicht hinlänglich bekannt und genugsam geläufig waren, dazu behülflich gewesen waren, dem Gemeindegesange beim Gottesdienste eine feste Haltung zu geben und den Kantor zu unterstützen, wurden sie später vielfach aus den Kirchen verwiesen, weil sie dem Gesange mehr hinderlich als förderlich waren. In der Stadt Braunschweig wurden die Martini- und Katharinenschulkurrende 1781 vereinigt und 1791 aufgehoben. Im Gegensatz zu den plebejischen Kurrendanern bildeten die Chorschüler oder Symphoniaci, zu denen Schüler aller Stufen, namentlich aber der Oberklassen gehörten, den etwas aristokratischeren Chorus musicus, der den mehrstimmigen Figuralgesang pflegte und bei Hochzeiten und Begräbnissen sowie an Sonn- und Festtagen seine kunstvollen Weisen in den Kirchen zu Gehör brachte, während sich die Kurrende für gewöhnlich mit dem schlichten einstimmigen Choralgesange begnügte. Die Chorschüler zogen unter Leitung ihres Präfecten, der mit ihnen auch die Chöre einübte, zwar an gewissen Tagen auch durch die Straßen, um die Bürger durch ihren harmonischen Gesang zu erfreuen, betteten jedoch die Gaben nicht zusammen, sondern erhielten von den Bürgern, die den Gesang wünschten, zu bestimmten Zeiten eine festgesetzte Entschädigung. Aus der Zahl der Chorschüler sind auch manche tüchtige Männer hervorgegangen; so war z. B. der 1843 zu Wolfenbüttel verstorbene Abt und Konsistorialrat Th. W. S. Bank in seiner Jugend eine Zeit lang Chorpräfect des Martineums zu Braunschweig. Vergl. H. Sattler, Die früheren Schülerchöre zc. Braunschw. Magazin 1861 Nr. 34. W. Jütting, Festschrift zur Einweihung des neuen Seminargebäudes zu Erfurt S. 1—79.

Ersprießlichste hielt und außerdem in einer Denkschrift vom 1. Juli 1749 die Ansicht geltend machte, wegen der Amulation und damit die etwaigen Mängel an einem Orte nicht gleich das ganze Institut infizieren möchten, sowohl in Braunschweig als auch in Wolfenbüttel ein Seminar einzurichten, und jenes mit dem großen Waisenhause B. M. V., dieses mit dem Waisenhause auf der Auguststadt zu verbinden.¹⁾

Da Schraders Urtheil schließlich bei dem Herzog Karl I. ausschlaggebend war, so trat nach langen Vorverhandlungen und Erwägungen das Seminar zu Braunschweig endlich zu Ostern 1751 ins Leben, während das zu Wolfenbüttel erst am 1. Oktober 1753 gegründet wurde.

¹⁾ G. Matthias, a. a. D. S. 9.

III.

Die Gründung des Seminars zu Braunschweig und seine erste Einrichtung.

Was Waisenhaus B. M. V. zu Braunschweig, in dessen weiten Räumen das Seminar untergebracht wurde, war in den Jahren 1676 bis 1678 vom Herzog Rudolf August eingerichtet und mit einer Schule für die Waisenkinder versehen worden. In jener Zeit, als die Nachwehen des 30jährigen Krieges noch nicht ganz verwunden waren, Handel und Wandel darniederlagen und die Stadt unter einer beträchtlichen Schuldenlast seufzte, die sich 1669 schon auf 1 598 000 Thlr. belief, gab es in Braunschweig so viele arme Leute, daß die Bürger klagten, sie könnten vor den einheimischen und fremden Bettlern nicht mehr auf den Gassen in Frieden gehen oder stehen, auch in den Häusern nicht ihre Arbeit verrichten, ohne fortwährend ungestim angelaufen zu werden.¹⁾ Da sich unter diesen Bettlern auch zahlreiche Waisenkinder befanden, die in Müßiggang, Sünden und Lastern aufwuchsen und in Gefahr waren, körperlich und geistig zu verkommen und dermaleinst dem Nachrichten in die Hände zu geraten, so ließ Herzog Rudolf August, welcher im Jahre 1671 im Verein mit den übrigen Fürsten des Welfenhauses die bis dahin von den Herzögen fast unabhängige und nahezu reichsunmittelbare Stadt Braunschweig unterworfen hatte, das große, bereits 1245 gegründete Hospital B. M. V. zu einem Armen-, Waisen-, Zucht- und Werkhause umgestalten, während die bisherigen Insassen desselben, alte, arme,

¹⁾ C. Sack, Die Verhältnisse der Stadt Braunschweig zur Zeit der Uebergabe an den Herzog Rudolf August 1671. Braunschw. Magazin Nr. 1—5.

flache und bresthafte Leute in den Hospitälern St. Johannis und St. Thomas mit untergebracht wurden. Da der neuen Anstalt zugleich die Güter des Alexiupflegehauses am Damme, das bisher als Armen- und Waisenhaus gedient hatte, sowie die Güter des ehemaligen Ausfägigenhospitals St. Leonhard vor dem Steinhore überwiesen wurden, so hatte dieselbe sehr beträchtliche Einnahmen, die sich im Jahre 1747 auf etwa 9000 Thlr. beliefen.¹⁾

An der Vereinigung der Waisenkinder mit den Züchtlingen nahm man damals keinen Anstoß, da man erstere vom armenpolizeilichen Gesichtspunkte aus auch als Elemente betrachtete, die man vom Betteln und Stehlen abhalten und in sichere Verwahrung nehmen müsse.²⁾ Die Waisenkinder, die im Waisenhanse Wohnung, Verpflegung und Kleidung erhielten, standen unter der Aufsicht eines Waisenvaters und einer Waisenuutter, und wurden von einem Waisenhauspræceptor, der gewöhnlich ein Kandidat der Theologie war, in der Religion, im Singen, Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie zeitweilig auch in den Anfängen der lateinischen Sprache unterrichtet. Die Aufsicht über die Waisenhauschule führte der jedesmalige Prediger der zu der Anstalt gehörigen Liebfrauentirche, der anfänglich auf dem hintersten Hofe des Waisenhanse wohnte, seit 1748 aber ein dem Waisenhanse gegenüber-

¹⁾ Gegenwärtig gehören dem großen Waisenhanse B. M. V., in welchem zur Zeit 122 Knaben und 47 Mädchen unentgeltlich erhalten und unterrichtet werden, 297 ha 34 ar Gärten, Äcker, Wiesen, Forsten z., die einen Reinertrag von ca. 22000 Mk. gewähren. Das Grundkapitalvermögen beträgt 1585000 Mk.; die Gefälle, Zehnten, Meierzinsen z. beziffern sich auf jährlich 2700 Mk.; eine mit der Anstalt verbundene Druckerei wirft jährlich ca. 20000 Mk. Reinertrag ab. R. Zimmermann, Beiträge zur Statistik des Herzogthums Braunschweig Heft VII. S. 56.

²⁾ Die über dem Haupteingange der Stiftung angebrachte Inschrift verkündete sogar rühmend, welche Veränderung man mit der Anstalt vorgenommen hatte. Sie lautete: In honorem Dei, auspicio beneficioque Serenissimi Dn. Dn. Rudolphi Augusti, Ducis Brunsvic. et Luneb. Patriae Patris, Senatus Populusque Brunsvicensis huic B. Mariae Xenodochio, Orphanotrophii simul et Ergastuli formam addiderunt. Anno MDCLXXVII. Die jetzige Inschrift lautet einfach: WAISENHAUS MDCCLXXXVII. — Auch in Frankfurt a./M. errichtete man 1674—1679 eine Anstalt, in welcher Waisenkinder, Findlinge, Bettler, Sträflinge und Blödsinnige zugleich untergebracht wurden.

liegendes zweistöckiges Haus (Hinter den lieben Frauen Nr. 2) als Wohnung erhielt. Das Patronatsrecht über das Waisenhaus und sein Zubehör hatte ursprünglich der Rat der Stadt Braunschweig, später aber nahmen die Herzöge dasselbe in Anspruch. Im Jahre 1748 ernannte der Herzog Karl I. den Hofrat Burghoff zum Direktor des Waisenhauses, beauftragte denselben mit der ökonomischen und finanziellen Verwaltung der Anstalt und erklärte am 17. Mai 1749 dem Magistrate, daß er ihn von aller Verantwortung über das Waisenhaus sowie über das Armen-, Zucht- und Werkhaus in Gnaden entbinde.¹⁾

Im Jahre 1749 überließ der Herzog die von den Mannszüchtlingen geräumten Zimmer dem Seidenfabrikanten Charles Maillot zur Aufstellung einiger Webestühle und bestimmte, daß einige Waisenkinder, sechs Knaben und sechs Mädchen, abwechselnd täglich mehrere Stunden an denselben arbeiten sollten, auch wenn sie deswegen die Lehrstunden versäumen müßten, da nicht außer acht zu lassen sei, daß, wie Gott Veten und Arbeiten zugleich befohlen habe, beides auch den Kindern zugleich angewöhnt werden müsse, zumal denen, die ohne Arbeit in alle die Versuchungen fallen würden, welche außer dem Müßiggange, der für sich schon böse genug, Armut und Not mit sich bringen.²⁾

Eine völlige Umgestaltung erfuhr die Waisenhausschule, als der bisherige Inspektor des Pädagogiums zu Halle, J. A. A. Zwick, als Prediger der Liebfrauenkirche und Direktor der Waisenhausschule nach Braunschweig berufen wurde. Nachdem derselbe am 19. Juli 1750 sein neues Amt angetreten hatte, informierte er sich sofort eingehend über den Zustand der Waisenhausschule und reichte sodann, nachdem er am 24. und 25. August 1750 mit dem Konsistorialrat Büttemeister und dem Stadtsuperintendenten D. Köcher eine Konferenz abgehalten hatte, dem Herzog eine Denkschrift ein, in welcher er vor-

¹⁾ Nach Art. 15 des wegen des Stadtgutes zwischen dem Magistrate und der Staatsregierung geschlossenen Vertrages vom Jahre 1832 steht das Waisenhaus unter einem Direktorium, das aus einem Staatsbeamten und einem Mitgliede des Stadtmagistrats zusammengesetzt sein muß. Bode, Stadtverwaltung IV. S. 22.

²⁾ Über die sonstigen Bestrebungen des Herzogs Karl I. auf dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichts vergl. Koldewey, Schulordnungen II S. 589 f.

schlug, die innere Einrichtung der Waisenhaussschule in folgender Hinsicht umzugestalten.

Es sollte den Informatoren künftighin nicht mehr gestattet sein, willkürlich den festgesetzten Lektionsplan zu ändern und eine Katechismus-, Rechen- oder Schreibstunde in eine Lese- oder Gesangstunde umzuwandeln. Während man bisher am Anfange und Schlusse jeder einzelnen Unterrichtsstunde ein ganzes Lied habe singen lassen, womit fast die Hälfte der Zeit hingegangen sei, genüge es, wenn beim Beginn und Ende des Vor- und Nachmittagsunterrichts jedesmal ein kurzes Lied oder einige Verse eines längeren Liedes gesungen würden, beim Anfange der übrigen Stunden aber von dem Lehrer oder einem Schüler ein Psalm oder ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen werde. Wenn man eine ganze Woche denselben Text hierzu gebrauche, so wüßten ihn die Kinder zuletzt auswendig, ohne ihn mühsam gelernt zu haben. Ferner sollten die Informatoren in den catechetischen Stunden nicht so viel reden, sondern mehr fragen. Da die Waisenkinder bisher zu wenig körperliche Bewegung gehabt hätten, so sei es zweckmäßig, dieselben am Mittwoch und Sonnabend nachmittag unter Aufsicht des Waisenvaters und eines Informators vor das Thor zu führen, auch die größeren Kinder, wie es im Waisenhause zu Halle geschehe, mit Holzsägen zu beschäftigen. Ferner sei es notwendig, daß der Schulinspektor wöchentlich einmal mit den Waisenhauslehrern eine Konferenz abhalte, in welcher Schulangelegenheiten besprochen und schwere Disziplinarfälle bestraft werden könnten. In dieser Konferenz sollte auch das Buch vorgelegt werden, in welches die Lehrer den in jeder Klasse durchgenommenen Stoff einzutragen hätten.

Endlich stellte Zwicke es der Entscheidung des Herzogs anheim, ob und in welchem Umfange die lateinische und französische Sprache, die Ökonomie (Gewerbekunde und Technologie), das Brieffschreiben, die Geographie, die Mathematik und das Zeichnen, das unter denjenigen Dingen, welche den Weg zu einer Realschule unvermerkt bahnen würden, das nützlichste sei, künftighin in den Lehrplan der Waisenhaussschule aufzunehmen seien; ferner, ob es sich empfehle, die in der Waisenhaussschule gebrauchten Bücher auf Kosten des Waisenhauses

besonders drucken zu lassen und ob auch den Kindern anderer Leute, die sich bereits darnach erkundigt hätten, erlaubt werden könne, gegen Zahlung eines Schulgeldes die Waisenhausschule, die bisher nur für die Waisenkinder allein bestimmt war, zu besuchen.

Der Herzog genehmigte durch Verfügung vom 2. September 1750 die Vorschläge Zwides betreffs Einführung des Unterrichts in den fremden Sprachen, im Brieffschreiben, in der Ökonomie, Geographie, Mathematik und im Zeichnen und verordnete zugleich, daß ein Naturalienkabinett und eine Modellsammlung angelegt und daß wegen des Besuches der Werkstätten, des Druckes der Schulbücher auf Kosten des Waisenhauses, der Umarbeitung von Langes Entwurf von der Ökonomie unter Berücksichtigung der braunschweigischen Verhältnisse, sowie wegen Erhebung und Berechnung des Schulgeldes der die Waisenhausschule besuchenden Bürgerkinder weitere Vorschläge seitens des Waisenhausdirektoriums gemacht werden sollten.

So wurde die Waisenhausschule zu Braunschweig zum Herbst 1750 in eine Realschule umgewandelt, die anfangs allerdings nur aus zwei Knaben- und einer Mädchenklasse bestand, die sich aber infolge des Zuzugs auswärtiger Schüler bald beträchtlich vergrößerte.¹⁾ Unterrichtsgegenstände waren anfangs für die Knaben Religion, Lesen, Rechnen nebst Buchhalten, Mathematik, Orthographie, Kalligraphie, Brieffschreiben, Geographie, Ökonomie und Französisch, für die Mädchen Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und weibliche Handarbeiten (Nähen, „Knüthen“ zc.).

Da die bisherigen Waisenhauslehrer Knopf, Fleischer, Harms und Finden nicht geeignet erscheinen mochten, den erhöhten Anforderungen des neuen Lehr- und Lektionsplanes zu genügen, so wurden sie zu Michaelis 1750 entlassen, und an ihre Stelle

¹⁾ Die Waisenhausrealschule zu Braunschweig war die zweitälteste deutsche Realschule. Die erste derartige Anstalt hatte der Pastor J. J. Pector 1747 zu Berlin gegründet. Zu den auswärtigen Zöglingen der Realschule zu Braunschweig gehörte auch der spätere Edukationsrat Dr. J. P. Gundeiker aus Gr. Lafferde im Stifte Hildeheim. Vergl. J. Vossje, Der Edukationsrat Dr. J. P. Gundeiker und die Erziehungsanstalt zu Bechelze. Zeitschrift des Harzvereins XXIII. S. 432.

traten die drei neuen Informatoren Haffe, Strack und Beck, von denen die beiden ersten neben freier Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Beföstigung im Waisenhanse 60 Thlr. erhielten, während der dritte 50 Thaler bekam. In den beiden folgenden Jahren wurden noch drei andere Lehrer (Semler, Steinbach und Gneist) sowie noch ein besonderer französischer Sprachmeister (Michaud aus Wolfenbüttel) angestellt, während der Direktor Zwick einen Kollaborator erhielt, der ihn in seiner pfarramtlichen Thätigkeit als Pastor zu St. Marien, St. Leonhard und am Werkhause unterstützte.

Nachdem Zwick nun die Waisenhauschule reorganisiert hatte, war endlich auch der geeignete Zeitpunkt gekommen, um das schon seit 1744 geplante Lehrerseminar zu Braunschweig ins Leben zu rufen. Eine besondere Stiftungsurkunde über die Gründung der Anstalt hat sich leider nicht auffinden lassen; überhaupt waren die Anfänge derselben bis vor wenigen Jahren noch in so tiefes Dunkel gehüllt, daß sogar ihr Gründungsjahr in Vergessenheit geraten war.¹⁾

¹⁾ Schon im Jahre 1797 war der Waisenhauschuldirektor Mahrenholz über das Gründungsjahr seines Seminars nicht mehr genau orientirt, denn er schreibt in seinem Schulberichte nur ganz allgemein: „Dieses Seminarium ist kurz nach den Jahren, in welchen die Fürstl. Waisenhaus- und Ägidienchule errichtet ist, gestiftet worden. — F. Danneil schreibt in seiner trefflichen Geschichte des evangelischen Dorfschulwesens im Herzogtum Magdeburg (Halle 1876) auf S. 46: „In Braunschweig war 1678 mit dem dortigen Waisenhanse eine Bildungsanstalt für Lehrer verbunden.“ Etwas vorsichtiger drückt sich R. Schneider in Schmidts Encyclopädie (X. Band, 1. Auflage, S. 51) aus: „Schon früher scheint eine Lehrerbildungsanstalt mit dem Waisenhanse zu Braunschweig in Verbindung gestanden zu haben, 1679, indes fehlen uns über diese alle näheren Nachrichten.“ C. Schmidt bezeichnet in seiner Schrift „Kurze quellenmäßige Darstellung der Entwicklung des Volksschulwesens im Herzogtum Braunschweig“ (Braunschweig 1868) S. 18 als Gründungsjahr des hiesigen Seminars das Jahr 1752. Ihm folgen C. Matthias, Zur Geschichte des Herzoglichen Lehrerseminars in Wolfenbüttel (S. 10); F. Bosse, Zur Geschichte des Braunschweiger Lehrerseminars (Braunschw. Anzeigen 1885, Nr. 90); F. Koldewey, Die Verfassung der Realschule im Hochfürstlichen Großen Waisenhanse zu Braunschweig. Wissenschaftliche Beilage zu dem Programm des Herzogl. Realgymnasiums zu Braunschweig. Osnern 1886. S. 6. Doch wies letzterer in der Einleitung zum 1. Bande seiner Braunschweigischen Schulordnungen (S. CIX) bereits darauf hin, daß die Gründung des Seminars spätestens in das Jahr 1751 fallen müsse. Die von mir

Das erste Schriftstück, welches die „Acta, das im hiesigen großen Waisenhaufe B. M. V. errichtete Seminarium betreffend“ aufweisen, ist ein schon recht vergilbtes und bedenklich zerfetztes, in großer Hast niedergeschriebenes Konferenzprotokoll von der Hand des Waisenhausdirektors Burghoff, welches folgenden Wortlaut hat:

„Actum im großen Waisenhaufe
den 26. März 1751.

Präs. Herr Konsistorialrat
Bütemeister,
Herr Pastor Zwick,
me Hofrat Burghoff.

Als Serenissimus dem Herrn Konsistorialrat Bütemeister gnädigst befohlen, wegen des Vorschlages, die zu tüchtigen Schulmeistern zuzubereitenden Seminaristen auf dem Waisenhaufe einzulogieren und einiger anderen Punkte mit dem Hofrat Burghoff und Herrn Pastor Zwick zu konferieren, so wurde verabredet, daß besagte Seminaristen vorerst in dem anfänglich zur Buchdruckerei in Vorschlag gebrachten Gebäude einquartiert werden könnten, und wollten der Hofrat Burghoff einen Anschlag von denen für zehn Seminaristen nötigen Meubles, als nämlich Tische, Stühle, einige Handtücher, ein Spiegel, Bettstellen und Betten, forderfamst machen lassen. Wegen der Feuerung aber verstellte man zu höchster Entschließung, ob solche nicht aus dem, dem Seminario gewidmeten Fonds dem Waisenhaufe etwa mit 20 Thlr. jährlich zu vergüten wäre.“

Mit dieser Beschlußfassung hatte das Seminar zunächst wenigstens eine Heimstätte gefunden, und in Ermangelung anderer Anhaltspunkte

angestellten Nachforschungen in den Akten der Waisenhausregistratur hierelbst haben diese Vermutung bestätigt. Vergl. F. Bosse, Die Anfänge des Lehrerseminars zu Braunschweig. Braunschw. Anzeigen 1886, Nr. 271—273. F. Koldewey, Schulordnungen II. S. LXXXVII. In der 2. Auflage von Schmidts Encyclopädie (X, S. 58) ist in dem Artikel „Volksschullehrerseminar“ vom Herrn Regierungs- und Schulrat Sander zu Bunzlau, dem ich auf Veranlassung des Herrn Gymnasialdirektors Prof. D. Dr. Koldewey ein Exemplar meines Aufsatzes übersandt hatte, das Gründungsjahr des Seminars zu Braunschweig nunmehr richtig angegeben.

kann man füglich den 26. März 1751 als den Gründungstag desselben bezeichnen.

Das Publikum verhielt sich der neuen Anstalt gegenüber zunächst abwartend, denn obgleich man den Seminaristen außer freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung noch ein wöchentliches Kostgeld von 18 Mgr. in Aussicht stellte, meldeten sich statt der erwarteten zehn jungen Leute doch nur fünf, unter denen sich die drei 16jährigen Waisenkneben Johann Philipp Engelhard Wichmann, Sohn eines Soldaten von der Mandelnstraße, Johann Balthasar Preuß, Sohn eines Tagelöhners von der Breitenstraße, und Johann Julius Daniel Schuster, Sohn eines Rannengießers im Rattreppeln befanden, zum Eintritte in das Seminar.¹⁾

Für diese fünf jungen Leute richtete man nun im Waisenhaus, in welchem es nach der Übersiedelung der Sträflinge und Geisteskranken in das Alexiipflegehaus hinlänglich Raum gab, eine Wohnstube und eine Schlafkammer ein. Zur Ausstattung derselben schaffte der Hofrat Burghoff folgende Sachen an: fünf Bettstellen (7½ Thlr.), vier drellene Unterbetten, drei parchene und ein drellenes Oberbett, vier drellene Kopfpfähle, sechs drellene und zwei parchene Kopfkissen (52 Thlr. 18 Mgr.), vier Paar Bettlaken (9 Thlr.), sechs drellene Handtücher (1 Thlr. 12 Mgr.), einen Spiegel mit braunem Rahmen (2 Thlr. 18 Mgr.), zwölf Brettchemel (à 14 Mgr.) und zwei steinerne Waschbecken nebst zwei Gläsern (6 Mgr.)²⁾ Ein Tisch, ein Bücherbrett und eine hölzerne Uhr wurden aus den Beständen des

¹⁾ Ähnlich ging es bei der Einrichtung des Seminars zu Wolfenbüttel. Auch dort waren die ersten Seminaristen zumeist „Ausländer“ aus Hannover, Anhalt, Sachsen, der Altmark u. Vergl. C. Matthias, Zur Geschichte des Herzoglichen Lehrerseminars in Wolfenbüttel S. 23. F. Karsten, Chronologisches Verzeichnis der Zöglinge des Schullehrer-Seminars zu Wolfenbüttel S. 2.

²⁾ Als die Zahl der Seminaristen sich später über fünf hinaus vermehrte, schloßen je zwei und zwei derselben in einem Bette. Erst der Seminardirektor Junker sorgte 1799 dafür, daß jeder Seminarist ein besonderes Bett bekam. Das Waisenhaus ließ die Möbel von Zeit zu Zeit ausbessern und erneuern, sorgte auch für frische Handtücher, Bettbezüge u., doch wurden in dieser Beziehung mancherlei Klagen laut.

Waisenhausess unentgeltlich geliefert, so daß die gesamte erste Einrichtung des Seminars nur 77 Thlr. 24 Mgr. kostete. Am 31. Juli 1751 wies Herzog Karl die Kasse des geistlichen Gerichts zu Braunschweig, in welche die von dieser Behörde erkannten Strafgelder flossen, an, dem Hofrat Burghoff diese von demselben einstweilen vorgestreckte Summe wieder zurückzuerstatten.

Ebensowenig wie die Kosten der ersten Einrichtung wurden auch die Ausgaben für die Unterhaltung der Seminaristen anfänglich aus der Staatskasse direkt bestritten, sondern dem Vorschlage des Konfistoriums gemäß auf die sogenannten Schülerkassen der Lateinschulen abgewälzt, über die der Herzog zu Gunsten der Seminaristen glauben zu dürfen, da letztere in den ersten Jahren ja zugleich Böglinge der Lateinschulen waren. Mit den Staatsfinanzen des Herzogtums Braunschweig war es nämlich unter der Regierung des Herzogs Karl I. schlecht bestellt; denn da der Fürst nicht nur von seinen Vorgängern, dem prachtliebenden Herzog Anton Ulrich und dem sorglosen Herzog August Wilhelm, eine beträchtliche Schuldenlast geerbt hatte, sondern auch selbst durch seine glänzende Hofhaltung, durch die freigebige Unterstützung des Theaters, an welchem zeitweilig die ersten schauspielerischen Kräfte jener Zeit, wie Eckhof und Schröder mitwirkten, durch Erweiterung der Universität Helmstedt und Neugründung des Kollegium Carolinum zu Braunschweig, sowie durch Vermehrung des Heeres bis auf 16000 Mann viel Geld verausgabte, so war es kein Wunder, daß die finanziellen Hilfsquellen des Landes zuletzt versiegten und die wirtschaftliche Lage desselben, zumal nach den Notzeiten des Siebenjährigen Krieges, eine geradezu verzweifelte wurde. Die öffentlichen Kassen waren leer, und die Schulden des Landes stiegen zuletzt bis auf 12 Millionen Thaler, während die Einnahmen jährlich um 80000 Thlr. hinter den Ausgaben zurückblieben, so daß das Land vor dem Staatsbankerotte stand.¹⁾ Unter diesen

¹⁾ Erst durch Vereinfachung des Hofhaltes, Verminderung des Militärs, strenge Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben seitens des 1773 errichteten Finanzkollegiums, sowie durch die mit Zustimmung der Landstände erfolgte Überlassung eines Heeres von 4330 Mann an England behufs Unterdrückung des

Umständen ist es begreiflich, daß der Herzog versuchte, für die Verwirklichung seiner Lieblingsidee, Hebung der Volksschule durch Gründung von Seminaren, die nötigen Hülfquellen zu erschließen, ohne die Staatskasse direkt zu belasten.

In die obengenannten Schülerklassen flossen diejenigen Gelder, welche wohlhabende Bürger dafür zahlten, daß die Leichen ihrer Angehörigen von den Lehrern und Schülern der Gymnasien unter Trauergefang zu Grabe geleitet wurden. Das Begräbnisgeld aus der Martini-, Ulrich-, Petri- und Michaelisgemeinde gehörte dem Martineum, das aus der Katharinen- und Andreaskirche dem Katharineum, das aus der Ägidien- und Magnigemeinde dem Ägidianum. Im Jahre 1752 betrugen die Einnahmen der Schülerkasse des Martineums 245 Thlr. 25 Mgr., die des Katharineums 190 Thlr., die des Ägidianums 69 Thlr. 1 Mgr. 4 Pfg. Die ganze Jahreseinnahme belief sich auf 504 Thlr. 26 Mgr. 4 Pfg. Hiervon empfangen je neun Mitglieder des Schülerchores des Martineums und des Katharineums wöchentlich 2 Ggr. für eine Mittagsmahlzeit, „da sie sonst keinen genugsamen Unterhalt haben“, während die Chorpräfekten von Zeit zu Zeit einen Thaler als Extravergütung bekamen. Außerdem erhielten fünf bedürftige Witwen von Gymnasiallehrern aus derselben kleine Unterstützungen im Betrage von jährlich 4—6 Thlr., während das übrige Geld zu Ostern und Michaelis nach beendigtem Examen von den Rektoren unter die Schüler der Gymnasien verteilt wurde. Diese zur Verteilung gelangenden Überschüsse betrugen im Jahre 1752 für das Martineum 96 Thlr., für das Katharineum 75 Thlr. 18 Mgr., für das Ägidianum 36 Thlr. 2 Mgr. 4 Pfg., insgesamt 207 Thlr. 20 Mgr. 4 Pfg. Da man nun an maßgebender Stelle der Ansicht war, daß die meisten Gymnasialisten dieses Geld nicht nötig hätten, sondern es bloß verjubelten oder unnütz vergeudeten, so be-

Aufstandes der englischen Kolonien in Nordamerika (1776—1783), wofür England jährlich 64500 Thlr. Subsidien gelte, gelang es allmählich, die Schuldenlast zu tilgen. Vergl. D. v. Heine mann, Geschichte von Braunschweig und Hannover III. S. 261—300.

stimmte der Herzog, es sollten jährlich 150 Thlr. aus den Überschüssen der Schülerkassen an die Seminarkasse zu Händen des Seminar- und Waisenhausschuldirektors Zwickel gezahlt werden. Von dieser Summe erhielt jeder Seminarist wöchentlich 12 Ggr. Kostgeld, wofür er sich entweder in der Waisenhausküche oder in einer Speisewirtschaft den Mittagstisch verschaffen konnte.

// Als aber die Zahl der Seminaristen im Jahre 1752 auf 8 stieg, reichten jene 150 Thlr. nicht mehr aus, so daß die Seminarkasse 1753 bereits 96 Thlr. Schulden hatte. Verdrüsslich schrieb Pastor Zwickel, der das Geld aus seiner Tasche einstweilen vorgestreckt hatte, damals an das Waisenhausdirektorium: „Ich lasse mir gern alles gefallen, wenn nur zur Erhaltung dieser Anstalt Rat geschafft, oder mir diese Beforgung abgenommen, oder die Anstalt selbst aufgehoben wird.“ Davon wollte aber der Herzog durchaus nichts wissen; er befahl vielmehr, die Schülerkasse sollte einen außerordentlichen Zuschuß von 50 Thlr. an die Seminarkasse zahlen, während die Kammerkasse angewiesen wurde, den Rest von 46 Thlr. zu decken.

Als die Seminarkasse im Jahre 1756 wieder einen Fehlbetrag von 168 Thlr. 15 Mgr. aufwies, wurde derselbe dadurch beglichen, daß man die Zahl der Seminaristen herabsetzte, bis die Schulden bezahlt waren. Als sich später noch einmal ein Defizit einstellte, mußte die Waisenhausschuldkasse dasselbe auf Befehl des Herzogs decken, und als die Zuschüsse aus der Gymnasialschülerkasse nach einigen Jahren aufhörten, weil das Leichenfingen seitens der Schulen eingestellt wurde, zahlte die Klosterkasse die 150 Thlr. an die Seminarkasse, welche diese bisher aus der Schülerkasse bezogen hatte. Dagegen lehnte der Herzog den Antrag des Waisenhausdirektoriums, die gesamte Ausgabe von 272 Thlr. für das Seminar auf die Klosterkasse zu übernehmen, in einem Reskripte vom 11. Februar 1765 ab, da der Klosterkasse nicht zugemutet werden könne, daß sie zur Unterhaltung der Seminaristen im Dienste der Waisenhauschule noch mehr als 150 Thlr. zuschießen solle, zumal durch die unterrichtliche Thätigkeit der Seminaristen die Einnahmen der Waisenhausschuldkasse nicht unbeträchtlich vermehrt worden seien.

Bei der fortwährenden Geldnot der Seminarkasse mußte die Waisenhauskasse auch das zum Ankaufe des Brennholzes für die Seminaristenstube nötige Geld einstweilen auslegen, bis die Seminarkasse in den Jahren 1759—1760 im stande war, den Vorschuß im Betrage von 132 Thlr. 30 Mgr. wieder zurückzuzahlen. Als die Holzschulden des Seminars im Jahre 1765 bereits wieder 108 Thlr. betrugen und keine Mittel vorhanden waren, sie zu berichtigen, bestimmte das Waisenhausdirektorium, diese Summe solle von der Waisenhauschuldkasse an die Waisenhaushauptkasse gezahlt werden, auch solle erstere jährlich 24 Thlr. für die Heizung der Seminarstube an letztere abliefern.

Die ehemaligen Waisenknaben, die Zöglinge des Seminars geworden waren, bekamen als Seminaristen ebenso wie diejenigen Zöglinge des Waisenhauses, welche ein Handwerk erlernten, noch mehrere Jahre nach ihrer Konfirmation vom Waisenhause die nötige Kleidung und Wäsche geliefert. Doch war es hiermit nicht immer zum besten bestellt, weshalb sich Pastor Zwick am 31. August 1752 bei dem Waisenhausdirektorium bitter beklagte, die Waisenseminaristen könnten in ihrem abgerissenen Zeuge nicht mehr zur Schule gehen und sähen aus wie Betteljungen, so daß man sich ihrer zu schämen Ursache habe.

Ferner bestimmte Herzog Karl I. durch Verfügung vom 10. und 18. Mai 1751, jeder Waisenknabe unter den Seminaristen solle wöchentlich sechs Mgr., und jeder der übrigen Seminaristen vier Mgr. aus der Armenkasse erhalten. Dafür sollten sie, mit langen schwarzen Mänteln bekleidet, jeden Dienstag und Freitag die in fünf Gruppen getheilten Kurrendaner bei ihrem Umfingen in der Stadt begleiten, auch bei der Beerdigung der Beamten des Waisenhauses und der Armenkasse sowie der Waisenfinder zugegen sein und die Leichen unter Vorantritt des Opfermannes der Liebfrauenkirche mit zu Grabe geleiten.¹⁾ Wenn sie dieses Wochengeld bei dem Rechnungsführer der

¹⁾ Bisher hatten die Kirchenvögte die Aufsicht über die Kurrendaner beim Umfingen gehabt. Dabei waren viele Unordnungen vorgekommen. Die Knaben waren zum Teil ohne Strümpfe und Schuhe, ohne Rock und Kamisol zum Um-

Armentasse erheben wollten, mußten sie ihm ein Wochenzeugniß des Seminar Direktors über ihr Wohlverhalten vorzeigen. Wer kein gutes Zeugniß hatte, bekam kein Geld. / Aber schon nach kurzer Zeit kamen diese Zuschüsse aus der Armentasse samt dem Kurrendesingen wieder in Wegfall. Endlich bezahlte die Armentasse für diejenigen Seminaristen, welche als Knaben im Waisenhanse erzogen waren, von 1751--1753 auch das Schulgeld und die Schulbücher, die sie zum Besuche der Lateinschulen nötig hatten; auch wurden sie in Krankheitsfällen auf der Krankenstube des Waisenhanse verpflegt.

Dafür hatten die Seminaristen in der Waisenhanuskirche an Sonntagen und Festtagen die Aufsicht über die Lehrlinge zu führen, die ehemals als Waisenknaben im Waisenhanse erzogen waren und nun während der Lehrzeit von ihren Meistern des Sonntags zum Gottesdienste in die Liebfrauentirche geschickt wurden. Zu diesem Zwecke bekamen die Seminaristen von dem Waisenvater ein Verzeichniß der betreffenden Knaben und hatten nach dem Gottesdienste Anzeige beim Waisenhausdirektor zu machen, falls jemand von denselben gefehlt hatte, zu spät gekommen war oder den Gottesdienst durch Unruhe gestört hatte.

Als Insassen des Waisenhanse standen die Seminaristen betreffs der Hausordnung unter der Aufsicht des Waisenhausdirektors Burghoff und wurden von ihm energisch zur Ordnung gewiesen, wenn sie einmal im Schlafrock und mit der langen Pfeife auf der Straße oder zwischen den Gärten umherspaziert waren, Bier- und Branntweinhäuser besucht, auf ihrer Stube Holz gespalten, sich ihr Essen daselbst gekocht oder die Kirche versäumt hatten. Auch der Seminar direktor Zwicke inspizierte sie zuweilen auf ihrem Zimmer und las ihnen den Text, wenn ihre Kleidungsstücke oder Bücher unordentlich umherlagen, oder wenn sie ihre Stube nicht sauber gefegt und die Betten nicht ordentlich gemacht hatten; denn in den ersten Jahren

singen erschienen, hatten sich unter einander gezanft und geschlagen, und schließlich waren die Kirchenvögte mit ihnen in die Brauhäuser gegangen und hatten Trinklieder gesungen, weshalb ehrbare Arme ihre Kinder gar nicht mehr mit umsingen ließen.

mußten die Seminaristen das Einheizen, das Reinigen der Zimmer und das Bettmachen selbst besorgen, und erst später wurden ihnen diese Verrichtungen vom Dienstpersonal des Waisenhauses abgenommen.

Was die Vorbildung der Seminaristen für den Lehrerberuf anbelangt, so besuchten sie von Ostern 1751—1753 eine der „großen Schulen“ (Martineum und Katharineum) der Stadt und wurden daneben in besonderen Stunden von dem Pastor Zwick in die Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts eingeführt. In der ohne Zweifel von Zwick als dem Inspektor der kleinen Schulen verfaßten Schrift: „Vorläufige Nachricht von jetziger Einrichtung der kleinen Schulen in der Stadt Braunschweig“ vom Jahre 1751 findet sich folgende auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle: „Der gnädigst bestellte Inspektor dieser Schulen wird einem jeden Schulmeister und einer jeden Schulmeisterin alle nur zu wünschende Anweisung geben, auch einige Stunden dazu besonders aussetzen, ihnen diese Lehrart recht bekannt zu machen. Die Sache wird dadurch sehr erleichtert und in Absicht aufs zukünftige auf einen dauerhaften Fuß gesetzt, daß unser gnädigster Herzog Durchlaucht ein Seminarium in dieser Stadt haben errichten lassen, in welchem eine hinlängliche Anzahl junger Leute zu diesem Geschäfte und zum Unterrichte anderer zubereitet, in allen dazu nötigen Dingen unterwiesen und in der bequemsten und vorteilhaftesten Lehrart geübet wird.“¹⁾ In Übereinstimmung hiermit befindet sich die Verfügung vom 2. Juni 1753, in welcher der Herzog das Konsistorium zu Wolfenbüttel beauftragte, sich vom Direktor Zwick über die Einrichtung des Seminars zu Braunschweig von Zeit zu Zeit Bericht erstatten zu lassen und denselben anzuweisen, daß er aus den großen Schulen solche Subjekte, die zu Schuldiensten Lust hätten, nicht zu jung und in Ansehung ihres Lebens zuverlässig seien, auslese, auf ihr Betragen besonders achte, sie zu Zeiten selbst vornehme und sie sowohl in der Art und Weise, wie der Katechismus mit Kindern zu treiben, gehörig unterweise, als auch selbige unter seiner Direktion

¹⁾ Koldewey, Schulordnungen I. S. 266.

wöchentlich einige Stunden in den kleinen Schulen infor-
mieren lasse.¹⁾

Zur Förderung der Seminaristen und der schon im Amte stehen-
den Lehrer in der Schulpraxis wurden damals auch mehrere Schul-
bücher und Lehrmittel herausgegeben, die in der Waisenhausbuchdruckerei
zu Braunschweig hergestellt wurden, und die entweder von Zwickel selbst,
der zugleich Direktor der Buchdruckerei war, oder doch nach seinen
Vorschlägen verfaßt sind. Die bemerkenswertesten derselben sind:

- 1) Ein Buchstabierbüchlein für die zarteste Jugend auf Pappe
gedruckt; roh 4 Pfg.; geb. 10 und 12 Pfg.
- 2) Ein Unterricht für die Schulmeister, wie das Buchstabieren
und Lesen auch der zartesten Jugend leicht und gründlich bei-
gebracht werden könne (2 Mgr.).²⁾
- 3) Eine Buchstabentabelle, deren sich die Schulmeister und Schul-
meisterinnen der untersten Klasse zu desto besserer und ge-
schwinderer Förderung der ihnen anvertrauten Kinder nach der
ihnen in dem vorhin gedachten Unterrichte gegebenen Anwei-
sung zu bedienen haben (6 Pfg.).
- 4) Eine Buchstabiertabelle für eben diese Schulmeister und Schul-
meisterinnen zu ebendemselben Zwecke (6 Pfg.).
- 5) Einleitung in die Geschichte und Bücher des alten und neuen
Testaments (3 Mgr.).

Von diesen Unterrichtsmitteln nimmt das Zwickelsche Buchsta-
bierbüchlein ein besonderes Interesse in Anspruch. Dasselbe erschien
Ende Dezember 1751 im Verlage der wenige Monate vorher gegrün-
deten Fürstlichen Waisenhausbuchdruckerei zu Braunschweig und umfaßt

¹⁾ Von den hier sowie auch in späteren Verfügungen wiederholt geforderten
Berichten des Direktors Zwickel und seiner nächsten Nachfolger über die Einrichtung
des Seminars zu Braunschweig hat sich in den Akten des Herzogl. Konsistoriums
leider nichts auffinden lassen.

²⁾ Dieses Schriftchen scheint eine große Verbreitung gefunden zu haben.
Die Benutzung desselben wurde den Lehrern des Fürstentums Nassau noch in
der Schulordnung von 1778 vorgeschrieben. Heppe, Geschichte des deutschen
Volkschulwesens III. S. 291.

8 starke Pappblätter, zwischen welchen 8 illuminierte Bildertafeln mit 24 Bildern eingeklebt sind, deren bildliche Darstellungen samt den darunterstehenden Reimversen zur leichteren Einprägung der Laute des Alphabets dienen sollen.¹⁾

So findet sich z. B. bei dem Buchstaben Dd das gedruckte Wort Daniel und darunter ein Bild, welches Daniel in der Löwengrube darstellt. Darunter stehen die Reimverse:

Die Frommen schüzet Gott auf wunderbare weise:
Drum wird ein Daniel auch keines Löwen Speise.

Bei dem Ee steht das Wort Esel und darunter das Bild eines mit einem Mehlsack beladenen Esels, der von der Mühle kommt und von einem Manne mit der Peitsche angetrieben wird. Der darunter stehende Vers lautet:

Des Esels Trägheit kan die Peitsche bald vertreiben;
Wer faul ist, laße sich, bis Mittel nur verschreiben.

Unter dem Pp und dem Worte Pferd steht im Vordergrund das von den Strahlen der aufgehenden Sonne umgebene springende weiße Roß, hinter welchem man die Türme und Kirchen der Stadt Braunschweig erblickt. Darunter steht der Vers:

Wird nur das weiße Pferd im steten Flore prangen:
Ist über Braunschweigs Wol auch kein Verfall verhangen.

Unter dem Uu und dem Worte Uhr sieht man links zwei blühende Tulpen, in der Mitte eine von einem Engel am roten Bändchen gehaltene Taschenuhr, die ein Viertel auf 12 zeigt, und rechts eine Sanduhr, an deren Fußgestell man die Worte liest: Zu finden bei Joh. Georg Schmidt in Braunschweig auf der Höhe. Der darunter stehende Vers lautet:

¹⁾ Bei dem in der hiesigen Stadtbibliothek befindlichen Exemplare des Buchstabierbüchleins sind die acht farbigen Bildertafeln, von denen jede drei Bilder auf einer Seite hat, in unregelmäßiger Weise zwischen die Textblätter der Bibel geklebt. Am Ende derselben sind noch einmal dieselben Bildertafeln in Schwarzdruck angeheftet, die offenbar einem anderen Exemplare der Bibel angehört haben. Es scheint demnach zwei Ausgaben derselben gegeben zu haben.

Des Menschen Lebens-Uhr bleibt oft bei Vierteln stehen,

Gh' unsrer Hoffnung nach der Voll-Schlag kan geschehen.¹⁾

Der eigentliche Lesetext der Fibel enthält auf der ersten Seite die Druckbuchstaben, jedoch nicht, wie dies in der in den braunschweigischen Schulen vordem gebrauchten „Hahnenfibel“²⁾ (Braunschweig, gedruckt und verlegt von A. J. Ketters Witwe und Erben 1750) der Fall war, in der üblichen Reihenfolge des Alphabets, sondern „nach ihrer Herleitung von einander“, d. h. nach ihrer Ähnlichkeit in Bezug auf ihre äußere Form und Gestalt in nachstehender Reihenfolge: . i i j r x y h l t k f f f f f f t c e a q g u n m w v p b o d s z (zweite Form des r) z k h, wobei die Vokale durch roten Druck ausgezeichnet sind.³⁾

Hierauf folgen die Buchstaben zu 6 Gruppen geordnet in anderer Reihenfolge: i r x u m n | v w p q y g | c e o a | l t k | f f f f

¹⁾ Über Verse und Bilder in den alten Fibern vergl. H. Fehner, Die Methoden des ersten Leseunterrichts S. 97—108.

²⁾ Die alte braunschweigische „Hahnenfibel“ umfaßte auch 16 Druckseiten, von denen die letzte das Bild eines großen roten Hahnes bringt, der mit einem Stocke, den er zwischen den Fehen des aufgehobenen rechten Fußes hält, gleichsam lehrend auf die Buchstaben eines auf einem Pulte vor ihm liegenden Buches zeigt, in das auch zwei Kinder hineinschauen, während zwei kleine Hähne mit aufgesperrtem Schnabel davorstehen, als wollten sie auch lesen. Über diesem Bilde steht der Vers: „Ihr Kinder steht auf und ziehet euch an, Die Glocke schlägt 6, euch wecket der Hahn.“ Der schon in den Buchstabierbüchern des 16. Jahrhunderts vorkommende „Gückelhahn“ ist bis in unser Jahrhundert hinein ein beliebter Schmuck der Fibern geblieben. Noch Gustav Freytag (geb. 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien) erzählt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (S. 77): „Lesen lernte ich schon als sehr kleines Männchen, dazu hatte die Mutter geholfen und der Gückelhahn, welcher dem letzten Blatte des ABC-Buches rot und schwarz aufgedruckt war, und zu meiner Zeit noch mit ins Bett genommen wurde. Wenn der Kleine gut gelernt hatte, fand er am andern Morgen im Buche das Gückelhahn, welches der Hahn ausgekräht hatte“. Auch sonst war es Sitte, daß der ABC-Schüler, welcher sein Büchlein „bis zum Hahn“ durchgearbeitet hatte, von seinen Angehörigen ein Geschenk bekam.

³⁾ Diese Herleitung der Buchstaben von einander wandte später auch F. Hahn in seiner sogenannten Litteral- oder Buchstabenmethode und in den danach eingerichteten Schul- und Lesebüchern an. Vergl. H. Fehner, Die Methoden des ersten Leseunterrichts S. 63 f.

ff ß | § 3. Nun erst kommen die Buchstaben „nach der alten Ordnung“ und zwar zunächst das kleine deutsche Alphabet, dann das kleine und große Alphabet (a A, b B, c C zc.), hierauf die kleinen deutschen und lateinischen Buchstaben (a a, b b, c c zc.) und endlich das große lateinische Alphabet.

Hieran schließen sich gruppenweise „die einfachen lauten Buchstaben“ (a, e, i, h, o, u), die zusammengesetzten lauten Buchstaben (Doppelvokale, Umlaute und Diphthonge), die stummen Buchstaben (Konsonanten), die deutschen und römischen Ziffern sowie die Leseszeichen. Nunmehr folgen in senkrechte Reihen geordnet 109 Silben mit 2 Buchstaben (ba, da, fa, ga, — he, le, ne, re zc.), 170 Silben mit 3 Buchstaben (abt, amt, als, arm zc.), 107 mit 4 Buchstaben (acht, Arzt, auß, Band zc.), 105 mit 5 und 6 Buchstaben (Angst, Freund, mengst zc.) sowie 84 mit 7 bis 9 Buchstaben (pfropft, zwangst zc.). Die nun folgenden Leseübungen, die sämtlich biblischen Inhalts sind, enthalten eine Seite zweisilbige geteilte Wörter (z. B. Im Anfang schuf GOTT Him-mel und Er-den. GOTT schuf den Men-schen ihm zum Bil-de, zum Bil-de GOTT-es schuf er ihn zc.), zwei Seiten dreisilbige geteilte Wörter (z. B. Schaf-fe in mir, GOTT, ein rein Herz, und gib mir ei-nen neu-en ge-wis-sen Geist zc.), und vier Seiten ungeteilte Wörter, für die man längere Bibelstellen (Sirach 3, 1—18 und das Geschlechtsregister Jesu Matth. 1, 1—16) ausgewählt hat.

Das Zwische Buchstabierbüchlein bedeutete gegenüber der bis dahin gebrauchten Reitel'schen Hahnenfibel einen entschiedenen Fortschritt; denn dadurch, daß sie die Buchstaben nicht in der Reihenfolge des Alphabetes, welches die Kinder häufig schon auswendig konnten, ehe sie zur Schule kamen, sondern nach ihrer „Herleitung“, also nach ihrer äußeren Verwandtschaft betreffs der Typenform und noch dazu in verschiedenen Gruppen anordnete, wurde verhindert, daß die Kinder die Buchstaben gedankenlos herplapperten, ohne sich die Form und Gestalt derselben einzuprägen. Während die Hahnenfibel nur eine Seite Lesestoff von Buchstabenverbindungen, und zwar nach dem üblichen mechanischen Schema (ab, eb, ib, ob, ub, — ba, be, bi, bo, bu — za, ze, zi, zo, zu) hatte, war der Buchstabier-Lesestoff der Zwische-

schen Fibel viel umfangreicher (5 Seiten), mannigfaltiger und stufenmäßig vom Leichterem zum Schwereren fortschreitend angeordnet. Endlich bestand der zusammenhängende Lesestoff der Zwißeschen Fibel nicht wie derjenige der Hahnenfibeln aus den Katechismusstücken, dem Benedicite und Gratiäs nebst dem Morgen- und Abendsegens, „weil die Kinder sie gemeiniglich schon auswendig können, ehe sie im Buchstabieren so weit kommen“, sondern aus Bibelsprüchen, welche die Kinder noch nicht kannten und welche sie also nicht aus dem Kopfe hersagen konnten, sondern die sie wirklich lesen mußten. Damit aber auch der Katechismus nicht verkürzt werde, hatte man denselben auf einen besonderen Bogen drucken lassen, der für 2 Pf. zu kaufen war und der an das Buchstabierbüchlein angebunden werden konnte.

Durch ein Reskript vom 18. Mai 1752 verfügte der Herzog, daß diese „nach einer vorzüglichen, durch die Erfahrung bereits bestätigten Methode eingerichteten Schulbücher“ in allen Schulen des Landes eingeführt und zu diesem Zwecke in der für jede Schule erforderlichen Anzahl zunächst auf Kosten der Armenanstalt jeder Gemeinde angeschafft und sodann an die Kinder vermögender Eltern zu dem festgesetzten Preise verkauft, den armen Kindern aber umsonst verabfolgt werden sollten. Zugleich wurden die Prediger beauftragt, den Lehrern die nötige Anweisung zum Gebrauche der neuen Schulbücher zu geben, die ihnen unterstellten Schulen wöchentlich wenigstens einmal zu visitieren und besonders darauf zu achten, daß die Schulkinder nach ihrem Alter und ihren Kenntnissen in gewisse Klassen oder Bänke geteilt und demgemäß abteilungsweise unterrichtet würden. Damit aber auch die Eltern mit dieser Verordnung bekannt würden, sollte dieselbe jährlich zweimal von den Kanzeln in den Kirchen den Gemeinden vorgelesen werden. GleichermäÙen wurde auch in der Landschulordnung vom 22. September 1753 der Gebrauch der obengenannten Schulbücher vorgeschrieben, und bei den Lehrerprüfungen die genaue Kenntnis und zweckmäßige Benutzung derselben bei den Probeinformationen verlangt.

Damit Pastor Zwiß aber auch den Zustand, die Leistungen und die Bedürfnisse der braunschweigischen Landschulen aus eigener Anschauung kennen lerne, beauftragte ihn der Herzog im Frühjahr

1753, die Landschulen zu Kl. Stöckheim, Mascherode, Volkmarode, Lehre und Wendeburg zu besuchen und über die dort gemachten Wahrnehmungen höchsten Orts Bericht zu erstatten.

In diesem Schulberichte rügte es Zwicke, daß die meisten Schulmeister nur eine einzige und noch dazu enge Stube hätten, in welcher die Schulkinder mit den Hausgenossen des Schulmeisters beisammen säßen, so daß sie durch die Familienangehörigen des Lehrers, die in der Schulstube ihre Arbeiten verrichteten und fortwährend ein- und ausgingen, im Unterrichte vielfach gestört würden. Ebenso tadelte er es, daß die Lehrer die Kinder nicht, wie es im vorigen Jahre angeordnet sei, nach ihren Kenntnissen in mehrere Abteilungen gesondert hätten, sondern sie in einem großen Haufen unterrichteten. Infolge dieser Anregung verfügte der Herzog, daß in den Schulhäusern besondere Schulzimmer eingerichtet oder angebaut werden sollten; auch bestimmte er, der Schulmeister Cleve zu Kl. Stöckheim, dessen Leistungen Zwicke rühmend hervorgehoben hatte, sollte seines Fleißes und der guten Ordnung wegen andern zur Nachfolge verbessert und auf eine größere Stelle gebracht werden.

In einer an das Konsistorium gerichteten Verfügung vom 22. September 1752 betonte der Herzog noch einmal mit allem Nachdruck: „Eigene Schulstuben müssen notwendig angelegt werden und ist dieserhalb förderamst zur Sache zu schreiten. Wenn bei kleinen Schulen gute und bei größeren schlechte Schulmeister vorhanden, so müssen sie translociret und ganz schlechte weggeschaffet werden, da eine in Behaltung derselben zu erweisende Scheinbarmherzigkeit die größte Unbarmherzigkeit gegen die unschuldige Jugend sein würde.“ Zugleich wurde dem Konsistorium aufgegeben, darauf zu gedenken, wie den Mängeln der Schulmeister abzuhelpen und dieselben zu den ihnen obliegenden Pflichten immer tüchtiger zu machen seien.¹⁾

¹⁾ Es mußte aber noch viel Wasser die Oker hinabfließen, ehe die Vorschriften des Herzogs Karl I. betreffs der Schulstuben erfüllt wurden, denn noch am 6. August 1802 mußte Herzog Karl Wilhelm Ferdinand dieselbe Verfügung mit dem Bemerkten erneuern, daß, wo die Schulhäuser auf dem Lande noch keine besondere Schulstube hätten, sie nunmehr ungesäumt damit versehen werden sollten.

Wahrlich, wenn es möglich wäre, das Schulwesen eines Landes durch den Eifer und den guten Willen der Regierenden sowie durch Verfügungen der Behörden allein zu fördern, so hätte das braunschweigische Seminar- und Volksschulwesen unter der Regierung des Herzogs Karl I. eine Zeit hoher Blüte erreicht haben müssen. Aber wenn auch die äußeren Erfolge dem idealen Streben des hochherzigen Fürsten aus Mangel an den erforderlichen materiellen Mitteln nur erst in geringem Maße entsprachen, so verdient doch das persönliche Wohlwollen und das rege Interesse, welches Herzog Karl I. der Schule und dem Lehrerstande entgegenbrachte, die höchste Anerkennung, wie denn ja auch die von dem schulfreundlichen Fürsten ausgestreuten Samenkörner in der Zukunft gute Früchte gezeitigt haben.



IV.

Die Entwicklung des Seminars von 1753—1801.

1. Die Beschäftigung der Seminaristen in der Waisenhausschule.

Im Laufe des Jahres 1753 (der Zeitpunkt ist aus den Akten nicht genau festzustellen) trat das Braunschweiger Seminar in eine neue Phase seiner Entwicklung ein. Da nämlich der Seminardirektor Zwick der Fürstlichen Waisenhaukskommission gegenüber, zu welcher der Konfistorial- und Kriegsrat Bütemeister und der Polizeimeister Koch gehörten, sich dahin ausgesprochen hatte, „daß die Seminaristen in der Waisenhaukschule practice unterwiesen werden könnten und davon ein mehreres als im Gymnasio profitieren dürften,“ so wurden die Seminaristen aus den Lateinschulen genommen und als Hilfslehrer in der Waisenhaukschule beschäftigt. Die Waisenhaukskommission stimmte nämlich der Ansicht Zwicks bei und empfahl in einer Konferenz vom 5. Januar 1753 diese Einrichtung dem Herzoge mit dem Bemerken, daß an der Zweckmäßigkeit derselben umsoweniger zu zweifeln sei, „als der Pastor Zwick die Seminaristen zum Vorteil des Landes und höchsten Intention gemäß zu educiren keinen Fleiß sparen wird.“

Dem Direktor Zwick, der als eifriger Anhänger der Halle'schen Utilitätspädagogik dem Grundsatz huldigte: „Lehre keinen etwas, laß ihn auch nichts lernen, was ihm vermutlich in seinem ganzen Leben nichts nutzen wird,“ schwebte bei dieser Neuordnung wahrscheinlich die Einrichtung des Berliner Seminars seines Freundes Hecker als

Muster vor, wo die Seminaristen auch in den Oberklassen hospitierten, während sie in den Unterklassen selbst unterrichteten.

Die Entwicklung der Waisenhausrealschule zu Braunschweig hatte seit dem Herbst 1751 einen erfreulichen Fortgang genommen. Die Zahl der „gelehrten“ Informatoren (Kandidaten der Theologie) war im Jahre 1752 auf sechs gestiegen, von denen der älteste ordiniert war, um den vielbeschäftigten Pastor Zwick, dem 1754 auch noch die Superintendentur der Inspektion Campen übertragen wurde, nach Bedürfnis in der Verrichtung geistlicher Amtshandlungen vertreten zu können, während die übrigen den Gottesdienst im Werkhause (Zwangsarbeitsanstalt) und zu St. Leonhard mit versehen halfen.

Auch hatte man im Jahre 1752 mit der Schule ein Pensionat verbunden, da Herzog Karl I. durch Reskript vom 13. November 1751 dem Direktor Zwick sein Wohlgefallen darüber bezeugt hatte, daß Vormünder und andere Leute ihre Pupillen und Kinder dem Waisenhaus zur Erziehung und Unterweisung übergeben wollten. Der Landesfürst beauftragte deshalb den Pastor Zwick und den Hofrat Burghoff, „zu überlegen und zu berichten, wie und auf was Weise solches zur Exekution gebracht werden könne,“ und fügte zugleich hinzu: „Wenn inzwischen hierdurch die Erziehung der Jugend erleichtert und verbessert wird, so fallen alle Nebenbesorgnisse wegen der schon gemachten Schulanstalten weg.“

Das Pensionat, in welchem sich u. a. eine Zeit lang auch zwei junge Herren v. Löhneisen, zwei v. Hantleben, ein Junker v. Kronau etc. befanden, war mit Rücksicht auf die verschiedenen Vermögensverhältnisse der Eltern der Zöglinge in drei Klassen eingeteilt. Die Kosten für Wohnung, Heizung, Licht, Betten, Wäsche, Beföstigung und Unterricht betrugen in der ersten Klasse vierteljährlich ca. 20 Thaler 12 Mgr., in der zweiten 14 Thaler und in der dritten 10 Thaler 30 Mgr.

Auch der Lektionsplan der Schule hatte sich verändert, denn außer den Gegenständen der Volksschule lehrte man Deutsch, Latein, Französisch, später auch Griechisch¹⁾, Geschichte, Geographie, Zeichnen,

¹⁾ Vergl. R. Vollmann und J. Wolff, Heinrich Philipp Konrad Gente S. 19 f.

Mathematik, Mechanik, Baukunst, Ökonomie und sogar Heraldik. An Stelle des Klassensystems war das auch in Halle gebräuchliche Fachsystem getreten, nach welchem die Kinder die für sie geeigneten Lektionen auswählen und in verschiedenen Unterrichtsfächern verschiedenen Klassen angehören konnten.¹⁾

Nachdem die Lehrmittelsammlung der Anstalt schon durch eine Anzahl von Modellen, Maschinen und physikalischen Apparaten, welche der Informator Semler Ostern 1751 aus Halle mitgebracht hatte,²⁾

¹⁾ Im Jahre 1757 hatte die Waisenhauschule drei theologische Klassen für Knaben, eine für Mädchen; zwei Herfageklassen für Knaben, eine für Mädchen, in welchen die Kinder dasjenige auswendig lernten, was hernach in den theologischen Klassen stückweise erklärt wurde; zwei Schreibklassen für Knaben, eine für Mädchen; eine Leseklasse für Knaben, eine für Mädchen; drei Rechenkassen für Knaben, eine für Mädchen; zwei Klassen für Mathematik nebst Zeichnen, eine Klasse für Geschichte, Geographie und Ökonomie, drei lateinische und zwei französische Klassen, sowie eine Buchstabierklasse für die kleinen Knaben und Mädchen. — Im Herbst 1755 wurde die Realschule von 130 fremden Schülern besucht, doch war die Zahl gegen 1752 etwas zurückgegangen, weil manche Eltern ihre Kinder wegen der niedrigen, kleinen und finstern Schulzimmer, die ehemals als Gefängnis gedient hatten, und in denen es morgens vor 9 Uhr nicht hell, nachmittags aber um 3 Uhr schon wieder dunkel wurde, sowie wegen der halso brecherischen Treppen, auf denen schon manche Schüler Schaden gelitten, aus der Schule fortgenommen hatten, damit sie gesunde Augen und heile Glieder behielten. Auch als im Jahre 1754 ca. 780 Thlr. auf die bauliche Verbesserung der Schulzimmer verwendet waren, vermehrte sich die Zahl der fremden Schüler zunächst nur langsam, weil manche Eltern fürchteten, die Kinder möchten in den frischen Zimmern krank werden.

²⁾ Christian Gottlob Semler stammte ebenso wie mehrere andere der damaligen braunschweigischen Waisenhausinformatoren aus Halle a. S., wo er am 28. Oktober 1727 geboren war. Sein Vater war der Oberdiakonus zu St. Ulrich daselbst M. Christoph Semler, der als Schüler Eberhard Weigels zu Jena in mathematicis und mechanicis sehr bewandert war und im Jahre 1706 eine „mathematische und mechanische Realschule“, die Vorläuferin aller späteren derartigen Anstalten, in Form einer Art Ergänzungs- und Fortbildungsschule für solche Knaben einrichtete, welche eine der deutschen oder lateinischen Schulen der Stadt Halle besuchten, sich daneben aber in der Naturkunde, Technologie, Mathematik, im Zeichnen u. noch Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen wollten, die für das praktische Leben von besonderem Nutzen waren. Die Apparate und Modelle, welche Pastor Semler († 1740) für seine Realanstalt selbst angefertigt oder angeschafft hatte, brachte sein Sohn mit nach Braunschweig, so daß die hiesige

vermehrt war, schaffte Zwiße in den Jahren 1751—1755 noch für ca. 200 Thaler Lehrmittel an, namentlich 24 Stück Landkarten, 2 Globen, Zirkel und Lineal, Reißschienen, Meßstäbe, ein Astrolabium, Winkelhaken, Zeichenvorlagen, eine Meßtette, 3 Mikroskope, einen Hohlspiegel, ein Multiplizierglas, eine Camera obscura, eine Elektrifiziermaschine, eine Schnellwage, einen Kompaß, ferner ein Barometer, ein Manometer, ein Hygrometer, Glascheiben und zinkterne Becher zum Experimentieren mit der Luftpumpe, Hebemaschinen nebst Rollen und Stricken, sämtliche zur Hydraulik gehörige Apparate, sowie mehrere Werke über Architektur und Technologie, wie z. B. Sturms Civil- und Militärbaukunst, Hederichs Baukunst, Gramers *Elementa artis docimasticae* etc. Auch mußten die Handwerker ihre Meisterstücke den Zöglingen der Realschule vorzeigen und erklären, damit die Jugend die verschiedenen Handwerke und Künste kennen lerne und bei der Wahl eines Berufes desto richtiger verfare.

Das war die Anstalt, in welcher die Seminaristen seit dem Jahre 1753 lernend und lehrend beschäftigt wurden, indem sie in den Oberklassen als Zuhörer dem Unterrichte beiwohnten, um in sachlicher und didaktischer Hinsicht zu lernen, während sie in den Unterklassen als Hülfsllehrer beschäftigt wurden. Im Jahre 1754 waren sie dem Organismus der Schule schon vollständig eingefügt; denn in der Nachricht von der Verfassung der Waisenhausrealschule von 1754 heißt es in Kapitel I, § 7: „So wie sich die Anzahl der in dieser Schule unterrichtet werdenden Kinder vermehrt hat, so ist auch die Anzahl der Lehrer gestiegen, und sie wird künftig in eben diesem Verhältnisse steigen. Jetzt arbeiten wirklich außer dem Lehrer der

Waisenhaus-Realschule betreffs der Lehrmittel als die Erbin jener Semler'schen Realschule zu Halle, die schon nach 2½ Jahren wieder eingegangen war, anzusehen ist. Christian Gottlob Semler wurde 1756 zum Kollaborator des geistlichen Ministeriums der Stadt Braunschweig sowie zum Stellvertreter des vielbeschäftigten Direktors Zwiße in der Inspektion der Waisenhauschule und des Seminars ernannt, weshalb er freie Wohnung und Heizung im Waisenhause erhielt. Im Jahre 1762 ging Semler als Pastor nach Sölingen (Kreis Helmstedt), wo er am 18. Oktober 1797 als Superintendent gestorben ist.

französischen Sprache sechs ordentliche Lehrer an dieser Schule, denen noch einige aus dem hier gleichfalls angelegten Schulmeister-Seminario zu Hülfe kommen. Die Schule hat dadurch den großen und erheblichen Vorteil erlanget, daß die Jugend in derselben desto besser nach ihrer verschiedenen Fähigkeit und Erkenntnis sowohl als nach ihren besonderen Bestimmungen und den Absichten der Ihrigen geteilet, desto besser übersehen und desto geschwinder gefördert werden kann.“

Hatte diese enge Verbindung des Seminars mit dem Waisenhause für die Seminaristen einerseits den Vorteil, daß sie den Betrieb einer wohleingerichteten und mehrklassig gegliederten höheren Schulanstalt kennen lernten und in die Theorie und Praxis des Unterrichts in geeigneter Weise eingeführt wurden, so hatte dieselbe andererseits für die Zukunft des Seminars auch bedenkliche Nachteile, insofern eine innere und äußere Weiterentwicklung der Anstalt erschwert, ja verhindert wurde, indem für die fernere Einrichtung des Seminars nicht, wie es hätte der Fall sein sollen, das Bedürfnis des Landes Braunschweig und seiner Volksschulen, sondern das der braunschweigischen Waisenhauschule maßgebend war, welche von nun an die Seminaristen in erster Linie als billige Lehrkräfte in ihrem Dienste verwendete.¹⁾

¹⁾ Vorübergehend fanden zeitweiliger Versorgung wegen auch junge Männer auf Befehl des Herzogs im Seminar Aufnahme, die später nicht Volksschullehrer wurden, sondern einen andern Lebensberuf ergriffen. So gehörte z. B. im Sommer 1754 der zum Protestantismus übergetretene ehemalige Dominikanermönch Leopold Simon Rosner von Rosenau (geb. 1719 zu Wien als Sohn eines österreichischen Dragonerkapitäns) dem Seminar an, in das er durch Vermittelung des Ministers Schrader von Schliestedt eingetreten war. Derselbe erhielt durch Verfügung vom 16. Oktober 1754 die Stelle des abgegangenen jüngsten Informators am Waisenhause, die er aber nur ein halbes Jahr bekleidete, wurde 1760 Subkonrektor an der Lateinschule zu Holzminden und 1762 Pastor zu Achim, wo er 1795 starb. An seine Stelle im Seminar trat der Proselyt Klüstermann, ein ehemaliger Kartäusermönch, der auch die von Rosner bisher bezogenen Benefizien (wöchentlich 16 Ggr. aus der Seminarfasse und 8 Ggr. aus der fürstlichen „Scatol“) erhielt. Über Rosner, der übrigens auf Zwiste nicht gut zu sprechen war, vergl. dessen Selbstbiographie in der Braunschv. Landeszeitung von 1888 Nr. 136, 142, 143.

Da nach dem ursprünglichen Plane des Konfistoriums das Seminar zu Braunschweig wesentlich der pädagogischen Ausbildung solcher jungen Leute dienen sollte, die bereits die Oberklassen eines Gymnasiums besucht hatten, so trat die wissenschaftliche Ausbildung der Seminaristen von jetzt ab fast ganz in den Hintergrund, denn die Hospitierstunden gingen bald ganz ein, und die Erteilung von Unterrichtsstunden bildete die Hauptbeschäftigung der Seminaristen.

Zu ihrer methodisch-didaktischen Ausbildung erhielten sie wöchentlich vier Stunden Anweisung in der Behandlung der wichtigsten Gegenstände des Volksschulunterrichts. Diese Stunden wurden anfangs von dem Superintendenten Zwickel selbst erteilt; da dieser aber viel zu thun hatte und überdies für seine Mühewaltung als Seminaradministrator nicht besonders entschädigt wurde, so übertrug er sie 1756 dem ersten Informator (Senior) der Waisenhauschule Johann David Steinbach. Dieser erhielt zwar für den Seminarunterricht auch keine besondere Entschädigung, doch wurden ihm dafür wenigstens einige Stunden in der Waisenhauschule abgenommen.

Am 20. August 1756 beauftragte Herzog Karl I. den Direktor Zwickel, einen Lehr- und Stundenplan für die Waisenhauschule und das Seminar auszuarbeiten und höchsten Orts einzureichen. Bei dieser Gelegenheit wies der Herzog darauf hin, daß es bei dem Seminar nicht sowohl auf eine große Anzahl vorzubereitender künftiger Schulhalter als vielmehr auf eine gute Wahl derselben ankomme. Insbesondere sei dahin zu sehen, „daß keine andern als ehrbare und gesittete Leute, die gute Zeugnisse haben und etwas Gutes von sich hoffen lassen, und die, so viel möglich, gleiches Alters unter sich sind, in dieses Seminarium aufgenommen werden, als wodurch die Verträglichkeit unter denselben desto leichter erhalten werden kann.“

Die neue Lehrordnung vom 6. Januar 1757, die vom Herzoglichen Geheimerratskollegium am 9. Januar 1757 genehmigt wurde, enthielt über die Ausbildung der Seminaristen folgende Bestimmungen:

Lectiones bei dem Unterrichte derer Seminaristen durch den jedesmaligen Senioreu.

1) Damit die Seminaristen den Katechismus oder jeden Spruch in Frage und Antwort zerlegen lernen, so könnten sie allezeit des Montags in Gegenwart des Senioris katechisiren, da sie anfänglich sich selbst fragen und die Antwort beifügen können, bis sie geläufiger werden und in der kleinen Knabenklasse h. 8—9 sich üben können. Hierzu könnte ihnen der zergliederte Katechismus Löfckens¹⁾ oder der in dem Magdeburgischen Lesebüchlein angehängte Fragekatechismus angewiesen und der geschickteste Gebrauch des Buches angezeigt werden.

2) Dienstags würden sie die tabellarische Heilsordnung, Sittenlehre und biblischen Bücher durchfragen lernen, auch zum Gebrauch von Starckens Ordnung des Heils können angewiesen werden.²⁾

3) Donnerstags die Regeln der Lesemethode und die Zergliederung der Worte und Silben, so wie sie dieselbe in der kleinen Klasse h. 9—10 zu treiben haben.

4) Freitags das Notwendigste aus der Orthographie und Briefschreiben.

Die Beschäftigungen derer Seminaristen nach den Stunden des Tages:

hor. 8—9. Gehet einer in die kleine Klasse, die übrigen aber hören sämtlich in der ersten theologischen Klasse mit zu und wohnen dem Unterrichte bei.

h. 9—10. Gehet ein Seminarist in die kleine Klasse, die andern alle gehen in die große Schreibklasse.

h. 10—11. Gehet ein Seminarist in die zweite Hersageklasse, ein anderer in die Buchstabierklasse.

h. 11—12. Der Unterricht der Seminaristen durch den Senior.

¹⁾ Christ. Abr. Löfcke war Pastor zu Plaue a. d. Havel. Der von ihm herausgegebene erklärte kleine Katechismus Lutheri (Züllichau, 1752. 3 Bgr.) wurde seiner Zeit in den Schulen vielfach gebraucht.

²⁾ Christoph Starcke, geb. 1684 zu Freienwalde, studierte zu Halle, wurde 1709 Prediger zu Rennhausen bei Rathenow und 1737 zu Driesen, wo er 1744 starb. Bekannt ist seine Synopsis des alten und neuen Testaments.

h. 1—2. Gehet einer in die Klasse zur Aufsicht bei der Versammlung der Kinder, und wenn Unordnungen vorgehen, zeigt er sie dem Informatori an, der die Inspektion hat.

h. 2—3. Ein Seminarist in der kleinen Knabentklasse, die übrigen sind beim Unterrichte in der 3. Rechenkasse.

h. 3—4. Gehen zwei in die andere Schreibklasse.¹⁾

Am 14. Februar 1757 entwarf Direktor Zwiße gemeinschaftlich mit dem Pastor coll. Semler für die damals vorhandenen sechs Seminaristen folgenden Arbeitsplan, der vom Herzoglichen Geheimeralsskollegium am 18. Februar 1757 genehmigt wurde:

Von 8—9 versteht der Seminarist Gävers die kleine Klasse, die übrigen insgesamt wohnen dem Unterrichte in der ersten theologischen Klasse bei.

Von 9—10 informiert der Seminarist Delke in der kleinen Klasse, und die übrigen helfen alle insgesamt in der Schreibklasse.

Von 10—11 unterrichtet der Seminarist Schuster die ersten Anfänger im Schreiben, Weddy aber im Lesen, und der Seminarist Morich versteht die zweite Herfageklasse.

Von 11—12 werden sie insgesamt von dem Seniore informatorum unterrichtet.

Von 1—2 haben die Seminaristen Schuster, Delke, Weddy und Loges wechselweise die Aufsicht in den Klassen, in denen sich die Schulkinder auf die um zwei Uhr angehende Information versammeln.

Von 2—3 versteht der Seminarist Gävers die kleine Klasse, die Seminaristen Morich und Weddy helfen den Anfängern im Rechnen fort, und die übrigen gehen insgesamt in die oberste Rechenkasse.

Von 3—4 unterrichtet der Seminarist Loges in der kleinen Klasse, Schuster aber und Delke helfen in der Schreibklasse.

¹⁾ Diese Unterrichtsordnung wurde von dem Verfasser dieser Festschrift seiner Zeit dem Herrn Gymnasialdirektor Professor D. Dr. Koldewey hier selbst zur Verfügung gestellt und von demselben bereits in den Braunschw. Schulordnungen II. S. 590—591 veröffentlicht.



Diese Arbeitsverteilung wurde in eine Tabelle gebracht, welche auf der Stube der Seminaristen angeschlagen wurde, „damit sie sich mit der Unwissenheit nicht entschuldigen können.“

Diese Tabelle zeigt folgenden Seminar-Stundenplan:

Beschäftigung der Seminaristen bei der Schule des Hoffürstlichen großen Waisenhauses B. M. V. in Braunschweig.

Die Namen derselben.	Schuster.	Delpe.	Gävers.	Wedd.	Loges.	Morich.
Das wöchentlich zu ver- richtende Federzeichnen und die Aussicht in den Klassen.	Montags. Von 7/4—8, wenn Befund sind, bis 9 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.	Dienstag. Von 3/47—8 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.	Mittwoch. Von 3/47—8 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.	Donnerstag. Von 3/47—8 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.	Freitag. Von 3/47—8 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.	Sonabend. Von 3/47—8 Uhr. Von 3/41—2 Uhr.
Die täglich abzuwartenden Schulstunden in denen Klassen.	8—9 Uhr.	Die erste katechetische Klasse.	Die kleine Klasse.	Die erste katechetische Klasse.	Die erste katechetische Klasse.	Die erste katechetische Klasse.
	9—10 Uhr.	Die große Schreibekasse.	Die kleine Klasse.	Die große Schreibekasse.	Die große Schreibekasse.	Die große Schreibekasse.
	10—11 Uhr.	Die kleine Klasse.	frei.	Die kleine Klasse.	frei.	Die zweite Herzogenkasse.
	2—3 Uhr.	Die erste Rechenkasse.	Die kleine Klasse.	Die dritte Rechenkasse.	Die erste Rechenkasse.	Die dritte Rechenkasse.
	3—4 Uhr.	frei.	Die zweite Schreibekasse.	frei.	Die kleine Klasse.	frei.

Außerdem erhielt jeder Seminarist noch eine besondere Dienst-
anweisung für seine Schulthätigkeit. Diejenige für den Seminaristen
Gävers lautete folgendermaßen:

Beschäftigung des Seminaristen Gävers in der Schule
des Fürstlichen großen Waisenhauses.

Wöchentlich Mittwochs 1) Aufsicht bei Versammlung der
Kinder vor der Schule früh von $\frac{3}{4}$ 7—8 und zu Mittag von $\frac{3}{4}$ 1—2
Uhr durch alle Klassen. Wenn Unordnungen vorgehen, zeigt er sie dem
Informatori an, der früh die Inspektion hat, am Nachmittage aber
demjenigen, welcher von 1—2 informiert. 2) Daß an diesem Tage
nötige Federnschneiden vor die Waisen Kinder, da denn die Federn vor
den Informatoribus abgeholt werden, welche in den Schreibklassen
informieren, auch denselben wieder zuzustellen.

Täglich Hor. 8—9 in der kleinen Klasse. Die Erlernung
des kleinen Katechismi und der Anfang zu katechisieren. 1) Da dann
die fünf Hauptstücke des Katechismi vorgesprochen werden und dahin
zu sehen, daß in einem halben Jahre jegliches Kind dieselbigen aus-
wendig wisse. 2) Eine Viertelstunde wird allezeit zum Katechisieren
oder Durchfragen der Hauptworte angewendet, wozu der im Magde-
burgischen Lesebüchlein angehängte und auf einem Bogen zergliederte
und in Fragen verwandelte Katechismus Lutheri oder auch Loesekens
zergliederter Katechismus in die Hand gegeben wird. Dadurch lernt
er selbst Fragen machen, und die kleinen Kinder auf Fragen antworten.
Bei dem Unterrichte, der durch den Herrn Senior den Seminaristen
gegeben wird, geschieht hierzu die nötige Anweisung. Von Erklärungen
aus eigener Erfindung darf er nicht viel hinzuthun, daher hält er sich
nach der ihm vorgeschriebenen Ordnung.

Hor. 9—10 in der großen Schreibklasse. Das Korri-
gieren der Schreibbücher nach den bisher eingeführten Halle'schen Vor-
schriften, die nicht so vielen Veränderungen unterworfen sind als
andere, welche gemeiniglich mit dem Tode ihres Verfassers aufzuhören
pflegen. Den Anfängern muß auch vorgeschrieben und ihnen die Hände
geführt werden.

Hor. 2—3 in der kleinen Klasse. Die Erlernung eines

Spruches und eines Stückes aus den Glaubenslehren und Lebenspflichten, da dann wöchentlich ein Spruch vorgesaget und von den Kindern durch Nachsagen gelernt wird. Die Sprüche werden so gewählt, daß sie sich auf die Glaubenslehren schicken, und vorerst aus dem Magdeburgischen Spruchbüchlein genommen. Dies erfordert $\frac{1}{2}$ Stunde. Der Überrest der Zeit wird darauf verwendet, daß stückweise durchs ganze Jahr denen Kindern die drei in Reimen verfaßten Tabellen über die Glaubenslehren, Lebenspflichten und biblischen Bücher beigebracht werden.

Die andern Instruktionen lauten ähnlich. Der Leselehrer der kleinen Klasse verwandte wöchentlich zwei Stunden auf die Einteilung der Buchstaben und Abtheilung der Silben, zwei Stunden „auf die Kenntnis der Buchstaben vor die ersten Anfänger, und die noch übrigen Stunden zur Übung im Buchstabieren und Lesen.“ Beim Rechnenunterrichte in der kleinen Klasse wurde die Kenntnis der Zahlen vermittelt, auch „einiger Anfang des Zusammenzählens einiger Zahlen“ gemacht und das Einmaleins eingeübt, „indem dies letztere nie zeitig genug kann eingescharfet werden.“ Der Lehrer der zweiten Herjagelasse ließ Montags ein auswendiggelerntes Pensum aus den in Reimen abgefaßten Glaubenslehren und Lebenspflichten sowie den Inhalt der biblischen Bücher auffagen. „Diese drei Tabellen werden also in 24 montägige Pensja verteilt, damit sie in jedem halben Jahre absolviert werden. Wenn noch Zeit übrig, werden die fünf Hauptstücke repetiert und dabei gesehen, daß keiner sei, der dieselben nicht wissen sollte. Mittwoch, Donnerstags, Freitags wird ein Blatt aus Gesenii Catechismo nebst den beigegeführten biblischen Sprüchen recitiert; Sonnabends das jedesmalige auf den nachfolgenden Sonntag fallende Evangelium.“

Wenn die neue Lehrordnung sich auf die Einführung der Seminaristen in die theoretische und praktische Behandlung des Unterrichtes in der Religion mit Einschluß des Gesanges von Kirchenliedern, der in den Andachten beim Beginn und Schluß des Schulunterrichtes gepflegt wurde, sowie im Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkte, die Realien, Zeichnen, Geometrie zc. aber ausschloß, obgleich sich gerade in

der Waisenhauschule auch hierfür die geeignetste Gelegenheit bot, so befand sie sich einerseits in Übereinstimmung mit der braunschweigischen Landeschulordnung von 1753, die gleichfalls nur Religion mit Einschluß des Choralgesanges, Lesen, Schreiben und Rechnen als eigentliche Unterrichtsgegenstände der Volksschule kannte, andererseits mit der Prüfungsordnung für Volksschullehrer vom Jahre 1755, die auch keine anderen Kenntnisse und Fertigkeiten vom Lehrer verlangte,¹⁾ sowie endlich mit dem schon angeführten pädagogischen Hauptgrundsatzes, der da lautete: „Lehre keinen etwas, laß ihn auch nichts lernen, was ihm vermutlich in seinem ganzen Leben nichts nützen wird.“

Da die im Jahre 1757 im Seminar befindlichen Zöglinge bereits 20—24 Jahre alt waren und sich durch den früheren Besuch einer Lateinschule einen angemessenen Grad von allgemeiner Bildung angeeignet hatten, so war die neue Lehrordnung, welche das Seminar zu einer rein pädagogischen Berufs- und Fachschule machen wollte, für die damaligen Verhältnisse ohne Zweifel zweckentsprechend. Ob sie es aber später auch noch war, als man sie unter veränderten Verhältnissen immer noch beibehielt, darf billig bezweifelt werden. Denn da der anfängliche Plan, den Pastor Zwick auch zum Inspektor der Lateinschulen der Stadt Braunschweig zu ernennen, nicht zur Ausführung gelangte, die Aufsicht über dieselben vielmehr dem dortigen Stadtsuperintendenten verblieb, so war Zwick auch nicht in der Lage, geeignete Chorschüler, die Lust hatten, Lehrer zu werden, auszuwählen und zum Eintritt in das Seminar zu veranlassen. Auch waren die sozialen und pekuniären Verhältnisse der braunschweigischen Volksschullehrer in damaliger Zeit durchaus nicht so verlockend, daß sie eine größere Anzahl von Schülern der Oberklassen der Gymnasien hätten veranlassen können, ins Seminar einzutreten, zumal sie ja nötigenfalls auch ohne den Besuch einer Lehrerbildungsanstalt jederzeit eine Volksschullehrerstelle erhalten konnten. Infolgedessen sah man sich genötigt, späterhin auch solche Zöglinge in das Seminar aufzunehmen, die nur

¹⁾ Vergl. Koldewey, Schulordnungen II. S. 324 f. 372.

eine Volksschule oder die unteren oder mittleren Klassen einer höheren Schule besucht hatten, und die einer Erweiterung und Vertiefung ihrer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung dringend bedurft hätten. Da aber der Lehrplan des Seminars späterhin nicht den Umständen entsprechend umgestaltet und erweitert wurde, so waren die Seminaristen in den folgenden Jahrzehnten in Gefahr, geistig zu verarmen und in kleinschulmeisterlichem Drill zu verkümmern und zu verknöchern.

Neben den oben genannten methodischen Anweisungen erhielten die Seminaristen seit 1754, nachdem der Direktor Zwide ein Klavier für 9 Thaler auf Kosten der Seminarkasse angeschafft hatte, von dem Kantor und Organisten an der Liebfrauentirche Steinborn, der auch ein Zögling des Steinmetzischen Seminars zu Kloster Berge gewesen war, wöchentlich zwei Klavierstunden, die monatlich mit 1 Thaler aus der Seminarkasse vergütet wurden. Indessen scheinen dieselben nicht sehr pünktlich erteilt zu sein, denn im Jahre 1760 beklagten sich die Seminaristen, daß sie seit geraumer Zeit keine Klavierstunden mehr erhalten hätten. Kantor Steinborn dagegen erklärte, keine Zeit zur Klavierinformation gehabt zu haben, da er neben seinem Schulunterrichte in der Armenschule und seinen kirchlichen Funktionen auf Befehl des Herzogs noch einem Juden habe Privatstunden geben müssen. Vom Juli 1762 an verschwinden die Ausgaben für den Klavierunterricht aus den Seminarrechnungen ganz, so daß die Sache mit der Zeit wohl eingeschlafen sein dürfte.

2. Die Krisis von 1759.

Im Jahre 1759 hatte das Seminar zu Braunschweig eine bedrohliche Krisis zu bestehen, aus der es nur durch das thatkräftige Einschreiten des Herzogs Karl I. vom Untergange errettet wurde. Die Zahl der Seminaristen, die im Jahre 1751 nur fünf, in den Jahren 1752—1755 aber acht betragen hatte, war im Jahre 1756 auf sechs und im folgenden Jahre auf vier herabgesetzt, da die dem Seminar überwiesenen 150 Thaler aus der Gymnasial-Schülerkasse nicht hinreichten, um jedem Seminaristen wöchentlich 18 Mgr. Kostgeld und das für sie ausgesetzte Lichtgeld (im Sommer wöchentlich 2 Mgr. 2 Pf.,

im Winter 4 Mgr. 4 Pf.) zu zahlen, weshalb die Waisenhauskasse hatte Vorschüsse leisten müssen, die sich am Ende des Jahres 1756 bereits auf 168 Thlr. 15 Mgr. beliefen. Ein Versuch, den der Konsistorialrat Büttemeister bereits im Jahre 1753 gemacht hatte, die Schülertasse zur Zahlung eines höheren Beitrages für die Seminaristen zu veranlassen, war an dem Widerstande des Stadtsuperintendenten Meier gescheitert, der erklärte, die Schülertasse könne nicht mehr als 150 Thlr. an das Seminar abliefern, da sonst die übrigen armen Schüler, die Präfecten, Adjunkten, Konzertisten, Choristen und Kalfaktoren zu kurz kämen, und die Leute, die schon jetzt vielfach Erlaß der Begräbnisgelder begehrten, die Zahlung derselben später vollends verweigern würden, wenn sie hörten, daß dieselben ja doch nicht bei den Schulen blieben, zu welchen sie ursprünglich gelegt seien, sondern zu andern Zwecken verwendet würden.

Ein Schreiben vom 4. Oktober 1753, in welchem der Superintendent Meier dem Konsistorialrat Büttemeister gegenüber seine Ablehnung näher begründete, schloß mit den Worten: „Ich füge diesem allen den herzlichsten Wunsch hinzu, daß, wie Ew. Wohlgeboren so geneigt sind, durch gütige Fürsorge dem Seminario aufzuhelfen, also auch Dero Geschäfte es einmal erlauben möchten, mit mir oder andern in eine Konferenz treten zu können, und an der Einrichtung und Verbesserung größerer Seminariorum, ich meine unsere großen Stadtschulen, zu arbeiten, indem ich mit betrübtem Herzen ihrem wo nicht gänzlichen Untergange, so doch wenigstens täglich größeren Verderben entgegenstehe, und da ich kein Direktor sondern nur Inspektor dieser Schulen bin, das Vermögen nicht habe, solchem sich täglich mehrenden Ruine entgegenzuarbeiten und zur Verbesserung der Schulen etwas beizutragen.“

Die Verlegenheit des Seminars wuchs noch, als die Seminaristen seit 1757 beständig klagten, bei den damaligen teuren Zeiten des Siebenjährigen Krieges mit dem Wochengelde von 18 Mgr. nicht mehr auskommen zu können, so daß sie sobald als möglich eine Schulstelle zu erhalten suchten. Der Seminarist Preuß trat nach Ostern 1759 in das Seminar zu Wolfenbüttel ein, da er dort außer freier Wohnung,

Kleidung und Beköstigung noch 10 Thlr. Gehalt habe, und der Seminarist Gävers wollte eine Stelle als Schreiber bei dem Kriegskommissar Schorkopf annehmen. Die Seminaristen, so erklärte er, rissen sich beim Ausfegen ihrer Zimmer und beim Bettenmachen das Zeug vom Leibe, auch hätten sie, da ihre Bettlaken seit sieben Jahren (?) nur zweimal (?) gewaschen seien, in Folge der Unsauberkeit schon alle die Krätze bekommen.

Als nun auch noch einige andere Zöglinge das Seminar verlassen wollten und die Anstalt ihrer völligen Auflösung entgegenzugehen schien, drohte das Waisenhausdirektorium, die ohne Erlaubnis austretenden Seminaristen sollten die empfangenen Benefizien wieder herauszahlen. Da sie hierzu nicht im Stande waren, das Direktorium andererseits aber die Stube, Schlafkammer und Betten der Seminaristen ausbessern ließ, die Reinigung der Zimmer und das Bettmachen dem Dienstpersonal des Waisenhauses übertrug und den Seminaristen überdies eine Erhöhung der Wochenbezüge in Aussicht stellte, so unterblieb die beabsichtigte Auswanderung.

Da indessen der Direktor Zwick Ostern 1759 als Superintendent nach Königsutter ging († 8. September 1778), und seine Stelle erst nach dreiviertel Jahren wieder besetzt wurde, so bröckelte während dieses Interregnums doch ein Glied nach dem andern vom Seminare ab, so daß die Anstalt im November 1759 nur noch zwei Mitglieder zählte, von denen Webby die Stelle eines Armenschullehrers in der Stadt Braunschweig annehmen wollte,¹⁾ während Gelpke „anhaltender maladie halber“ bei seinen Eltern verweilte.

¹⁾ Schon in dem Reglement vom 25. Juni 1742 betreffend die Ein Sammlung der wöchentlichen Almosen in der Stadt Braunschweig hatte Herzog Karl I. verfügt, daß für den nötigen Unterricht der bis dahin leider in Unwissenheit und Bosheit zur Last des gemeinen Wesens und zu ihrem zeitlichen und ewigen Verderben öfters aufgewachsenen armen Kinder gesorgt werden solle. In Folge dessen wurden sie zunächst teils in den Kurrendeklassen der Martini-, Katharinen- und Agidien Schule untergebracht, teils auf Kosten der Armenkasse, die das Schulgeld bezahlte, in die „kleinen Schulen“ geschickt. Da sich nun aber manche Eltern weigerten, ihre Kinder noch fernerhin in die kleinen Schulen zu schicken, wenn diese neben den Bettelkindern sitzen sollten, so machten die

Diesen Zeitpunkt hielt nun das geistliche Gericht der Stadt Braunschweig, das dem Seminar schon lange nicht hold war, da es aus der Gymnasialschülerklasse, über die jene Behörde allein das oberste Verfügungsrecht zu haben glaubte, unterhalten wurde, für geeignet, um der schwindfüchtigen Lehrerbildungsanstalt den Todesstoß zu versetzen. Im Namen des geistlichen Gerichts richtete Bürgermeister Wilmerding am 8. November 1759 an den Herzog Karl I. folgende Eingabe:

„Es sind sieben bis acht Jahre verflossen, da man bei dem hiesigen großen Waisenhanse die sonst ersprießliche Veranstaltung gemacht, daß sechs und darauf vier Seminaristen angenommen und unterhalten worden, um daraus tüchtige Schulleute zu ziehen. Ob nun gleich sothane gute Anstalt solche Zeit über mehr als 1200 Thlr. hingenommen und gekostet, so ist doch der daher gehoffte Nutzen so sonderlich nicht gewesen, angesehen unter allen Seminaristen solche

Schulmeister Schwierigkeiten, die Armenthüler aufzunehmen. Daher schlug der Superintendent Zwick, der zugleich Mitglied des Armentdirektoriums war, im Jahre 1755 vor, besondere Armenthulen einzurichten. Infolgedessen verordnete Herzog Karl I. am 5. Dezember 1755, sechs Armenthulen zu gründen und an denselben sechs tüchtige Lehrer anzustellen. Zu Ostern 1757 wurde die erste Armenthulklasse im Waisenhanse angelegt, in welcher die älteren Jahrgänge der Armentkinder unterrichtet und von dem Opfermann der Liebfrauenkirche Steinborn, der dafür ein Gehalt von 100 Thlr. erhielt, seine bisherige kleine Schule auf dem Bruche aber aufgeben mußte, für die Konfirmation vorbereitet wurden. An dieser Armenthule, die sich bis 1780 im Waisenhanse befand, waren später auch einige Seminaristen mit thätig. Im Jahre 1772 gab es außer der Armenthule im Waisenhanse noch zwei andere derartige Schulen auf der Beckenwerperstraße, an denen die Schulhalter Koloff und Weddy angestellt waren, und eine vierte auf dem Agidienkirchhofe unter dem Schulhalter Gelpke. Weddy und Gelpke waren im Seminar zu Braunschweig vorgebildet. Die Armentkasse zahlte für diese vier Schulen an Miete und Lehrergehalt zusammen 160 Thlr., 130 Thlr., 130 Thlr. und 120 Thlr. Im Jahre 1773 wurde noch eine fünfte und sechste Armenthule eingerichtet. Der Glöckner zu St. Leonhard, der auch arme Kinder unterrichtete, bekam dafür jährlich 42—44 Thlr. aus der Armentkasse, nämlich für ein Kind, das Lesen lernte, 18 Mgr., für ein Kind, das Lesen und Schreiben lernte, 24 Mgr., und für ein solches, das Lesen, Schreiben und Rechnen lernte, 36 Mgr. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Professor Dr. jur. L. Hanielmann zu Braunschweig, der über diesen Gegenstand demnächst einen Aufsatz veröffentlichen wird.

Zeit über etwa nur drei Subjecta befunden worden, welche zu Schuldiensten tüchtig gewesen sind. Und wie vorjegt die Zahl der Seminaristen sich nicht höher als auf noch zwei Personen erstrecket, so haben Ew. Fürstl. Gnaden wir solche Umstände um so mehr in tiefster Devotion zu melden und anzufragen: ob etwan bei so bewandten Umständen künftighin nur die Hälfte solcher Gelder ausgezahlt werden solle, oder ob nicht etwan gar die behuf des gedachten Seminarii bestimmten Gelder zu gemeinnützigeren Anstalten verwendet werden dürften."

Herzog Karl wies jedoch diese Zumutung des geistlichen Gerichts mit aller Entschiedenheit zurück und gab demselben schon am 13. November 1759 folgende Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ:

"Das hiesige Schulmeister-Seminarium hat bereits den guten Nutzen gehabt, daß wenngleich, wie ihr in eurem Berichte vom 8. huj. meldet, bishero nur drei Subjecta aus demselben für hiesige Stadt tüchtig befunden worden sind, dennoch verschiedene andere, die im Examine wohl bestanden sind, aus demselben hie und da zu Landschulmeistern haben bestellet werden können. Die gesezte Anzahl der Seminaristen ist zufälligerweise vermindert worden, wird aber wieder ersetzt und für den Unterricht der Seminaristen durch den künftigen Waisenhausprediger fernerhin gesorget werden. Wir tragen also billig Bedenken, dieses dem platten Lande, welches mit so schlechten Schulmeistern bishero versehen gewesen, insonderheit nützliche Institutum entweder ganz eingehen zu lassen, oder auch die Zahl der Seminaristen zu verringern, und hoffen Wir, daß bei dem Fortgange des Werkes die Nützlichkeit der darauf zu verwendenden Kosten sich immer mehr offenbaren werde."

Das Waisenhausdirektorium aber beauftragte der Herzog an demselben Tage, bei der bevorstehenden Wiederbesetzung des Waisenhaus-Pastorats thunlichst dafür zu sorgen, „daß die gute Hoffnung, welche Wir von diesem Instituto geschöpft haben, erfüllet werden möge.“ So ging die bedrohliche Krisis glücklich vorüber, das Seminar blieb erhalten und begann sich in der Folgezeit wieder etwas lebenskräftiger zu entwickeln.

Der Herzog wandte dem armen Aschenbrödel und Schmerzenskinde unter den Schulanstalten seines Landes fortgesetzt die wohlwollendste Aufmerksamkeit zu und suchte die Zustände der Anstalt zu verbessern, so weit dies ohne besondere Inanspruchnahme von Staatsgeldern gehen wollte.¹⁾

Vom 2. Februar 1760 an wurde das Wochengeld der Seminaristen von 18 Mgr. auf 30 Mgr. erhöht, ihre Zahl aber in demselben Jahre auf drei und 1762 auf vier vermehrt. Da in den folgenden Jahren die Zahl der theologischen Informatoren der Waisenhauschule verringert wurde, stellte man 1766 noch einen supernumerären Seminaristen an, so daß die Zahl der Waisenhausseminaristen sich von da ab auf fünf belief.

Mit welch regem Interesse der Herzog die Entwicklung der Waisenhauschule und des Seminars verfolgte, erhellt aus dem nachstehenden an das Waisenhausdirektorium gerichteten Schreiben vom 23. April 1762:

„CARL, Herzog zc. Wir ersehen aus dem eingegangenen Berichte von dem gegenwärtigen Zustande der vereinigten Waisenhaus- und Agidienchule hierselbst²⁾, daß die Schule bisher zugenommen habe und 208 Stadtkinder in dieselbe gehen, daß daher, und weil die Leseklasse so zahlreich geworden, die Annehmung eines vierten Seminaristen, wozu sich ein Sohn des Schulmeisters Meyer in Borsfelde bereits angefundenes, unentbehrlich, zugleich aber nicht möglich sei, demselben von den für die Seminaristen ausgesetzten 150 Thlr. etwas gegeben werde, wobei zugleich dahin angetragen worden, daß den Seminaristen als armen Leuten, die zur jetzigen beschwerlichen Zeit für die wöchentlich ausgesetzten 20 Ggr. Essen,

¹⁾ Das Konsistorium hatte im vorigen Jahrhundert verhältnismäßig wenig Einfluß auf die Gestaltung des Seminarwesens, denn die Auswahl der Zöglinge für die 1753 begründete Präparandenanstalt zu Kloster Marienthal bei Helmstedt, aus welcher sich das Seminar zu Wolfenbüttel bei eintretenden Vakanten ergänzte, stand der Klosterratsstube zu, in Braunschweig aber hing das Seminar ganz von dem Waisenhaus-Direktorium ab, das direkt mit dem Herzoge verkehrte. Nicht ohne Grund klagte deshalb auch das Konsistorium, daß es bei der ersten Bestimmung junger Leute zu Schuldienern überall nicht wirksam sein könne.

²⁾ Die Agidienchule war die kleinste der drei Lateinschulen der Stadt Braunschweig. Nachdem die Oberklassen derselben bereits 1708 mit dem Martineum vereinigt waren, wurden die Unterklassen am 18. April 1759 nach der Waisenhauschule übergeführt, sodaß sich das Agidianum gänzlich auflöste.

Trinken und Kleidung ohnmöglich anschaffen könnten, ein kleines Geschenk zur Ermunterung gereicht werden möchte.¹⁾ Ihr habt nun über dieses alles euren gutachtlichen Bericht förderksamst einzuschicken und zugleich einen Extrakt von dem Etat der Schulrechnung mit beizufügen."

Da sich die Finanzen der Waisenhauschulkasse als günstig erwiesen, so wurde das Wochengeld der Seminaristen vom 24. Juni 1762 ab auf 1 Thlr. erhöht, auch erhielten die drei ältesten Seminaristen auf landesfürstliche Verfügung vom 18. Oktober 1762 eine ~~eine~~ außerordentliche Remuneration von je 20 Thlr., während der vierte derselben eine solche von 10 Thlr. empfang, da, wie es in dem Schreiben heißt, die Einkünfte der Waisenhauschule sich seit 1759 merklich gebessert hätten, „welches dem Fleiße der Seminaristen größtenteils zuzuschreiben ist."

Diese außerordentliche Beihilfe wiederholte sich später noch mehrmals; auch erhielten diejenigen Seminaristen, die einst als Waisenkneben im Waisenhause erzogen waren, bei ihrem Austritte aus dem Seminar ein besonderes „Douceur" von zehn Thalern, um ihre erste häusliche Einrichtung beim Antritt einer Lehrerstelle bestreiten zu können.

Endlich verfügte der Herzog auch, daß der Pastor J. H. Neß,²⁾ der Nachfolger Zwirkes im Amte als Pastor an der Liebfrauenkirche und Leiter des Seminars und der Waisenhauschule, der die vier Informationsstunden an die Seminaristen wieder selbst erteilte, für seine Mühewaltung eine Gratifikation aus der Waisenhauschulkasse erhielt. Neß hatte sich nämlich am 28. Juli 1762 bei dem Waisen-

¹⁾ Auch die Prediger der Stadt Braunschweig klagten über teure Zeiten und erhielten 1764 auf ihre Bitte um Zulage ein „Gnadengeschenk".

²⁾ Johann Heinrich Neß, geb. 28. März 1732 zu Helmstedt, war von 1760—1765 Pastor zu St. Marien in Braunschweig, ging dann als Superintendent nach Thiede, wurde 1773 Archidiaconus an der Hauptkirche zu Wolfenbüttel und Inspektor der Seminaranstalten daselbst und 1791 auch Propst des Klosters „Zur Ehre Gottes", welches damals von Salzdahlum nach Wolfenbüttel verlegt wurde. Er starb am 11. Januar 1803. Neß gehörte ebenso wie der Hauptpastor Göze zu Hamburg zu den Gegnern Lessings in dem Fragmentenstreite. Vergl. J. Beste, Geschichte der braunschweigischen Landeskirche S. 472 ff.

hausdirektorium darüber beschwert, daß die Schularbeit am Waisenhanse ihm mehr Last und Arbeit mache als die Pfarre, daß er aber für seine Schularbeit noch keinen Pfennig bekommen habe, während Pastor Thomas und Inspektor Denecke in Wolfenbüttel, die sich in seine Arbeit teilten, dafür auch in angemessener Weise entschädigt würden.¹⁾ „Unbezahlte Arbeiten aber sind saure Arbeiten. Die Information der Seminaristen nötigt mich, eine eigene Stube zu heizen. Das kann ich diesen Winter gewiß nicht, wenn ich hier bleibe.“ Das Waisenhausdirektorium vertrat zwar den Standpunkt, die Information gehöre mit zu den dem Pastor Reß durch die Anstellungsurkunde vom 9. November 1759 übertragenen ordinären Amtsverrichtungen, so daß derselbe „mit Recht dieserhalb nichts präbendieren könne,“ stellte es jedoch zu höchstem Ermessen, ob der Herzog in Anbetracht der gegenwärtigen kümmerlichen Zeiten sowie mit Rücksicht darauf, daß Pastor Reß im Winter wegen der Information der Seminaristen zuweilen ein besonderes Zimmer heizen müsse, demselben, „jedoch ohne Konsequenz“, ein extraordinäres Douceur von 30 Thlr. aus der Schulkasse des Waisenhanseß gnädigst zu verwilligen geruhen wolle. Da nun die Waisenhauschulkasse in den drei Jahren von 1759—1762 einen Überschuß von 798 Thlr. 5 Pf. an die Waisenhaushauptkasse abgeliefert hatte und letztere außerdem noch jährlich ca. 400 Thlr. aus den Einkünften der ehemaligen Agidienschule erhielt, so ordnete der Herzog an, daß dem Pastor Reß wegen der bisherigen Information der Seminaristen „ein Douceur von 60 Thlr.“ zu reichen sei. Später folgten noch mehrere andere Remunerationen diesem ersten Gnadenbeweise nach.

¹⁾ Gottlob Andreas Thomas, Pastor diac. an der Hauptkirche zu Wolfenbüttel, erhielt als Inspektor der dortigen Schulen und des Seminars jährlich ein „Douceur“ von 100 Thlr. aus der Waisenhauskasse zu Wolfenbüttel. Der Subinspektor Denecke, welcher die Seminaristen im Katechismus, Bibellesen, Schreiben, Rechnen, Singen, in der Orthographie, im Briefschreiben und in der Methodologie unterrichtete, bekam 150 Thlr. Befoldung und hatte außerdem freie Wohnung (Stube und Kammer), Licht, Wäsche und freien Tisch im Waisenhanse. Vergl. C. Matthias, a. a. O. S. 11, 14, 16.

3. Die Weiterentwicklung des Seminars bis 1801.

In den nächstfolgenden Jahrzehnten blieb das Seminar betreffs seiner inneren und äußeren Einrichtung wesentlich in derselben Verfassung, in der wir es im vorigen Abschnitte kennen gelernt haben. Die ersten Nachfolger des Direktors Zwick, nämlich Johann Heinrich Neß (1759—1765),¹⁾ Ferdinand Ernst Westphal (1765—1773),²⁾ Andreas Wilhelm Rüdemann (1773—1785)³⁾ und Johann Friedrich Mahrenholz (1785—1798)⁴⁾ hatten nur den Titel „Schulinspektor“, während der Generalsuperintendent Richter,⁵⁾ der von 1784—1791 als Ephorus der Schulen der Stadt Braunschweig auch die Aufsicht über die Waisenhausschule hatte, den Titel Schuldirektor führte. Nach Richters Tode 1791 wurde der bisherige Waisenhausschulinspektor Mahrenholz zum Schuldirektor ernannt, und von da ab führten die obersten Leiter der Waisenhausschule und des Seminars stets den Titel Direktor.⁶⁾

¹⁾ J. H. Neß war der letzte Prediger an der Liebfrauenkirche. Als er im Herbst 1765 als Superintendent nach Thiede ging, hörte der Gottesdienst in derselben auf, und die kleine Waisenhausgemeinde wurde mit an die Agidienkirche gewiesen, die seit 1718 auch als Garnisonkirche diente. Nachdem das leerstehende Gotteshaus 1785 abgebrochen war, wurde an seiner Stelle das jetzige große Hauptgebäude des Waisenhauses aufgeführt. Die Schulinspektoren Westphal, Rüdemann und Mahrenholz aber verwalteten neben der Leitung des Seminars und der Waisenhausschule immer noch das Amt eines Predigers zu St. Leonhard und am Werkhause.

²⁾ Westphal wurde Pastor zu Thiede.

³⁾ Rüdemann wurde Pastor zu Timmerlah.

⁴⁾ Mahrenholz wurde Pastor zu Dettum.

⁵⁾ Friedrich Wilhelm Richter, geb. 14. Februar 1727 zu Übigau, studierte in Halle Theologie und Philologie, unterrichtete von 1747 ab in der lateinischen Schule des Waisenhauses daselbst, wurde 1751 Rektor zu Calbe a. S., 1759 Rektor der Schule zu Holzminnen, 1777 Superintendent zu Lichtenberg, 1784 General- und Stadtsuperintendent zu Braunschweig, 1786 Mitglied des Fürstlichen Schuldirektoriums, † 27. Juli 1791. Richter schrieb: Vorschläge zur Ziehung und Bildung brauchbarer Lehrer an öffentlichen Schulen. Braunschweig 1780. Vergl. Braunschw. Magazin 1791, Nr. 52. C. Pöhl, Der Seminargedanke x. S. 82.

⁶⁾ Die späteren Schul- und Seminardirektoren sind: Garnisonprediger Friedrich August Junker (1798—1816). — Konsistorialrat Abt D. Joh. Heinr. Wilh. Ziegenbein (1816—1824). — Domprediger Abt D. Franz Aug. Christ.

Der Lehrplan der Seminaristen behielt leider immer noch denselben mageren und dürftigen Zuschnitt, den er 1757 unter ganz anderen Voraussetzungen erhalten hatte, und je länger je mehr gerieten die Seminaristen in die übele Lage, unterrichten zu sollen, ehe sie selbst etwas Rechtes gelernt hatten. Eine kleine Besserung brachte erst das Jahr 1797, indem die Seminaristen von da ab wenigstens auch Unterricht in der Musik und Naturgeschichte erhielten.

Obgleich nämlich die Prüfungsordnung vom 18. Februar 1755 bereits vorschrieb, ein guter Schulmeister auf dem Lande müsse die Kirchenlieder gut singen und die Melodien den Kindern bekannt machen können, hatte man die musikalische Ausbildung der Zöglinge im Seminar zu Braunschweig bisher dem Privatfleisse derselben überlassen, während der Unterricht im Gesang und Klavierspiel im Seminar zu Wolfenbüttel schon bei der Einrichtung desselben im Jahre 1753 im Lehrplane der Anstalt vorgesehen war.

Als nun der Seminarist Albrecht in einer Eingabe vom 8. Dezember 1796 an das Waisenhausdirektorium die Bitte richtete, ihm eine Unterstützung behufs Erlernung des Orgelspiels zu theil werden zu lassen, wurde der Schuldirektor Mahrenholz befragt, ob es nicht an-

Friedr. Westphal (1824—1847). — Dr. Friedr. Wilh. Theodor Lüttge (1. September 1852 bis 1. April 1853). Derselbe trat krankheits halber von seinem Amte zurück und wurde 1857 Vorsteher einer höheren Töchter schule, † 9. Juni 1881. Vor dem Amtsantritte des Dr. Lüttge und nach der Pensionierung desselben verwaltete der Waisenhausoberlehrer und spätere Inspektor der Garnison schule und des Vorseminars Ludwig Sattler interimistisch die vakante Direktor stelle. — D. Karl Georg Hirsche (1855—1858). Derselbe war von 1858—1863 Konsistorialrat in Wolfenbüttel, später Hauptpastor zu St. Nicolai und Senior in Hamburg, † 23. Juli 1892. — Heinrich Eduard Friedrichs (1858—1889, † 25. Nov. 1891. — Georg Wilhelm August Winnecke, geb. 1830 zu Wittelsb., besuchte das Andreanum in Hildesheim, studierte in Göttingen Theologie, war mehrere Jahre Hauslehrer, von 1862—1864 Oberlehrer am Waisenhaus B. M. V. zu Braunschweig, bis 1871 Inspektor der westlichen Bürger schule am Südklint daselbst, von da ab Inspektor des Vorseminars und der Garnison schule. Seit dem 1. Mai 1889 provisorisch mit der Verwaltung des Direktorats beauftragt, wurde er am 1. Oktober 1892 definitiv zum Direktor des Seminars, der Garnison schule (Seminarübung schule) und der Waisenhaus schule ernannt.

gezeigt sei, sämtlichen Seminaristen künftighin Unterricht im Orgelspiel erteilen zu lassen. Direktor Mährenholz führte in einer längeren Denkschrift vom 27. Dezember 1796 aus, daß es im höchsten Grade wünschenswert und notwendig sei, daß die Seminaristen Unterricht im Choral-singen und Orgelspiel erhielten, da sie hiervon später in ihrem Amte als Kantoren und Organisten Gebrauch machen und auch so viel Kenntnis vom Bau und Gebrauch der Orgel haben müßten, daß das Werk durch ihre Unwissenheit nicht verdorben werde. Seit einigen Jahren hätten viele Landgemeinden für ihre Kirchen Orgeln bauen lassen, andere aber hätten die Anschaffung aufschieben müssen, weil ihre Schulmeister die Orgel nicht spielen könnten. Bisher hätten einzelne Seminaristen sich ex propriis Unterricht im Choral-singen und Orgelspiel erteilen lassen, allein wegen Unvermögens der Eltern hätten sie denselben nicht lange genug fortsetzen können, während andere, die ihn länger ausgedehnt, ihren Eltern das Fortkommen dadurch merklich erschwert hätten, so daß die bittersten Klagen darüber geführt wären. Das sei aber nicht zu verwundern, denn in regula entschlossen sich nur Söhne von armen Eltern aus den Städten und von armen Schulmeistern vom Lande, Lehrer in niederen Volksschulen zu werden.

Da die Zahl der Seminaristen fünf betrage, von denen jeder wöchentlich mindestens zwei Orgelstunden haben müsse, so seien zehn Musikstunden erforderlich. Da der beste Orgelspieler indeß nur eine Stunde Unterricht gebrauche, so könne die zweite Stunde desselben am Sonnabend Vormittag von 11—12 Uhr dazu benutzt werden, daß der Seminar-Musiklehrer die sämtlichen Waisenknaaben in dem großen Zimmer neben dem Ghsaale des Waisenhauses zusammenkommen lasse und mit denselben die fremden, ihnen bisher nicht bekannten Melodien des braunschweigischen Gesangbuches einübe, während er den Seminaristen bei dieser Gelegenheit zeige, wie ein Gesang anzufangen, fortzuführen und dabei auszuhalten sei. Zu diesem Zwecke könne man das Positiv in der Brüdernkirche, das man ehemals zur Aufführung der Passionalmusiken gebraucht habe, in dem Musiksaale des Waisenhauses aufstellen; da dasselbe auch bei den alle Sonntage mit den Waisenkindern zu haltenden Katechismusstunden gebraucht werden könne, so

hätten die Seminaristen mehrfach Gelegenheit, sich im Spielen zu vervollkommen. Auch könnten sie auf demselben üben; doch werde man daneben auch darauf Bedacht nehmen müssen, den Seminaristen eine Orgel der hiesigen Stadtkirchen zur Benutzung zu verschaffen. Als Musiklehrer empfahl Mahrenholz den Kandidaten der Theologie Bürger (später Kantor an der Stiftskirche St. Blasius), der die dritte Religionsklasse in der Waisenhauschule unterrichtete und mit der im Waisenhause herrschenden Unterrichtsmethode und Disziplin vertraut war. Diese Vorschläge wurden höchsten Orts angenommen, und schon am 20. Januar 1797 genehmigte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, „daß den Waisenhaus-Seminaristen künftighin unentgeltlicher Unterricht im Orgelspielen und Choral-singen erteilet werde, in der Maße, daß dem Kandidaten Bürger dieses Geschäft nach dem Plane des Schuldirektors Mahrenholz übertragen und ihm dafür eine jährliche Vergütung von 60 Thlr., als welche aus der Waisenhaushauptkasse zu nehmen, verabreicht werde.“

Über die inneren und äußeren Verhältnisse des Seminars und der Waisenhauschule im Jahre 1797 geben mehrere Berichte des Schuldirektors J. F. Mahrenholz und des Waisenhausdirektoriums an den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand interessante Aufschlüsse. Der Herzog hatte dieselben durch Verfügung vom 29. April 1797 eingefordert, „da verschiedene Gattungen der in hiesiger Stadt bestehenden Schulen einer Verbesserung und Vervollkommnung sowohl bedürftig als fähig sein möchten, und darauf ernstlicher Bedacht genommen werden soll, die glückliche Wahl der dazu führenden Mittel aber in nicht geringer Maße von einer möglichst genauen Kenntnis der bisherigen Einrichtung und gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Schulen abhängt“.

Wie aus diesen Berichten, von denen der eine 56, der andere 74 Folioseiten umfaßt, hervorgeht, gab es am Waisenhause damals fünfzehn Lehrkräfte, nämlich außer dem Schuldirektor Mahrenholz die vier ordentlichen Informatoren (Kandidaten der Theologie) Fischer, Huxhagen, Ahrens und Gelpke, die zwei außerordentlichen Informatoren Bürger und Giesecke, den Schreibmeister Petersen, den Zeichenmeister Siem, die Näherin Katharina Elisabeth Westphal, die vier ordentlichen

Seminaristen Becker, Siebicum, Albrecht, Stahl und den Extraordinarius Rabemacher.

Der Waisenhaus- und Seminardirektor hatte folgende Dienstgeschäfte zu verrichten: Er führte die spezielle Direktion über die Waisenhausschule, hatte dieselbe täglich zu inspizieren und die Schüler alle halbe Jahre zu versehen. Er führte die Waisenhausschuldassensrechnung, besorgte den Ankauf des zum Gebrauche für die Kinder der fürstlichen Livreebedienten, welche die Waisenhausschule besuchten, nöthigen Papiers, welches er auch unter dieselben nach Bedürfnis verteilte, und reichte alle Monate eine Liste über die Schulversäumnisse dieser Kinder bei dem Hofrat Hennings und dem Stallkommissar du Pré ein, welche die Bestrafung der Säumigen veranlaßten. War eine Lehrerstelle an der Waisenhausschule zu besetzen, so suchte er aus der Zahl der sich meldenden Bewerber geeignete Persönlichkeiten aus, prüfte sie und schlug einige derselben dem Waisenhausdirektorium zur Anstellung vor. Über den Zustand der Waisenhausschule und des Seminars hatte er dem Konistorio jährlich einen Bericht einzureichen.¹⁾

Als Seminardirektor unterrichtete er die Seminaristen im theoretischen und praktischen Fache des Schulunterrichts täglich eine Stunde und examinierte die zu Opferei- und Schuldiensten präsentierten Seminaristen aus dem Seminar zu Wolfenbüttel.

Als Pastor zu St. Leonhard und am Werkhause führte er die Aufsicht über die beiden daselbst befindlichen Schulen, übte die Seelsorge in diesen kleinen Gemeinden, predigte des Sonntags entweder an dem einen oder dem andern Orte, hielt an den Sonntags Nachmittagen mit den Waisenkindern und den Kindern aus der St. Leonhardsgemeinde im Besaale des Waisenhauses Katechismuslehre, führte die Kirchenbücher zu St. Leonhard und im Werkhause, erteilte den auf dem Werkhause zur Strafe inhaftierten Kindern Konfirmandenunterricht und konfirmierte diese sowie auch die Kinder der St. Leonhardsgemeinde. Seine Einnahme belief sich insgesamt auf ca. 617 Thlr.; außerdem hatte er freie Wohnung in dem dem

¹⁾ Diese Berichte haben sich leider nicht auffinden lassen.

Waisenhaufe gehörenden Haufe Hinter den lieben Frauen Nr. 2. Von den Informatoren bekam der Senior Fischer, der bereits 41 $\frac{1}{2}$ Jahre alt und seit elf Jahren an der Waisenhausſchule thätig war, 220 Thlr., Huzhagen, Ahrens und Gelpke hatten je 173 Thlr., Bürger, der nur die dritte Klaſſe in der Religion und die Seminaristen in der Muſik unterrichtete, erhielt 90 Thlr., Giesecke, welcher bei den Judenkindern, ſo die Waisenhausſchule beſuchten, täglich (mit Ausnahme des Sonnabends) vormittags von 8—9 Uhr, wo die Chriſtenkinder Religionsſtunde hatten, Leſeunterricht erteilte, 30 Thlr.¹⁾ Die Informatores ordinarii hatten außerdem im Waisenhaufe freie Wohnung (Stube und Kammer), Heizung, Thee- und Kaffeewasser, ſowie freie Aufwartung. Das Gehalt des Schreibmeiſters belief ſich auf 142 Thlr. 8 Ggr., das des Zeichenmeiſters auf 76 Thlr., das der Handarbeitslehrerin auf 60 Thlr.

Von den fünf Seminaristen, die 26 $\frac{1}{2}$, 25 $\frac{1}{2}$, 24 $\frac{1}{2}$, 23 $\frac{1}{2}$ und 18 Jahre alt waren und ſich bereits ſeit 6 $\frac{3}{4}$, 4 $\frac{3}{4}$, 2 $\frac{3}{4}$, 2 $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{4}$ Jahr im Waisenhaufe aufhielten, bekamen die vier erſten je 59 Thlr.

¹⁾ Da ſeit Oſtern 1796 auch mehrere Judenkinder die Waisenhausſchule beſuchten, ſo beantragte Mahrenholz am 17. Dezember 1796, für dieſelben eine eigene Leſeklaſſe einzurichten, da in der Leſeſtunde die Bibel als Leſebuch benutzt werde, und man mit Rückſicht auf die Judenkinder bereits $\frac{3}{4}$ Jahre nur im alten Teſtamente geſehen habe. Auch ſei es für die iſraelitiſchen Schüler anſtößig, das neue Teſtament neben dem alten in einem Bande zu haben und beim Aufſagen von neuteſtamentlichen Bibeldſprüchen in der Leſeſtunde ſeitens der Chriſtenkinder den Namen Jeſus täglich und häufig nennen zu hören. Es ſei deſhalb zweckmäßig, den Judenkindern das Leſebuch von Karl Traugott Thieme „Gutman oder der ſächſiſche Kinderfreund“ in die Hände zu geben. Da Herzog Karl Wilhelm Ferdinand dieſen Antrag genehmigte, ſo wurde der Leſeunterricht der Judenkinder dem Kandidaten Johann Konrad Giesecke mit Beginn des Jahres 1797 übertragen und demſelben eine Remuneration von 30 Thlr., die 1798 auf 60 Thlr. erhöht wurde, dafür zugebilligt. Im Mai 1797 wurde die Waisenhausſchule von 26 Judenkindern (14 Knaben und 12 Mädchen) beſucht. Da die Zahl derſelben ſpäter beträchtlich abnahm, beantragte der Schuldirektor Junter, als der Kandidat Giesecke zu Johannis 1800 als Paſtor nach Ampleben ging, die Stelle des Leſelehrers bei den Judenkindern nicht wieder zu beſetzen, ſondern die dafür ausgeſetzten 60 Thlr. zur Gründung einer fünften ordentlichen Seminaristenſtelle zu verwenden. Dieſer Antrag wurde vom Herzog am 10. Juni 1800 genehmigt. Seitdem zählte das Seminar fünf ordentliche Mitglieder und einen Extraordinarius.

12 Ggr., der fünfte aber nur 25 Thlr. 6 Ggr. an Gehalt, Lichtgeld und Entschädigung für das Waschen des Bettzeuges. Außerdem empfing der erste Seminarist noch jährlich 10 Thlr. aus der Werthauskasse, weil er die Zucht- und Pfllegefinder des Werthhauses täglich eine Stunde unterrichtete, während der fünfte Seminarist für das Vorsingen beim Gottesdienste zu St. Leonhard und bei den Katechismuskatheden auf dem Waisenhanse jährlich noch 10 Thlr. bekam. Die fünf Seminaristen hatten im Waisenhanse gemeinsam eine Stube und zwei Kammern nebst den nötigen Möbeln. Für die Stube erhielten sie auch freie Heizung. Von den vier ordentlichen Seminaristen schliefen je zwei und zwei in einem von dem Waisenhanse gelieferten Bette, während der fünfte überzählige Seminarist sich selbst ein Bett halten mußte.

„Mit diesen schätzbaren Vorteilen ist noch der große Vorzug verbunden“, so fährt der Bericht vom 10. Mai 1797 fort, „daß die Seminaristen außer dem Unterrichte, der ihnen von einem im Schulfache erfahrenen Manne, nämlich dem jedesmaligen Inspectore scholae in den ersten und wichtigsten Kenntnissen, worin sie ihrer Bestimmung nach müssen unterwiesen werden, in einer besonderen Stunde täglich erteilt wird, noch die besondere Gelegenheit haben, in einer und zwar zu ihrer völligen Ausbildung ganz vorzüglich zweckmäßig eingerichteten öffentlichen Schule unter der speziellen Anleitung und Aufsicht des Schuldirektors sich in der Methode eines leichten und faßlichen Vortrages zu üben und sich eine Fertigkeit in der geschwinden Anwendung der allgemeinen Regeln zu einem klugen, vorsichtigen und anständigen Benehmen in der Schule zu erwerben“.¹)

Außerdem hatten die Seminaristen noch Unterricht im Orgelspiel und Choralzingen bei dem Waisenhaus-Hilfslehrer Bürger, zwei

¹) Wie der Seminarist Johann Friedrich Ottmer (geb. 30. April 1781 zu Braunschweig), der in seiner Jugend die Schreib- und Rechenschule im Brüdernkloster besucht hatte, Ostern 1797 als Exspektant in das Waisenhausseminar eingetreten war, 1799 als Seminarist angenommen, 1807 als zweiter Lehrer an der Garnisonsschule sowie als Kantor an der Agidien- und Garnisonkirche angestellt und 1813 zum ersten Lehrer und Inspektor der Garnisonsschule und des damit verbundenen Vorseminars ernannt wurde, in seinem Tagebuche berichtet, erteilte der Schuldirektor Mahrenholz in seinen Lehrstunden auch

Stunden Naturgeschichte bei dem Waisenhauslehrer Gelpke¹⁾, wofür sie ihm zwei Lehrstunden in der Schule abnahmen, und zwei Schreibstunden bei dem Schreibmeister Petersen.

Obgleich Mahrenholz in seinem Berichte sich dahin aussprach, daß der Hauptsache nach für dieses Seminarium bereits in ziemlich hinreichendem Grade gesorgt sei, so hatte er doch für die Verbesserung der Anstalt noch folgende Wünsche:

1) Da die hiesigen Seminaristen, weil sie viele Jahre in der Stadt lebten, bei ihren angenommenen städtischen Manieren und Gewohnheiten sich nicht für das Land schickten und überdem in vielen Arten

Rechenunterricht. Die Exempel, welche in der ersten Stunde nach Ottmers Eintritt als Zuhörer auf einer Schiefertafel ausgerechnet wurden, waren etwa von folgender Art: 2 Ctr. 8 Pfd. kosten 37 Thlr. 10 Ggr. 5 Pf. Was kosten 36 Ctr. 70 Pfd.? Ottmer, der sich anfangs vor der Rechenstunde etwas gesüchelt hatte, da er meinte, es würden hier „schwierige und kritische Rechnungsarten“ behandelt, und „die bejahrten und erwachsenen Männer“, wie er die damaligen Seminaristen nennt, würden hier seine Schwächen kennen lernen, wurde mit seinen Aufgaben bald fertig, da er sich bei der Lösung derselben gewisser „Vorteile“ bediente; doch wurde ihm eine derartige Lösung unterjagt und ihm anbefohlen, künftighin die Exempel „auf die längere Art“ auszurechnen. Betreffs der Lehrübungen, die Dienstag morgens von 8—9 Uhr in Gegenwart des Direktors und der übrigen Seminaristen in der kleinen Klasse mit fünf- bis neunjährigen Kindern gehalten wurden, berichtet er, daß er als eben eingetretener Expektant, „der ich noch nie eine Frage über irgend etwas gestellt hatte“, eine Katechese über § 229 des Snellschen Katechismus habe halten müssen, worin das Thema behandelt wird: Jesus ist unser Erlöser. Er hat die Menschen erlöst von dem Gesetz, von der Sünde und von der Strafe der Sünde durch sein Leiden und seinen Tod. Nicht ohne Grund feuchte der junge Katechet: „Wäre es eine Erzählung gewesen, so ginge es noch an; aber so war es eine Lehre, die den Verstandeskraften solcher Kleinen nicht angemessen ist.“

¹⁾ Dr. phil. August Heinr. Christ. Gelpke wurde am 21. Januar 1769 zu Braunschweig geboren, besuchte das Martineum und das Kollegium Karolinum daselbst und studierte zu Helmstedt Theologie und Mathematik. 1794 wurde er Lehrer an der Waisenhausschule zu Braunschweig, 1801 Subkonrektor am Martineum und 1814 Professor der Mathematik und Astronomie am Kollegium Karolinum. Seit 1821 wirkte er daneben als Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte am Martineum und Katharineum, erhielt später den Titel Schulrat, trat Michaelis 1835 in den Ruhestand und starb am 20. April 1842. Über seine zahlreichen Schriften vergl. Koldewey, Verzeichniß der Direktoren und Lehrer des Gymnasiums Martino-Katharineum zu Braunschweig S. 6.

der Kenntnisse unterwiesen und geübt würden, die sie nachmals auf dem Lande nicht zweckmäßig gebrauchen könnten, so sei es wünschenswert, daß bei erster und thunlicher Gelegenheit ein eigenes Landeschulmeister-Seminarium gegründet, das hiesige Seminar aber, dessen Mitgliederzahl auf sechs zu vermehren sei, bloß für die Schulen in den Städten hiesigen Landes bestimmt werde.¹⁾

2) Das Gehalt der vier ordentlichen Seminaristen, von denen jeder täglich fünf Stunden unterrichtete, sei um 10 Thlr., das des außerordentlichen Seminaristen, der täglich vier Stunden unterrichtete, um 20 Thlr. zu erhöhen, letzterem auch auf Kosten des Waisenhauses ein Bett zu geben.

3) Es sei ein Klavier mit Pedal anzuschaffen, damit die Seminaristen sich im Klavier- und Orgelspiel üben könnten.

4) Der Gesenius'sche Landeskatechismus, „nach dem Urtheile aller Sachverständigen eines der unvollkommensten Bücher in dieser Art“, sei abzuschaffen, da in demselben die Lehren weder in einer natürlichen Ordnung und im nötigen Zusammenhange vorgetragen, noch die Fragen genau und bestimmt abgefaßt, die Lehren von den Eigenschaften Gottes und von der hl. Schrift ganz ausgelassen und die Sprüche größtenteils ganz unpassend und zweckwidrig ausgewählt seien. Besonders nachteilig sei es, die Seminaristen nach diesem Buche zu unterrichten, da dieselben sich auf diese Weise die Lehren der Religion in einer natürlichen Ordnung und im zweckmäßigen Zusammenhange nicht einprägen und deshalb auch später in den Schulen keinen guten Religionsunterricht erteilen könnten.²⁾

Aus den übrigen Mittheilungen geht hervor, daß im Waisenhause mit Einschluß des Seminarunterrichts und der Nähstunden täglich etwa 60 Unterrichtsstunden erteilt wurden, deren Verteilung aus nachstehenden Stundenplänen, aus denen man zugleich die Beschäftigung der Seminaristen erkennt, zu ersehen ist.

¹⁾ Über die Vorschläge des Abtes Bartels vom 6. September 1790 betreffend die Anlegung eines besonderen Seminars für Landschullehrer im Kloster Niddagshausen vergl. C. Matthias a. a. O. S. 66—78.

²⁾ Der Gesenius'sche Katechismus wurde zwar auch in dem Landtagsabschiede vom 11. Juli 1823 als ein unzulängliches Religionsbuch bezeichnet, in vielen Schulen auch durch Ziegenbeins „Kleine Bibel“ verdrängt, jedoch erst 1858 durch die Einführung des Katechismus von H. F. L. Th. Ernesti völlig beseitigt.

I. Stundenplan für die Knabenklassen der Waisenhauschule im Jahre 1797. Gültig für Montag, Dienstag nachmittag, Mittwoch vormittag, Donnerstag und Freitag.							
Stunden.							
Vormittag.	8—9	1. Religionsklasse Senior Fischer.	2. Religionsklasse Informator Gelpfe.	3. Religionsklasse Kandidat Bürger.	4. Religionsklasse Seminarist Siebicum.	5. Religionsklasse Seminarist Stahl.	Leser- und Vorklasse für die Judenfinder Kandidat Giesecke.
	9—10	1. Schreibklasse Schreibmeister Petersen.	2. Schreibklasse Seminarist Albrecht.	1. Lateinische Klasse Informator Ahrens.	Leseklasse Seminarist Siebicum.	—	Buchstabier- u. Leseklasse Seminarist Mademacher.
	10—11	1. Schreibklasse Schreibmeister Petersen.	desgl.	Geometrische und mathe- matische Klasse Informator Gelpfe.	Perfektklasse Seminarist Siebicum.	Deutsch-orthographische Klasse Senior Fischer.	desgl.
	11—12	Unterricht d. Seminaristen durch den Waisenhaus- schuldirektor.	Naturhistorische und physikalische Klasse Informator Gelpfe.	—	—	—	—
Nachmittag.	1—2	Geographische und histo- rische Klasse Senior Fischer.	—	—	—	—	—
	2—3	1. Rechnklasse Senior Fischer.	2. Rechnklasse Informator Ahrens.	3. Rechnklasse Seminarist Siebicum.	4. Rechnklasse Seminarist Albrecht.	—	Buchstabier- u. Leseklasse Seminarist Mademacher.
	3—4	1. Schreibklasse Schreibmeister Petersen.	2. Schreibklasse Seminarist Albrecht.	2. Lateinische Klasse Informator Gelpfe.	Deutsch-orthographische Klasse Informator Gutzagen.	Leseklasse Seminarist Siebicum.	desgl.
	4—5	1. Französische Klasse Inf. Ahrens.	2. Französische Klasse Informator Gelpfe.	—	—	—	—
Dienstag vormittag.	8—9	Prakt. Übungen d. Semin. i. Kated. u. i. Vorr. d. bibl. Geschichte b. d. Schuldirek.	Religionsklasse Informator Gelpfe.	Zeichenklasse Zeichenmeister Glem. Inspeizient Fischer.	Leser- und Vorklasse für die Judenfinder Kandidat Giesecke.	—	NB. Die Seminaristen führen des Morgens von ¾ 8 bis 8 Uhr und des Nachmittags von ¾ 2 bis 2 Uhr die Aufsicht über die zum Unterricht kom- menden Kinder.
	9—10	—	Leser- und Lesestunde, welche die vier ältesten Se- minaristen abwechf. halten.	Zeichenklasse Inspeizient Fischer.	Buchstabier- u. Leseklasse Seminarist Mademacher.	—	
	10—11	—	desgl.	Zeichenklasse Zeichenmeister Glem. Inspeizient Fischer.	desgl.	—	
	11—12	Unterricht der Semina- risten durch den Waisen- hausschuldirektor.	—	—	—	—	
Sonnenabend vormittag.	8—9	1. Biblisch-histor. Klasse Senior Fischer.	2. Biblisch-histor. Klasse Informator Gelpfe.	3. Biblisch-histor. Klasse Kandidat Bürger.	4. Biblisch-histor. Klasse Seminarist Siebicum.	5. Biblisch-histor. Klasse Seminarist Stahl.	—
	9—10	1. Schreibklasse Schreibmeister Petersen.	2. Schreibklasse Seminarist Albrecht.	Zeichenklasse Zeichenmstr. Glem. Inspeizient. abwechf. Gutzagen und Ahrens.	Leseklasse Seminarist Siebicum.	Buchstabier- u. Leseklasse Seminarist Mademacher.	—
	10—11	desgl.	desgl.	desgl. Inspeizienten abwechselnd Fischer und Gelpfe.	desgl.	desgl.	—
	11—12	Singestunde m. den Semi- naristen u. Waisenknaben Kandidat Bürger.	—	—	—	—	—

II. Stundenplan für die Mädchenklassen der Waisenhauschule im Jahre 1797.							
Stunden.		Gültig für alle Wochentage mit Ausnahme des Dienstag Vormittags.					
Vormittag.	8—9	1. Religions- und Bibelflasse Subsenior Huzhagen.	2. Religions- und Bibelflasse Informator Ahrens.	3. Religions- und Bibelflasse Seminarist Albrecht.	Nähstunde Lehrerin Westphalen.	Die Töchter der 4. Religionsklasse sitzen mit in der Knabenklasse.	Die Judentöchter sitzen mit den Judenknaben in einer Klasse.
	9—10	1. Rechenkasse Senior Fischer.	2. Rechenkasse Seminarist Becker.	3. Rechenkasse Seminarist Stahl.	desgl.	Auch in dieser Stunde.	
	10—11	Deutsche Orthographie- klasse Subsenior Huzhagen.	1. Herfageklasse Seminarist Becker.	2. Herfageklasse Seminarist Stahl.	desgl.	Auch in dieser Stunde.	
	11—12	1. Französische Klasse Informator Ahrens.	2. Französische Klasse Subsenior Huzhagen.	—	desgl.	—	
Nachmittag.	1—2	Geographische und historische Klasse S. S. Huzhagen.	—	—	desgl.	—	NB. Mittwoch u. Sonnabend nachmittag ist frei. Nur am Mittwoch nachmittag von 1—3 Uhr wird auf der Nähstube gearbeitet; auch erhalten die Töchter zu dieser Zeit Unterricht in der Naturgeschichte und in den Anfangsgründen der Physik bei d. Informator Welpke. — Am Dienstag von 9 bis 10 Uhr verläßt der Zeichenmeister Glem die Knaben-Zeichenklasse und geht auf eine Stunde in die Zeichenklasse der Töchter, worauf er alsdann in seine erste Klasse wieder zurückgeht. In seiner Abwesenheit führt ein Informator die Aufsicht über die nach Vorlagen zeichnenden Kinder.
	2—3	1. Schreibekasse Schreibmeister Peterßen.	2. Schreibekasse Seminarist Becker.	3. Schreibekasse Seminarist Stahl.	desgl.	—	
	3—4	1. Vefekasse Seminarist Becker.	2. Vefekasse Seminarist Stahl.	—	desgl.	—	
	4—5	—	—	—	desgl.	—	
	5—6	—	—	—	desgl.	—	
Dienstag vormittag.	8—9	Religionsklasse Informator Ahrens	Zeichenklasse Inspeizient Huzhagen.	Die Judentöchter sitzen mit den Judenknaben in einer Klasse.	desgl.	Die Schülerinnen d. Buchstabier- u. Vefekasse sitzen m. d. Knaben i. d. 11. Klasse.	
	9—10	Lehr- und Vefekasse Inf. Ahrens.	Zeichenklasse Zeichenmeister Glem. Inspeizient Huzhagen.	—	desgl.	Auch in dieser Stunde.	
	10—11	desgl.	Zeichenklasse Inspeizient Huzhagen.	—	desgl.	Auch in dieser Stunde.	
	11—12	1. Französische Klasse Inf. Ahrens.	2. Französische Klasse S. S. Huzhagen.	—	desgl.	—	

Die Waisenhauschule wurde im Jahre 1797 von 355 Kindern (174 Knaben und 181 Mädchen) besucht. Unter ihnen befanden sich 129 Waisenfinder, für welche die Waisenhaushauptkasse an die Schulkasse jährlich 511 Thlr. Schulgeld entrichtete, 57 Kinder von fürstlichen Livreebedienten, für welche die Klosterkasse jährlich 200 Thlr. Schulgeld zahlte und 169 Stadtkinder, unter welchen sich acht Freischüler befanden.

Das Schulgeld der Stadtkinder betrug für den gewöhnlichen Unterricht, wozu man bei den Knaben Religion und biblische Geschichte, Lesen, Schönschreiben, Orthographie, Rechnen, Weltgeschichte, Geographie und Latein zählte, vierteljährlich 16 Ggr., während die Mädchen für dasselbe Schulgeld nur in der Religion und biblischen Geschichte, im Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Die Knaben zahlten für den extraordinären Unterricht in Geometrie, Mathematik und Zeichnen vierteljährlich 8 Ggr. (auch dann, wenn von diesen Lektionen nur eine gewählt wurde), für den Unterricht in Naturgeschichte und Physik 8 Ggr. und für die französischen Stunden 12 Ggr. Für Töchter kosteten die Lektionen in Geschichte und Geographie vierteljährlich 8 Ggr., die naturkundlichen Stunden 4 Ggr., die französischen 12 Ggr. und die Unterrichtsstunden im Knüthen, Weißnähen, Buchmachen und Zeichnen, gleichviel, ob sie diese Lektionen sämmtlich oder nur einzelne derselben besuchten, 8 Ggr., so daß das vollständige Schulgeld für einen Knaben vierteljährlich 1 Thlr. 20 Ggr., für ein Mädchen dagegen 2 Thlr. betrug. Besuchte eine Schülerin die Nähsschule einen halben Tag (vormittags von 8—12 oder nachm. von 1—6 Uhr), so zahlte sie vierteljährlich 12 Ggr., für den ganzen Tag jedoch 1 Thlr. Diejenigen Schulkinder, welche die öffentlichen Schulstunden nicht besuchten, sondern nur die eine oder andere Lehrstunde auswählten, entrichteten dafür 4 Ggr. mehr als die anderen Kinder.

Der Senior Informatorum, welcher die Schulgelder einfassierte und an den Schuldirektor ablieferte, bekam für jeden Thaler 1 Ggr. 4 Pfg. Erhebungsgebühren. Zur Bestreitung sonstiger Unkosten zahlten die Kinder bei der Aufnahme in die Schule 2 Ggr., beim Eintritt in die geographische und historische Klasse 8 Ggr. zur Anschaffung von

Landkarten, an den Schreibmeister vierteljährlich 2 Ggr. für Tinte, Federn und Vorschriften, und die gleiche Summe an den Zeichenmeister für Rötter, Hilfe und Bleifedern. Die Einnahmen der Schulkasse beliefen sich auf 2038 Thlr., die Ausgaben auf 1983 Thlr.

Bei dem Unterrichte benutzte man außer dem gewöhnlichen Abc-buche den „Kinderfreund“ von Rochow, die Bibel, den Landeskatechismus, die biblische Geschichte von Henke, die Rechenbücher von Biermann und von Crusius, Adelungs Sprachlehre, Angersteins Grammatik, die lateinischen Lesebücher von Meinecke und von Gebicke sowie den Cornelius Nepos und den Eutrop, Gebickes französisches Lesebuch, Curas' Grammaire und das „Magazin des Enfans“, die geographischen Lehrbücher von Hüllemann bei den Knaben und von Fabri bei den Mädchen, die geschichtlichen Lehrbücher von Schröckh bei den Knaben und von Zopf bei den Mädchen, einen Globus terrestris et coelestis und die Gießfeldschen Landkarten, Jacobis Anweisung zum Feldmessen und Böhmers Feldmestkunst, Bignolos Civilbaukunst, Meiers mathematischen Atlas, Funks Naturgeschichte, das Wiemannsche Bilderbuch und Hofmanns Unterricht von natürlichen Dingen, während der Lehrer der Naturkunde außerdem noch die größeren Werke von Schreber, Bloch, Buffon, Hub, Erxleben und Gehler gebrauchte.

Bei dem Unterrichte wurden die Stadtknaben mit „er“, die Waisenknaben mit „du“, die Stadttöchter mit „sie“ (in der Einzahl) und die Waisenmädchen mit „du“ angeredet. In den Religions-, Geschichts- und Physikstunden, und wo es der Unterricht sonst einigermaßen leiden wollte, war es den Mädchen erlaubt, „wie es auch seit zwölf Jahren schon gebräuchlich gewesen ist“, zu nähen und zu stricken.

Um die Kinder soviel als möglich bloß durch „Ambition“ zu Fleiß und Aufmerksamkeit zu ermuntern, wurden in den Klassen am Montage besondere Übungen angestellt, „wo alsdann diejenigen, welche die Aufgabe am besten und geschwindesten zustande gebracht haben, einen höheren Platz in der Ordnung erhalten, welchen sie alsdann so lange behalten, bis sie bei ähnlichen Übungen durch geschicktere davon verdrängt werden“.

Allgemeiner Unterrichtsgrundsatz war: „Jeder Lehrer bemüht sich,

durch geschickte Fragen die schlafenden Ideen bei seinen Schülern zu wecken, die verworrenen Vorstellungen in reine und klare Begriffe umzuschaffen und sie auf gewisse und feste Punkte zu heften, durch Beispiele das Vorgetragene zu erläutern, vom Leichterem zum Schwereren überzugehen und so viel als möglich ist, alles so zu versinnlichen, daß die vorgetragenen Lehren den Kindern anschaulich und faßlich werden“.

Von der Ansicht Zwieses, daß die Schulferien eine verderbliche und schädliche Einrichtung seien, die man in der Waisenhauschule glücklicherweise gar nicht kenne, war man längst zurückgekommen, und man ließ nicht nur in den Wochen, wo das Schützenfest und das Bogelschießen stattfanden, Montag nachmittags die Schule ausfallen, sondern gab auch jedesmal in der zweiten Woche der Sommer- und Wintermesse vom Montag bis Mittwoch die Schule frei. Außerdem gab es auch zu Ostern, Pfingsten, Michaelis und Weihnachten noch längere oder kürzere Ferien, so daß sich die ganze Summe derselben im Jahre auf ca. 40 Tage belief.

Am Donnerstag vor Ostern und am Dienstag vor Michaelis fanden alljährlich in der Waisenhauschule die öffentlichen Schulprüfungen statt, bei welchen ein Unteroffizier mit zwei Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung vor dem Examenzimmer Wache hielt, wofür diese Leute jedesmal 1 Thlr. erhielten. In den Tagen vorher mußten die Seminaristen die Examenzetteln in die Häuser tragen und die Eltern der Stadtkinder zum Besuch der Prüfung einladen. Auch mußten sie jeden Mittwoch und Sonnabend nachmittags von 1—2 Uhr zugegen sein, wenn die zehn Klassenzimmer der Schule von den Waisenknechten gereinigt wurden. Sie erfüllten alle ihre Pflichten und Obliegenheiten zur vollen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten, denn in dem Berichte vom 27. Mai 1797 ad Serenissimum erklärte das Waisenhauschuldirektorium, den Seminaristen betreffs ihrer Amtsführung das beste Zeugniß geben zu können.

Das Jahr 1798 brachte der Waisenhauschule und dem Seminare eine Veränderung, indem der Direktor Mahrenholz als Pastor nach Dettum ging, und der bisherige Garnisonprediger Friedrich August

Junker zu Magdeburg als Garnisonprediger an die St. Ägidienkirche nach Braunschweig berufen und ihm zugleich die Direktion des Seminars, der Waisenhauschule und der Garnisonsschule übertragen wurde. Die Seelsorge und die Abhaltung des Gottesdienstes im Werkhause und zu St. Leonhard, sowie die Rechnungsführung bei der Waisenhauschulkasse wurden dem Senior Informatorum des Waisenhauses übertragen, der hierbei von dem Subsenior und den übrigen Informatoren unterstützt werden sollte. Für diese Dienstleistungen bekam der Senior eine Zulage von 130 Thlr., der Subsenior, der dritte und vierte Informator je 27 Thlr. und der Hilfslehrer Giesede 30 Thlr., während der neue Schuldirektor für die Leitung der Waisenhauschule und des Seminars jährlich 300 Thlr. von Johannis 1798 ab in vierteljährlichen Raten aus der Waisenhauskasse ausgezahlt erhielt, die er neben seinem Gehalte als Garnisonprediger bezog.

Unter Junkers Direktorat hörten die Lektionen über die schweren Katechismusfragen in der Unterklasse, die für Lehrer und Schüler eine Last gewesen waren, auf, dagegen führte man Anschauungs- und Sprechübungen ein, um, wie Ottmer in seinem Tagebuche bemerkt, die Kleinen durch Anschauung mannigfaltiger äußerer Gegenstände erst zum Hören und Sehen und durch vielfache Abwechslung mehrerer Unterrichtsgegenstände zum Achtgeben und Aufmerken zu gewöhnen. Infolge dessen erschienen in der Zahl der „ordentlichen Stunden“ auf dem Lektionsplane der Waisenhauschule auch die gemeinnützigen bürgerlichen Kenntnisse, in denen die Kinder aller Klassen täglich von 9—10 Uhr unterrichtet wurden.¹⁾ Beim Lesen und Auftragen

¹⁾ Nach dem Stundenplane der Waisenhauschule von 1808 wurden in den acht Klassen derselben täglich folgende ordentliche Lektionen erteilt: Von 8—9 Religion, von 9—10 gemeinnützige bürgerliche Kenntnisse, von 10—11 Rechnen, von 2—4 Schönschreiben, Rechtschreiben und Aufsatzschreiben. Außerordentliche Lektionen waren: Französisch (8), Lateinisch (8), Geschichte und Geographie (4), Naturkunde (2), Zeichnen (5) und Nähen (9 Stunden). Die Zahl der ordentlichen Wochenstunden belief sich auf 224, die der außerordentlichen auf 36. — Junker hat durch sein „Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse“ sehr viel für die Einführung der Realien in die Volks- und Bürgerschulen gethan. Eine besondere Würdigung der pädagogischen Bedeutung Junkers behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

übte man auch das Chorsprechen, das in angemessener Weise mit der Einzelthätigkeit abwechselte, um die Kinder frisch und aufmerksam zu erhalten. Um Abwechslung in das eintönige Sprechen zu bringen, ließ Ottmer das Einmaleins von den Kindern sogar mit vier Akkorden (entweder die vier Stimmen zusammen oder nacheinander) hersagen, und er fand, daß dies den Kindern viel Vergnügen gewährte. Auch die Schreibregeln wurden auf diese Weise hergesagt.

Stoß und Rute, die früher stets vom Anfange bis zum Ende des Unterrichts auf dem Ratheder geprangt hatten, wurden aus dem Schulzimmer verbannt, und man war bestrebt, durch humane Behandlung der Kinder und durch methodisch abwechselnde gemeinschaftliche und einzelne Beschäftigung derselben bei allen Arten des Unterrichts eine gute Schuldisciplin zu erzielen.¹⁾

Der Name „Realschule“, der für die Waisenhauschule seit deren Reorganisation im Jahre 1750 in Aufnahme gekommen war, machte seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts dem bescheidenen Namen „Bürgerschule im großen Waisenhause“ Platz, doch verfehlte der Direktor Junker nicht, zu bemerken: „Diese Bürgerschule ist als solche die Hauptschule für die Stadt Braunschweig, sie wird aber, insofern das Seminarium die Lehrer erzieht und liefert, zugleich wohlthätig für andere Städte und Dörfer.“

Den Stunden, in welchen Junker den Seminaristen theoretische und praktische Anweisung zur Ertheilung des Schulunterrichts gab, wohnten oftmals auch Lehrer der kleinen Schulen der Stadt Braunschweig, die zum Theil noch pädagogische Autodidakten waren, bei, um sich in der Lehrkunst zu vervollkommen. Außerdem ließ Junker die Seminaristen Sonntag vormittags um 11 Uhr und Freitag abends 8 Uhr in seine Wohnung (Agidienkirchhof Nr. 12, jetzt Nr. 7) kommen, um mit ihnen bei einem Glase Wein oder Bier in zwang-

¹⁾ Ottmer bemerkt in seinem Tagebuche am 29. Mai 1803: „Selten haben wir jetzt nötig, gewaltsame Mittel anzuwenden, um die Kinder in Ordnung zu halten.“ Junker behauptet in seinem Schulberichte vom Jahre 1808 sogar: „Eigentliche Schulstrafen mit Rute und Stoß kennt man seit neun Jahren unter den 600 Kindern dieser Schule nicht“.

lofer und freundschaftlicher Unterhaltung ihre Lektionsbücher durchzusehen und nicht nur über Schulangelegenheiten, sondern auch über die äußere Wohlstandigkeit und das angemessene Auftreten und Benehmen des Lehrers in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben mit den Seminaristen zu sprechen, und ihnen praktische Ratschläge und Winke in solchen Angelegenheiten zu geben, die nicht in die eigentlichen Seminarstunden gehörten.

Der neue Schuldirektor sorgte aber auch für die Verbesserung der materiellen Verhältnisse seines Seminars. Auf seinen Antrag erhielt jeder Seminarist ein besonderes Bett, so daß nicht mehr zwei und zwei derselben in einem Bette zu schlafen brauchten. Auch wurden von Ostern 1799 ab zwei besonders gefehte und zuverlässige Seminaristen zu Aufsehern bei den Waisenkneben ernannt. Die beiden ersten, welche mit diesem Amte, mit dem auch noch besondere Einnahmen verbunden waren, betraut wurden, waren Johann Friedrich Gebhard Rademacher, der 1802 Armenschullehrer in Braunschweig wurde und sich 1803 mit Ottmers Schwester verheiratete, und Johann Friedrich Ottmer. Da die Waisenaufseher eine besondere Wohnstube und Schlafkammer erhielten, so konnten nun auch die extraordinären Seminaristen im Waisenhanse einquartiert werden.

Da sich die Einnahmen der Waisenhanshauptkasse durch die beträchtlich gestiegenen Locaria von den verpachteten Waisenhanzländereien merklich vermehrt hatten, so verfügte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand am 27. Januar 1799, daß von Michaelis 1797 an gerechnet 60 pCt. von den jährlich über 500 Thlr. eingehenden Schulgeldern, die bis dahin an die Waisenhanshauptkasse abgeliefert waren, in die Seminarasse fließen und zum Besten der sich besonders auszeichnenden Seminaristen verwendet werden sollten.

Noch günstiger gestaltete sich die Lage der Seminarasse, als der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den Antrag des Schuldirektors Junfer, der an Serenissimus die Probefchriften der Seminaristen eingesandt hatte, am 25. Oktober 1799 genehmigte, daß die Schreibmeisterstelle am Waisenhanse, deren Inhaber gestorben war, nicht wieder besetzt, sondern von den Seminaristen verwaltet, das dem

Schreibmeister bisher gezahlte Gehalt von 100 Thlr. aber für die Schreibschule und die als Schreiblehrer sich ausbildenden Seminaristen verwendet und dem Schuldirektor Junter die Disposition zum Besten des Seminarii darüber verstattet werden sollte.

Infolge dieser Zuwendungen konnte Pastor Junter ein neues Klavier und eine Anzahl Musikalien anschaffen, den Grund zu einer Seminarbibliothek legen, den Seminaristen gelegentlich eine außerordentliche Gehaltszulage gewähren und auch bedürftige „Exspektanten“, die sich seit einigen Jahren schon als „Zuhörer“ bei dem Unterrichte der Seminaristen eingefunden hatten, erkrankte Lehrer und Seminaristen im Unterrichte vertraten und auch sonstige Helferdienste in der Waisenhauschule verrichteten, bis sie in eine erledigte Seminaristenstelle einrückten, unterstützen.

Diese Exspektanten wohnten, wenn sie aus der Stadt Braunschweig waren, bei ihren Eltern, oder sie mieteten sich, wenn sie von außerhalb kamen, eine Wohnung bei einem Bürger, die in der Regel aber wohl recht bescheiden gewesen sein wird, denn der Exspektant Becker, der Sohn des Kantors aus Weddel, zahlte für sein Zimmer jährlich nur 6 Thlr. Miete.

Ja noch mehr, der Seminardirektor Junter konnte sogar beträchtliche Summen für etwaige magere Jahre übersparen, so daß die Seminarkasse, die in den beiden ersten Jahrzehnten des Bestehens der Anstalt stets an einem chronischen Defizit gelitten hatte, um Michaelis 1805 bereits ein Vermögen von 1183 Thlr. 8 Ggr. 1 Pf. besaß, welches bei der Waisenhauskasse belegt war und dessen Zinsen zum Besten der Seminaristen verwendet wurden.

Wie sehr sich übrigens auch der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand persönlich um alle Einzelheiten des Seminars bekümmerte, geht daraus hervor, daß er im Jahre 1783 das Waisenhausdirektorium beauftragte, ihm sofort zu melden, wenn eine Seminaristenstelle aufkommen sollte. In der Folge verwendete er sich gelegentlich sogar persönlich für die Aufnahme eines jungen Mannes in das Seminar, wie aus folgendem an das Waisenhausdirektorium gerichteten Schreiben vom 29. November 1799 hervorgeht:

„Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zc. Aus der Anlage werdet ihr in mehrerem ersehen, was von dem Schuldirektor Pastor Junker auf das Gesuch des Schülers Kriebel aus Langelshelm, seine Anstellung bei dem mit der Waisenhauusschule verbundenen Seminario betreffend, unterm 26. v. Mts. berichtet worden.

Da nun auch die weiter eingezogenen Nachrichten von diesem jungen Menschen zu seinem Vorteile lauten, so würden Wir es gern sehen, wenn er bei dem Seminario bis dahin, daß eine Stelle dabei vakant wird, als extraordinarius mit angesetzt würde, und habt ihr also solches einzurichten, auch ihm inzwischen einige Thaler monatlich zu seiner Subsistenz aus der Waisenhau-Hauptkasse verabsolgen zu lassen.“¹⁾

Das Waisenhaußdirektorium kam der Anordnung des Herzogs bereitwilligst nach, stellte den jungen Kriebel als zweiten supernumerären Seminaristen an und verwilligte ihm ein jährliches Gehalt von 30 Thlr.

Da der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand endlich am 10. Juni 1800 auch noch den Antrag des Schuldirektors Junker genehmigte, daß diejenigen 60 Thlr., welche der Kandidat Giesecke bisher für den Unterricht der Judenfinder sowie für die Erteilung einiger anderer Stunden in der Waisenhaußschule erhalten hatte, zur Anstellung eines fünften

¹⁾ Auch die Schwester des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, die Herzogin Anna Amalie von Weimar, war eine eifrige Beförderin des Seminarwesens. Im Jahre 1771 bewilligte sie aus ihrer Privatschatulle 200 Thlr. behufs Errichtung eines neuen Lehrerseminars zu Weimar und berief aus ihrer Heimat einen ihr besonders empfohlenen braunschweigischen Lehrer Herz dorthin, der die Seminaristen mit unterrichten sollte. Leider kam das Seminar damals noch nicht zustande, und so wurde Herz als „Waisenhaußkäftner“ und Lehrer an der Freischule beschäftigt. Daneben bereitete er auch Bediente und entlassene Soldaten zu Volksschullehrern vor. Als das Seminar 1788 endlich ins Leben trat, wurde Herz nicht mehr als Seminarlehrer angestellt, da er inzwischen zu alt geworden war und auch in wissenschaftlicher Beziehung den zu stellenden Anforderungen nicht zu entsprechen schien. Denn Herder verlangte von dem neuen Seminarlehrer, daß er studiert habe, Feuer und Leben in die junge Anstalt bringe und nicht nur „Lehrmanier“ einpräge, sondern seine Lehrweise klar darlegen und wissenschaftlich begründen könne. Vergl. H. Ranisch a. a. O. S. 7—12.

ordentlichen Seminaristen verwendet werden sollten, so hatte das Seminar abermals zwei kleine Fortschritte in seiner Entwicklung zu verzeichnen, und wenn es auch noch immer in sehr bescheidener Gestalt da stand, so machte sein äußerer und innerer Zustand am Ende des ersten halben Jahrhunderts seines Bestehens doch einen erfreulicheren Eindruck als im ersten Jahrzehnt nach seiner Gründung, wo es fortwährend um sein Dasein zu kämpfen und mit Widerwärtigkeiten aller Art zu ringen hatte.

4. Aufnahme, Prüfung und Anstellung der Seminaristen.

Was die Zahl der Zöglinge anbetrifft, die in der Zeit von 1751—1801 dem Seminar zu Braunschweig angehört haben, so läßt sich dieselbe leider nicht ermitteln, da ein Schüleralbum nicht geführt wurde, die Seminarakten aber aus den Jahren 1763—1783 fast ganz fehlen und auch sonst zu lückenhaft sind, als daß man durch Zusammenstellung der darin vorkommenden Namen ein Verzeichnis der Seminaristen erhalten könnte.

Nach ungefährrer Schätzung des vorhandenen Materials dürfte die Zahl derselben höchstens 50—60 betragen haben, während im Seminar zu Wolfenbüttel in den ersten 50 Jahren seines Bestehens 78 Zöglinge Aufnahme fanden.¹⁾

Man würde indessen fehlgehen, wenn man die Bedeutung der beiden Seminare für das braunschweigische Volksschulwesen lediglich nach der Zahl der in denselben vorgebildeten Lehrer beurteilen wollte; denn da die „Instruktion für diejenigen, so sich zu Schuldiensten auf dem platten Lande melden“, vom 5. Februar 1767 bestimmte: „Diejenigen, die Lust und Fähigkeiten zu einem Schuldienste auf dem Lande haben, können, um das, was von ihnen gefordert wird, zu erlernen, sich entweder bei den wolfenbüttelschen oder braunschweigischen Schulanstalten melden, um des Unterrichts in solchen Sachen theilhaftig zu werden, oder wofern ihnen der Aufenthalt bei diesen beiden Schul-

¹⁾ H. Karsten, Chronologisches Verzeichnis der Zöglinge des Schullehrerseminars zu Wolfenbüttel S. 2—6.

anstellen sollte zu kostbar fallen, so können sie sich zu einem Schulmeister auf dem Lande, der in den gedachten beiden Schulanstalten Seminarist gewesen ist, zum Unterricht begeben“, so übten die Seminare durch die aus ihnen hervorgegangenen Lehrer, die ihrerseits wieder Schulamtsbewerber heranzubilden, einen größeren Einfluß auf die Förderung des Volksschulwesens unseres Landes aus, als es auf den ersten Blick scheinen möchte.¹⁾

Über die Aufnahme der Seminaristen, die Dauer des Aufenthaltes in der Anstalt und den Abgang aus derselben gab es keine feststehenden Vorschriften, doch bestimmte das Waisenhausdirektorium am 23. Februar 1765, daß ein Seminarist, der eine Schulstelle annehmen wolle, diese Absicht drei Monate vorher anzuzeigen habe, damit rechtzeitig für Ersatz gesorgt und eine Störung des Unterrichts vermieden werde. Der Waisenhausschuldirektor wählte aus der Zahl der sich meldenden jungen Leute diejenigen aus, die ihm nach ihrer Persönlichkeit und ihrem Bildungsgange besonders geeignet schienen, Mitglieder des Seminars zu werden und schlug sie dem Waisenhausdirektorium zur „Annahme“ vor.

Zuweilen wurden junge Leute auch von Geistlichen dem Seminardirektor zur Berücksichtigung empfohlen, wie aus folgendem Schreiben des Superintendenten Lüderwald zu Borsfelde an den Schulinspektor Pastor Reß hervorgeht, das zugleich für den Briefstil jener Zeit charakteristisch ist:

Hochehrwürdiger und hochgelehrter,
insonders hochgeehrtester Herr Pastor.

Um. Hochehrwürden hiemit unbekannterweise aufzuwarten nötigt mich das dringende Ansuchen des hiesigen, schon 40 Jahre lang in Diensten gewesenen Rüstlers Jakob Meier, welcher gern seinen

¹⁾ Ein drittes ganz kleines Seminar für das Fürstentum Blankenburg war von 1757—1887 mit dem Gymnasium zu Blankenburg verbunden. Die Mitglieder desselben waren ursprünglich Chorschüler, welche die ihnen nützlichen Lektionen des Gymnasiums besuchten und außerdem in besonderen Lehrstunden für das Amt eines Volksschullehrers vorbereitet wurden.

einzigsten Sohn Johann Burchard in die braunschweigische große Waisenhaussschule bringen wollte.

Der Bursche ist von gutem Naturell und Aufführung und trägt Lust, sich zu einem künftigen Schuldiener, ja auch Organisten zu qualifizieren. Da er nun alles, was dazu gehört, dort am besten lernen kann und sich in der Fremde gebührend aufführen lernt, so wollen die Eltern gern ex propriis es daran wenden, ihn dort in die Schule und zu allen zu seinem künftigen metier nötigen Übungen zu halten, auch Kost und Wohnung auf dem Waisenhause für ihn suchen und anschaffen.

An Ew. Hochehrwürden ergethet also nun obgedachten hiesigen Rüstlers, nicht weniger auch mein ergebenstes Bitten, da Dieselben die Inspektion dieser Schule haben, ihn in dieselbe auf- und anzunehmen, und könnte es auch sein, daß er etwa nach einem Jahre, wenn er, wie ich hoffe, Fleiß und gute Aufführung beweiset, eine Freistelle in dem Schul-Seminario allda bekäme, würde solches den Eltern eine große Wohlthat sein, da der Rüstlerdienst allhie wirklich schlecht ist.

Mich aber würden Ew. Hochehrwürden insofern dadurch obligieren, indem ich auf diesen jungen Menschen entweder nach seines Vaters Tode allhie oder sonst an einem anderen Orte in meiner Inspektion, wo ein geschicktes Subjectum erfordert wird, Rücksicht nehmen könnte.

Zweifele daher nicht, daß Ew. Hochehrwürden solches Ansuchen werden bestens Platz finden lassen, und wie es mir in allen Fällen wieder das größte Vergnügen sein wird, meinen guten Willen blicken zu lassen, so empfehle mich auch jezo bestens zu steter Freundschaft und habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu beharren

Ew. Hochehrwürden

Vorsfelde,

ergebenster Diener

den 4. Februar 1762.

J. B. Lüdewald.¹⁾

¹⁾ Johann Balthasar Lüdewald gehörte ebenso wie Reß zu Lessings Gegnern in dem Fragmentenstreite. Vergl. Beste, Geschichte der braunschw. Landeskirche S. 473 ff.

P. S. Die Eltern fähen gern, wenn er je eher je lieber könnte dahin kommen, damit er aus der bösen Gesellschaft geraten möchte, worauf mir G. H. nebst den obigen auch gütigst wollen Nachricht geben.¹⁾

Die Dauer des Aufenthaltes der Seminaristen im Waisenhause richtete sich nach dem Aufkommen von Schulstellen, die ihnen zusagten. Da die im Seminar ausgebildeten Lehrer den privatim vorgebildeten gegenüber in der Regel an didaktischer Schulung und pädagogischer Tüchtigkeit überlegen waren, so hatte Herzog Karl I. durch Verfügung vom 28. Januar 1755 angeordnet, daß bei den fürstlichen Patronatstüftereien kein Subjectum eingeschoben werden solle, als welches vor den braunschweigischen und wolfsenbüttelschen Seminaristen große und wirkliche Vorzüge habe, und mit Rücksicht hierauf das Konsistorium beauftragt, sich halbjährlich von den Profectibus der Seminaristen Bericht erstatten zu lassen, „damit bei aufkommenden guten Schülern auf diese vorzüglich Attention genommen werden könne“.

Da nun aber nach einer im Jahre 1791 im Konsistorium erfolgten Zusammenstellung von den 360 vorhandenen Landschulstellen 150 nur ein Einkommen von 5—50 Thlr. hatten, so war es für die Seminaristen gar nicht leicht, eine ihnen zusagende einträgliche Stelle zu finden, zumal das Konsistorium von den 360 Schulstellen auf dem Lande nur 158 zu vergeben hatte, während die übrigen von Privatpatronen (Gemeinden, Predigern, Gutsherren, Prälaten, Konventen u.) besetzt wurden, die nicht genötigt werden konnten, Seminaristen als Lehrer anzustellen, sondern nach Artikel 3 der Privilegia und Befugnisse gesamter Landschaft vom 9. April 1770 jeden präsentieren konnten, der die Lehrprüfung bestanden hatte.²⁾

Da das Seminar zu Wolfsenbüttel in der Regel acht, das zu

¹⁾ J. B. Meier trat gar nicht erst in die Waisenhauschule ein, sondern wurde schon Ostern 1762 als vierter Seminarist angenommen. Nach 3 Jahren ging er als Adjunkt seines Vaters nach Vörsfelde zurück.

²⁾ Vergl. E. D. v. Liebhauer, Einleitung in das Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Landrecht I. S. 415.

Braunschweig aber nur vier Seminaristen hatte, so beobachtete das Konsistorium bei der Besetzung von Schulstellen landesherrlichen Patronats die Ordnung, daß nach einander zwei Mitglieder des Seminars zu Wolfenbüttel angestellt wurden, während die dritte Stelle durch einen Seminaristen aus Braunschweig besetzt wurde. Wenn die Stellen aber nicht „ausgezeichnet gut“ waren, wurden sie „von den braunschweigischen Seminaristen, als welche lieber zu Schuldiensten in der Stadt befördert sein mögen, gemeiniglich verboteten“.¹)

Da die Privatpatrone bei Besetzung von Schulstellen auf die Seminaristen keine Rücksicht zu nehmen brauchten, so machten sie von diesem „wohlthätigen Instituto“ selten Gebrauch, ja manche vermieden es sogar absichtlich, einen Seminaristen oder einen Chorschüler als Lehrer anzustellen, da die Einnahmen der Schulstelle oft nicht ausreichten, den Inhaber derselben zu ernähren, „daher die Umstände es zur Notwendigkeit machten, diese mit einem Menschen zu besetzen, dessen Haupterwerbszweig ein ehrliches stilles Handwerk ist, damit der Schullehrer beim Handwerker zu Tische gehen kann“.²)

Selbst das Konsistorium erklärte in einem Berichte vom 8. Mai 1783 noch ganz offen und ehrlich, „da es bei den kleinen Schuldiensten nicht möglich ist, daß ein Schulmeister ohne ein Handwerk dabei zu treiben, subsistieren kann, so müssen ceteris paribus auch zu solchen Stellen Handwerker genommen werden“, und der Abt Häfeler zu Holzminden († 1797) hielt es für ganz selbstverständlich, daß die Schulmeister „ihr Korn selbst helfen auszudreschen“.³)

So kam es, daß, obgleich Herzog Karl I. am 30. August 1754 die Bestimmung der Schulordnung von 1651 noch einmal erneuerte, die Schulmeister sollten keine Handwerker sein, weil sie die Schule darüber vernachlässigten, ja sogar gebot, den Zuwiderhandelnden sollte das Handwerkszeug fortgenommen und den Gildemeistern in den Städten

¹) Koldewey, Schulordnungen II. S. 517 ff.

²) Schulblatt für die Gemeindeschulen des Herzogtums Braunschweig X. 1870. S. 63.

³) Koldewey, Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des Herzogtums Braunschweig S. 96, 104.

gestattet werden, in die Schulen zu gehen und nicht nur die Werkzeuge, sondern auch die in Arbeit befindlichen Waren wegzunehmen, es doch bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hinein unter den braunschweigischen Volksschullehrern zahlreiche Handwerker (Schneider, Schuhmacher, Tischler, Leinweber, Papiermacher, Buchbinder, Seidenspinner 2c.) gab, während andere, die ehemals Soldaten, Bediente, Schreiber, Anbauer, Brinkfeger 2c. gewesen waren, sich neben der Schulmeisterei noch mit Chirurgie, Viktualienhandel, Kopieren, Gärtnerei, Ackerbau, Garnspinnen und Strumpfsticken beschäftigten, um noch etwas nebenbei zu verdienen, da das Schulamt allein sie nicht ernährte.¹⁾

Wenn derartige Kandidaten das vor der Anstellung von ihnen geforderte Examen rigorosum bestanden, so mußten selbstverständlich die Anforderungen an ihr Wissen und Können unter das Mindestmaß herabgedrückt werden, da es bei den unzureichenden Gehaltsverhältnissen eben keine anderen Leute gab, die geneigt waren, in den sauren Apfel des Schulamtes zu beißen.

Eine Prüfung der Volksschullehrer durch den Pfarrer bezw. durch die Kirchenräte war bereits in den Kirchen- und Schulordnungen von 1543 und 1569 vorgesehen, auch in dem Landtagsabschiede von 1601, sowie durch verschiedene Reskripte des Herzogs August d. I. und Karl I. wiederholt gefordert worden. Seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die Kandidaten des Volksschullehreramtes von dem Generalsuperintendenten und Konsistorialrate J. B. Hassel in Wolfenbüttel examiniert. Prüfungsgegenstände waren Katechismus, katechetische Lehrgeschicklichkeit, Lesen, Schreiben, Rechnen und Choral-singen.

¹⁾ Im Jahre 1790 amtierten im Herzogthume als Lehrer u. a. noch zwanzig ehemalige Bediente, funfzehn Soldaten, dreizehn Schneider u. s. w. Beilage zum Braunschweiger Tageblatt Nr. 107 von 1891. Im Osiern 1767 befanden sich unter den zehn Lehrern der Inspektion Wendeburg sechs gelernte Schneider, und sogar im Jahre 1824 gab es in derselben Diözese noch vier schneidernde Lehrer. Schulblatt für die Gemeindefchulen des Herzogthums Braunschweig X. 1870, S. 62—63.

Durch eine Verfügung des Herzogs Karl I. vom 1. Oktober 1753 wurde bestimmt, daß die mit den Kandidaten eines Schulamtes anzustellenden Examina rigorosa im Konsistorium abgehalten werden sollten, und daß jeder Prüfling eine Probe mit Katechisieren derart machen müsse, „daß der Kandidat die Fragen macht und solche auch selbst beantwortet, gestalt seine eigene Fähigkeit, die Fragen gehörig zu zergliedern, die Probe sein muß, ob er seinen Schülfern den Verstand derselben beibringen kann.“ Zugleich wurden alle Membra des Konsistoriums ermahnt, bei diesen Prüfungen fleißig darauf zu achten, „daß sich nunmehr keine schlechte Leute weiter in die Schulämter einschleichen.“

Da es sich auch gezeigt hatte, daß manche Lehrer, wenn sie erst einmal angestellt waren, sich auf die faule Seite legten und nicht an ihrer Fortbildung arbeiteten, so verordnete der Herzog am 19. Februar 1754, daß die Schulmeister und Opferleute, welche sich zu besseren Schulstellen meldeten, zuvor geprüft werden sollten, ob sie in der Erkenntnis und andern Wissenschaften zu- oder abgenommen hätten. Im letzteren Falle sollten sie nicht nur nicht befördert, sondern dahin bedeutet werden, daß, wenn sie sich nicht fleißiger bezeigten, „sie gänzlich weggeschaffet werden sollen.“

Die vom Herzog am 28. Januar 1755 erlassene und durch eine Verfügung vom 18. Februar desselben Jahres näher erläuterte Prüfungsordnung für die Seminaristen und anderweitig vorgebildeten Schulamtsbewerber legte das Hauptgewicht nicht auf positive Kenntnisse, sondern auf das Lehrgeschick des Examinanden, da mancher im Examen zwar gut antwortete und das Nötige gut wissen, dennoch aber von den übrigen zu einem tüchtigen Schulmeister erforderlichen Eigenschaften entblößt sein und z. B. gar keine Gaben zum Informieren haben könne. Aus diesem Grunde wurde bestimmt, daß ein Promovendus aus dem wolfenbüttelschen Seminar 8 Tage lang in der Waisenhauschule zu Braunschweig, ein braunschweigischer Seminarist aber 8 Tage in den wolfenbüttelschen Schulen in Gegenwart des Leiters der betreffenden Seminaranstalt zur Probe informieren solle. Für die Beköstigung unvermögender Seminaristen während dieser Zeit hatte dasjenige Seminar zu sorgen, bei

welchem die Probeinformation stattfand. Die von Patronen präsentierten Bewerber hatten die Probeinformation bei den Schulanstalten in Braunschweig, die „größer und zur Erreichung des Endzweckes bequemer sind,“ seit 1765 jedoch in Wolfenbüttel abzuliegen.

Die Verordnung vom 18. Februar 1755 verlangte, ein guter Schulmeister auf dem Lande müsse 1) die Kirchenlieder gut singen und die Melodien den Kindern bekannt machen können; 2) die Geschicklichkeit haben, die Kinder im Buchstabieren und Lesen, 3) im Schreiben, 4) im Rechnen gründlich, deutlich und ordentlich zu unterrichten. Auch sollte er geschickt sein, 5) die Fragen des Katechismus zu zergliedern, 6) die eingeführte Einleitung in die heilige Schrift deutlich zu machen, 7) den kleinen Kindern durch Vorsagen nützlich zu werden und 8) das Getriebene ordentlich und nützlich zu wiederholen.

Die Prüfung sollte klar stellen, ob der zum Schuldienste zu befördernde Seminarist oder der von einem Patrone präsentierte Bewerber in diesen Stücken die nötige Geschicklichkeit und Übung habe.

Die Probeinformation, welche in Gegenwart der Schulinspektoren (Seminarbibliothek) zu Braunschweig bezw. Wolfenbüttel abgehalten wurde, erstreckte sich am Montag auf den Katechismus und dessen Zergliederung, am Dienstag aufs Rechnen (Numerieren, die vier Spezies und Regel de tri), am Mittwoch auf die Übungen im Lesen, Aufschlagen und Abteilen der Wörter und der Sätze nach den Unterscheidungszeichen, am Donnerstag auf die Unterweisung der kleinen Kinder in der Erlernung der Buchstaben und im Buchstabieren, am Freitag vormittag auf die Erteilung des Schreibunterrichts und am Freitag nachmittag auf die Einübung von Sprüchen und Versen sowie auf die Behandlung eines Abschnittes der Einleitung in die heilige Schrift. Am Sonnabend wurde das ganze Wochenpensum wiederholt, damit der Examinand zeige, daß er auch hierzu die nötige Fähigkeit besitze, „weil auf eine geschickte Wiederholung sehr viel ankommt.“ Jede Information wurde mit dem Gesange eines Liedes, welches der anwesende Schulinspektor auswählte, begonnen und mit einigen Versen aus einem andern Liede beschlossen. Nach Beendigung der Probeinfor-

mation erhielt der Examinand von dem betreffenden Seminarvorsteher ein Zeugnis über den Ausfall der Prüfung; doch stand es dem Konfistorium frei, die Leute nachher selbst noch einmal examinieren zu lassen. Wer ein schlechtes Zeugnis erhielt, sollte nicht angestellt werden, wenn er auch noch so viel Fleiß und Gutes angeloben sollte, da es allezeit besser sei, daß man ungeschickte Leute abweise, als daß das Publikum hintergangen werde.

Da diese Art der Prüfung zu umständlich und für die dabei beteiligten Seminarvorsteher, Schulamtskandidaten und Schulkinder höchst lästig und beschwerlich war, so wurde dieselbe 1766 auf Antrag des Pastors Thomas, des Leiters des Seminars zu Wolfenbüttel, dahin abgeändert, daß die Probeinformationen nur drei Tage dauern und dabei vier Stunden auf Katechismus und biblische Geschichte, vier Stunden auf die Einleitung in die biblischen Bücher und das Rechnen, und vier Stunden auf Buchstabieren, Lesen zc. verwendet werden sollten. Außerdem wurde der Examinand aus dem kleinen Katechismus und der Einleitung in die biblischen Bücher noch besonders geprüft, auch mußte er zu Hause einen kleinen Brief, dessen Inhalt ihm gegeben war, aufsetzen, um zu zeigen, ob er gut und recht schreibe. Besonders aber wurde er über den Inhalt der Schulordnung von 1753 und der darin vorgeschriebenen Schulbücher befragt, „ob er dieselben habe und sich dieselben wohl bekannt gemacht, ingleichen, ob er nähere Anweisung und Gelegenheit gehabt, Kinder zu unterweisen.“

Auch die „Instruktion für diejenigen, so sich zu Schuldiensten auf dem platten Lande melden“ vom 5. Februar 1767 legte den Hauptnachdruck auf genaue Kenntnis der umfangreichen Schulordnung von 1753 und der darin vorgeschriebenen Schulbücher, die der Prüfling nicht nur kennen und besitzen, sondern auch bei dem Examen vorzeigen und bei der Probeinformation gebrauchen sollte. Weiterhin wurde verlangt, daß er die fünf Hauptstücke des Katechismus vollkommen im Gedächtnis habe, wenigstens die kleinen Fragen auf S. 29—64 des Gesenius'schen Katechismus, die von der Heilsordnung (von Erkenntnis unser selbst, von des Menschen Erlösung und von der Aneignung des von Christo erworbenen Heils) handeln, genauer kenne und zu zergliedern

weise, und mit der Bibel und den alt- und neutestamentlichen Büchern derselben bekannt sei. Endlich sollte er fertig buchstabieren und lesen können, eine gute leserliche Hand schreiben, auch einen Brief, eine Quittung zc. aufsetzen können, im Rechnen wenigstens die gewöhnlichen Spezies inne haben und dieselben der Jugend auf eine leichte Art beizubringen wissen, eine Stimme zum Singen haben und die Melodien der gewöhnlichen Lieder unseres Gesangbuchs angeben können.

In den folgenden Jahrzehnten wurde auch auf das Examen im Orgelspiel mehr Wert gelegt, und in einem Reskripte vom 3. Februar 1782 ordnete das Ministerium an, daß die Examinanden bei den Schulamtsprüfungen befragt werden sollten, ob sie die Orgel spielen könnten, und daß darüber zu berichten sei.

Wie aus einer Instruktion des Konsistorialpräsidenten v. Knuth zu Wolfenbüttel für den neuen Konsistorialrat Petersen aus dem Jahre 1790 hervorgeht, wurden die Schulamtskandidaten im Orgelspiel von dem Organisten der Hauptkirche B. M. V. zu Wolfenbüttel geprüft. Sie erhielten von demselben über den Ausfall des Orgel-examens ein besonderes Zeugnis, welches sie nebst ihrem Lehramtszeugnisse behufs Erlangung einer Anstellung bei dem Konsistorium einzureichen hatten.¹⁾

In den Realien wurden die angehenden Volksschullehrer nicht geprüft, obgleich die Schulordnung von 1753 schon bestimmte, daß die Kinder außer im Christentume, Lesen, Schreiben und Rechnen auch „in einigen anderen, Landleuten zu wissen nötigen Dingen“ unterwiesen werden sollten, so daß den gemeinnützigen Kenntnissen in der braunschweigischen Volksschule wohl ein Plätzchen hätte angewiesen werden können, wenn dieselbe nicht an vielen Orten noch mit zu großen Schwierigkeiten bezüglich der Hauptunterrichtsgegenstände zu kämpfen gehabt hätte.

Es gab nämlich auch Jahrzehnte nach dem Erlasse jener Schul-

¹⁾ Über die Prüfung der Volksschullehrer vergl. Koldewey, Schulordnungen II. S. 363—374, 454—460, 519 f. Matthias, Lehrerseminar S. 32—38, 63 ff.

ordnung noch manche Schulen in unserem Lande, in denen nicht einmal Schreibunterricht erteilt wurde, teils weil es an Raum und an Tischen im Schulzimmer fehlte, teils weil die Eltern keine Schreibmaterialien anschaffen wollten, teils weil die Lehrer nicht selten eine Hand schrieben, welche auch der herzlichste Schmeichler nicht loben konnte.¹⁾ Um Ostern 1754 schrieben von 56 Kindern in der Schule zu Meerdorf 7, von 100 Kindern zu Bettmar 6. Zu Wendeburg schrieben ums Jahr 1770 von 90 Kindern in der Regel 10, an andern Orten verhältnismäßig noch weniger.

Ebensowenig wurde in allen Schulen gerechnet, obgleich der Rechenunterricht schon durch die Erneuerte Kirchenordnung des Herzogs Anton Ulrich vom Jahre 1709 als Unterrichtsgegenstand in die braunschweigischen Volksschulen eingeführt worden war. Noch im Jahre 1762 berichtete Pastor Sander aus Wähle: „Gerechnet wird hier nicht, weil der Opferrmann solches nicht kann. Ob man es noch dahin bringt, wird die Zeit lehren.“ Dreizehn Jahre später war es noch beim alten. Über die Schulen zu Duttonstedt und Giffinghausen berichtete der Pastor Bernharbi 1767: „Rechnen lernt an beiden Orten keiner“, und 1772: „Hier rechnen alle nach dem Kerbholz wie die Lappländer“. Nach dem Osterberichte der Inspektion Wendeburg vom Jahre 1771 rechnete in allen zehn Schulen der Inspektion niemand, nach dem Michaelisberichte desselben Jahres ein Kind.²⁾

So lange aber in den Schulen nicht einmal das Notwendige geleistet werden konnte, war der Unterricht in den Realien ein entbehrlicher Luxusartikel. Erst in dem Zirkularauschreiben vom 23. Oktober 1802 verlangte das Konsistorium eine Berücksichtigung der Natur-, Erd- und Gesezeskunde im Schulunterrichte in der Weise, „daß mit dem Religionunterrichte immer einiger Unterricht in der biblischen

¹⁾ Von den 24 Schulmeistern des Amtes Wickenfen im Kreise Holzminden erhielten i. J. 1783 nur vier im Schreiben und Rechnen von dem Superintendenten das Prädikat gut, während sieben mittelmäßig und dreizehn schwach befunden wurden. Koldewey, Beiträge S. 99.

²⁾ Schulblatt für die Gemeindeschulen des Herzogtums Braunschweig. X. 1870. S. 74.

Geschichte, entweder aus der Bibel selbst oder nach Anleitung eines biblischen Historienbuches, auch, wo es thunlich ist, einige Belehrung über die Werke Gottes in der Natur, über die Beschaffenheit des Erdbodens überhaupt und des Vaterlandes vorzüglich, und für die erwachsenere Jugend, unter besonderer Anweisung der Prediger, eine schickliche und gelegentliche Erinnerung an die vornehmsten Landesverordnungen, als bei dem dritten Gebote an die über die Sonntagsfeier, bei dem vierten an einige Hauptpunkte der Eheverlöbnißordnung, bei dem siebenten an die Verordnungen gegen Hausdiebstahl, Feld- und Gartendieberei und wegen Abwendung der Feuersgefahren zc. verbunden werde.“¹⁾

Doch hiermit haben wir bereits die uns gesteckten Grenzen überschritten, insofern die erste Periode der Geschichte des Braunschweiger Seminars mit dem Jahre 1801 abschließt, da das Waisenhausseminar in diesem Jahre einen Unterbau in Gestalt des mit der Garnisonsschule verbundenen Vorseminars erhielt, in welchem die Seminaristen erst einen Vorbereitungskursus durchmachten, bevor sie in das Waisenhausseminar eintraten.

¹⁾ Koldewey, Schulordnungen II. S. 526.

V.

Rückblick und Ausblick.

Verfen wir zum Schlusse noch einen Rückblick auf die Entwicklung unseres Seminars während des ersten halben Jahrhunderts seines Bestehens, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß sie den anfänglichen Absichten des hochherzigen Stifters desselben nicht im vollen Umfange entsprochen hat und nach der Lage der Dinge auch nicht entsprechen konnte, da es von vornherein aus Mangel an materiellen Hilfsmitteln in Bezug auf seine ganze innere und äußere Einrichtung zu sehr eingeschränkt und eingeengt war, als daß es sich nach seinen eigenen Gesetzen und nach den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit innerlich und äußerlich frei und ungehindert hätte ausgestalten können.

Es läßt sich aber auch andererseits nicht verkennen, daß das Seminar trotzdem unter der Leitung rühriger und tüchtiger Direktoren, namentlich Zwieses und Junkers, einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Entwicklung und Gestaltung des Unterrichtswesens in der Stadt und im Lande Braunschweig ausgeübt und auch an seinem Teile dazu beigetragen hat, daß die edle Absicht des schulfreundlichen Herzogs Karl I., wie sie in der Einleitung zu der Schulordnung vom 22. September 1753 ausgesprochen ist, in Erfüllung ging, auch die Bauernkinder, die sehr nötige und nützliche Glieder des Staates sind und die mit den Kindern der Größten auf Erden einerlei Hoffnung ihres Berufes zur ewigen Seligkeit haben, zu lehren, „wie sie sowohl ihre eigene Glückseligkeit in dieser und jener Welt schaffen, als auch dem Gemeinwesen, in welchem sie leben, nützlich werden können.“

In dem folgenden halben Jahrhundert behielt das Waisenhausseminar seine bisherige Verfassung und Einrichtung im wesentlichen bei, doch nahm es, da die Ausbildung der Seminaristen der Hauptsache nach in der Präparandenanstalt und im Vorseminar erfolgte, mehr den Charakter einer Fortbildungsanstalt für jüngere Lehrer an, die als Hilfslehrer an der Waisenhauschule so lange verblieben, bis sie eine feste Anstellung in der Stadt Braunschweig oder an einem anderen Orte erhielten.

Der Unterricht in der Mathematik wurde ihnen bis zum Sommer 1835 von dem früheren Waisenhauslehrer, späteren Schulrat Professor Dr. Gelpke, sodann von dem Gymnasialoberlehrer Theodor Mündt und vom 1. Januar 1844 bis im Ostern 1863 von dem Oberlehrer Joh. Christian Stegmann erteilt.

Seit dem Sommer 1835 wurden die Waisenhausseminaristen, deren Zahl inzwischen auf acht gestiegen war, von den vier akademisch gebildeten Waisenhauslehrern in je einer Stunde wöchentlich in der deutschen Sprache, Weltgeschichte, Geographie und Naturgeschichte unterrichtet, doch wurden diese Stunden später wieder eingestellt. Mit dem Ende des Jahres 1855 hörte auch der Musikunterricht im Waisenhausseminare, der bis 1810 vom Domkantor Bürger, bis 1826 vom Organisten des Kreuzklosters Winkler, bis zum Herbst 1835 von dem Musiklehrer Osthoff, bis zum 1. April 1836 vertretungsweise vom Kapellmeister Wiedebein, bis zum 1. Januar 1849 von dem Organisten der Martinikirche Kelbe und bis zum Ende des Jahres 1855 von dem Chordirektor Mühlbrecht erteilt war, auf.

Da nun nach dem am 13. Mai 1863 erfolgten Tode des Oberlehrers a. D. Stegmann auch der mathematische Unterricht in Wegfall kam, da die wissenschaftliche Ausbildung der künftigen Lehrer in der Präparandenanstalt und im Vorseminar erfolgen sollte, so erreichte das Waisenhausseminar im Ostern 1863 thatsächlich sein Ende, ohne eigentlich aufgehoben zu sein. An die Stelle der ehemals von dem Seminarbibliothekar erteilten vier Unterrichtsstunden traten zwei Konferenzstunden, in welchen der Direktor mit den noch immer Seminaristen erster Klasse genannten Hilfslehrern der Waisenhauschule, die ihre

erste Lehrerprüfung bereits abgelegt hatten und sich für die zweite vorbereiteten, pädagogische und wissenschaftliche Fragen erörterte, und welchen auch die Seminaristen der Garnisonsschule bewohnten.

Seit der am 1. Mai 1889 erfolgten Pensionierung des Seminar Direktors Friedrichs sind auch diese Konferenzstunden, die bereits in den letzten Jahren der Amtsführung desselben seiner wiederholten längeren Erkrankungen halber nicht regelmäßig erteilt werden konnten, nicht weiter fortgesetzt, und die Aufgaben, welche das ehemalige Waisenhausseminar zu erfüllen hatte, sind ebenso wie die des Vorseminars auf das jetzige Lehrerseminar übergegangen.

Das Vorseminar, auch Seminar zweiter Klasse genannt, welches durch Verordnung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig vom 3. August 1801 auf den Antrag des Garnisonpredigers und Schuldirektors Junfer eingerichtet und mit der Herzoglichen Garnisonsschule verbunden wurde, war eine Anstalt, in welcher anfangs vier junge Leute, die in der Garnisonsschule wohnten und monatlich mehrere Thaler Unterstützung erhielten, von dem Seminar direktor und von dem ersten Garnisonsschullehrer Fischenbeck, den der Herzog, „um ihm mehr Autorität zu geben“, zum Seminarinspektor ernannte, unterrichtet und zum Eintritt in das Waisenhausseminar vorbereitet wurden. Sie erhielten Unterricht in der Religion, in der deutschen Sprache und Orthographie, im Schreiben, Rechnen, in der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Musik, und unterstützten den Inspektor beim Unterrichte der zweiten und dritten Garnisonsschulklasse, während der zweite Garnisonsschullehrer die erste Klasse unterrichtete.

Der Unterricht der Vorseminaristen, deren Anzahl allmählich auf acht stieg, der später von dem Seminar direktor, dem Seminarinspektor, den beiden Hauptlehrern der Garnisonsschule und einigen Fachlehrern erteilt wurde, und der sich in der Folge auch auf Pädagogik, deutsche Literatur, Arithmetik, Geometrie und Physik erstreckte, hörte Oftern 1880 auf, als das jetzige Seminar sich zu einer abgeschlossenen fünfklassigen Lehrerbildungsanstalt entwickelt hatte; denn nun wurden an der Garnisonsschule nur noch solche Hilfslehrer angestellt, die bereits ihre

Abgangsprüfung am Seminar mit gutem Erfolge abgelegt hatten und die nach 1—2jähriger Thätigkeit an der Garnisonsschule in die Stellen der Waisenhausseminaristen einrückten.

Da sich seit dem Anfange der zwanziger Jahre im Vorseminare auch einige junge Leute (Aspiranten, Expektanten oder Auskultanten genannt) einfanden, die dem Unterrichte der Seminaristen als Zuhörer bewohnten, in den Klassen unterrichten halfen und zu gelegener Zeit in eine erledigte Seminaristenstelle einrückten, so entstand allmählich eine kleine Präparandenanstalt, die am 22. Juni 1825 die Genehmigung des Konsistoriums erhielt. Da aber Herzogliches Konsistorium später der Ansicht war, daß die Präparandenanstalt zu Wolfenbüttel allein genüge, den Bedarf an Schulamtspräparanden für die beiden Seminare zu Braunschweig und Wolfenbüttel zu decken, so wurde die Präparandenanstalt zu Braunschweig, die gegen Ende des Jahres 1852 zehn Schüler zählte, aufgehoben, indem die Seminardirektion daselbst durch Konsistorialverfügung vom 15. Oktober 1853 angewiesen wurde, diejenigen jungen Leute, die sich künftig in Braunschweig in der bisherigen Weise zum Schulamte Vorbilden wollten, ferner zum Unterrichte nicht mehr anzunehmen, sondern an die Seminardirektion in Wolfenbüttel zu verweisen.

Da sich aber infolge dieser Maßregel bald ein bedenklicher Lehrermangel geltend machte, so richtete der städtische Schulvorstand zu Braunschweig, der seinen Bedarf an Lehrern vorzugsweise aus der Zahl der Waisenhausseminaristen deckte, am 13. Juni 1858 an Herzogliches Konsistorium die Bitte, die Einrichtung einer neuen Präparandenanstalt auf Kosten der Stadt Braunschweig zu gestatten. Am 22. Juli 1858 genehmigte Herzogliches Staatsministerium die Einrichtung einer Präparandenanstalt in Braunschweig bis auf weiteres und unter der Voraussetzung, daß die entstehenden Kosten jeder Art von der Stadt selbst getragen würden. In diese Anstalt, die höchstens zehn Böglinge zählen sollte, durften zunächst nur Söhne von Einwohnern der Stadt Braunschweig eintreten. Junge Leute aus der unmittelbaren Nähe derselben, welche eine Schule in Braunschweig besucht hatten, deren Eltern aber nicht dort wohnten, konnten nur mit

befonderer Genehmigung des Konfistoriums aufgenommen werden. Am 17. September 1859 bewilligte die Stadtverordnetenversammlung für die Einrichtung und Unterhaltung der Anstalt für das nächste Jahr die Summe von 200 Thlr. Als Schullokal wurden derselben einige Klassenzimmer sowie das Konferenzzimmer der mittleren Bürgerschule an der Wilhelmstraße überwiesen. Am 19. April 1860 wurde die neue Präparandenanstalt, die eine Oberabteilung für Präparanden und eine Unterabteilung für Aspiranten umfaßte, eröffnet. Den Unterricht in derselben erteilte der Seminardirektor, der (1852—1877) zugleich Direktor der städtischen Bürgerschulen war, in Gemeinschaft mit den drei Hauptlehrern der Waisenhauschule, mehreren Lehrern der Bürgerschulen und den erforderlichen Fachlehrern.

Diese städtische Präparandenanstalt wurde am 1. April 1877 vom Staate übernommen und in den drei nächstfolgenden Jahren zu einem fünfklassigen Seminar (Externat) ausgestaltet. Dasselbe zählt gegenwärtig 80 Zöglinge, von denen 63 der Stadt Braunschweig angehören.

Da das neue Seminar zu einer selbständigen Anstalt erhoben werden sollte, schied der Seminardirektor E. Friedrichs, der bis Ostern 1875 zugleich Direktor der städtischen höheren Mädchenschule und des damit verbundenen Lehrerinnenseminars, sowie bis zum 1. Juli 1877 auch Direktor der städtischen mittleren und unteren Bürgerschulen gewesen war, mit letztgenanntem Zeitpunkte ganz aus dem städtischen Schuldienste aus und behielt nur die Direktion des Lehrerseminars sowie die Oberleitung der Waisenhauschule und der Garnisonschule.

Während der Unterricht in dem Waisenhausseminar, im Vorseminar und in der städtischen Präparandenanstalt von Lehrern erteilt war, die im Hauptamte noch an andern Schulen beschäftigt waren, begann die Herzogliche Staatsregierung von Ostern 1877 ab mit der Aufstellung ständiger Seminarlehrer, deren Zahl jetzt sieben beträgt.¹⁾

¹⁾ Es unterrichten gegenwärtig am Seminar: Seminardirektor A. Windecke, die Seminarlehrer C. Preußke, F. Vosse, Musikdirektor und Domorganist H. Schrader, G. Hecke, F. Regener, R. Weber und G. Hämerling, ferner Gymnasiallehrer und Turninspektor A. Hermann im Turnen, Gymnasiallehrer

Von Ostern 1895 ab wird unser Seminar, dank der wohlwollenden Fürsorge der Herzoglichen Landesregierung und des Herzoglichen Konsistoriums, durch Gründung einer sechsten Seminarklasse, Umwandlung der Herzoglichen Garnisonsschule in eine sechsklassige Seminar-Anabenschule und Einrichtung einer einklassigen Übungsschule zu einer wesentlich vervollkommeneten, den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Organisation gelangen.

Nachdem das Seminar Ostern 1877 einstweilen in dem zu diesem Zwecke vom Staate gemieteten Hause Hinter den Brüdern Nr. 32 untergebracht war, siedelte es zum 1. Oktober 1879 in das Hintergebäude des Grundstückes Leopoldstraße Nr. 20 über, welches die Herzogliche Landesregierung angekauft und für das Seminar hatte einrichten lassen. Waren auch diese Räumlichkeiten, in welchen bisher eine Gartenwirtschaft betrieben war, zu Schulzwecken wenig geeignet, so daß man über den alten wackeligen „Schieferkasten“ oft genug gespöttelt hat, so hatte das Grundstück doch den großen Vorteil, daß es in unmittelbarer Nähe der als Übungsschule benutzten Garnisonsschule lag und daß der geräumige Hofgarten Platz genug bot, um daselbst im Jahre 1880 eine neue Turnhalle und gegenwärtig auch das neue Seminargebäude errichten zu können, dessen Bau am 1. Oktober 1892 begonnen wurde und welches am 17. Oktober 1894 eingeweiht werden soll.

Das neue Seminargebäude, für dessen Erbauung und Ausstattung die Landesversammlung am 29. März 1892 die Summe von 160 000 Mk. mit 36 gegen 9 Stimmen verwilligte, nachdem sie dieselbe Forderung der Herzoglichen Landesregierung am 14. Mai

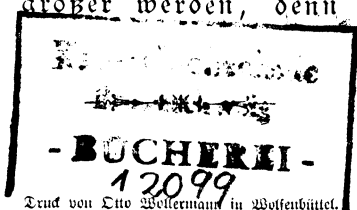
W. Runge im Zeichnen und die Bürgererschullehrer K. Gabus und A. Hoppe im Klavierspiel. Außerdem erteilt der Bürgererschullehrer J. Reinhard denjenigen Zöglingen der zweiten bis fünften Seminarklasse, die Zeit und Lust dazu haben, unentgeltlich Unterricht in der Stenographie. — Obligatorische Unterrichtsgegenstände im hiesigen Seminar sind: Religion und Bibelfunde, Pädagogik und Geschichte derselben, deutsche Sprache und Litteratur, Französisch, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik und Chemie, Geometrie, Arithmetik und bürgerliches Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Turnen, Klavier-, Orgel- und Geigen-spiel, Harmonielehre, Gesang und praktische Lehrübungen in der Seminarsschule.

1890 mit 23 gegen 21 Stimmen abgelehnt hatte, da die Majorität damals der Ansicht war, es sei zweckmäßiger, das hiesige Seminar mit dem zu Wolfenbüttel zu vereinigen oder es nach einer andern Stadt des Herzogthums zu verlegen, enthält sechs Klassenzimmer für ca. 120 Seminaristen, ein Klassenzimmer für die einklassige Übungsschule, ein Physikzimmer nebst physikalischem Kabinett, einen Zeichensaal, einen Musiksaal, der zugleich als Aula dient, zwei andere Orgelzimmer, drei Klavierzimmer, ein Direktorzimmer, ein Lehrerzimmer, ein Prüfungszimmer, zwei Bibliotheksräume, zwei Kabinette für die Aufstellung von Lehrmitteln, eine Anzahl Stellerräume und die Wohnung des Seminarpedells.

Das Garnison Schulgebäude an dem benachbarten Lessingplatze, welches im Jahre 1792 an Stelle der ehemaligen Agibidenschule errichtet und später durch Anbauten vergrößert ist, enthält gegenwärtig die Dienstwohnung des Seminar Direktors, sechs Klassenzimmer für die Seminar schule, zwei Lehrerzimmer, ein Konferenzzimmer, einen Lehrmittelraum und die Wohnung des Schulpedells.

Möge das Seminar zu Braunschweig, welches in seiner gegenwärtigen Gestalt die Arbeit der ehemaligen Seminaranstalten im Waisenhause und in der Garnison schule mit zu verrichten hat, in seinem neuen schmucken, freundlichen Heim, nach welchem es sich lange genug gesehnt hat, unter Gottes Schutze und Beistande wachsen, blühen und gedeihen, möge es seine wichtige Aufgabe immer tiefer erfassen und zum Segen der braunschweigischen Volksschule immer vollkommener lösen, und möge sich an ihm das Wort der Schrift (Haggai 2, 8 und 10) reichlich erfüllen:

„Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr, und es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist.“



Verlag von **Hellmuth Wolfermann in Braunschweig.**

Fr. Bosse, Seminarlehrer,

Kleine braunschweigische Landeskunde.

Für den Schulgebrauch bearbeitet.

2. umgearbeitete Auflage. 48 Seiten mit 11 Illustrationen.

Kart. 30 Pfg., mit Karte von Braunschweig 40 Pfg.

„Das sehr empfehlenswerte Büchlein ist für den Schulgebrauch bearbeitet, aber auch für Erwachsene ist dasselbe recht interessant und wird von diesen gern gelesen werden. Die Schilderungen sind kurz, knapp und enthalten dabei doch alles Hauptsächliche vom Herzogtum. Zahlreiche Illustrationen veranschaulichen die hervorragenden historischen Bauwerke etc. (Stadtoldendorfer Anzeiger.)“

C. Huzhagen,

Schreibschule

**für die Schulen des Herzogtums Braunschweig
sowie zum Selbstunterricht.**

Preis kart. 2 Mk.

„Der oft geäußerte Wunsch, gleicherweise wie im Königreich Sachsen und in der Provinz Hannover, in den Schulen unseres Herzogtums dieselben Schriftformen eingeführt zu sehen, wird nunmehr zur That. Das von einer Kommission des braunschweigischen Lehrervereins geschaffene Alphabet ist in allen dem Herzogl. Konsistorium unterstellten Schulen zur Einführung vorgeschrieben. Hoffentlich werden auch andere Schulen bald folgen. Auf Wunsch des Konsistorialrats Schütte hatte dieselbe Kommission unter Vorstz des Schulinspektors Mühe die Grundzüge der neu erschienenen Schreibschule geschaffen; in sehr geschickter Weise hat Lehrer Huzhagen die Schreibschule entworfen und ausgeführt. In 12 Paragraphen ist zunächst kurz und bestimmt das Wichtigste über den Zweck des Schreibunterrichts, Schriftlage, Körperhaltung u. s. w. dargelegt, und je einer Seite Schrift sind dann durchweg auf der anderen Seite Erläuterungen und Erklärung gegenübergestellt, so daß das Buch auch zum Selbstunterricht sehr geeignet erscheint.“ —

(Br. Anzeigen.)

Aber auch außerhalb des Herzogtums Braunschweig werden die Fachlehrer gern von diesem Buche Kenntnis nehmen.

— **Sie beziehen durch alle Buchhandlungen.** —

Verlag von **Hellmuth Volkermann** in **Braunschweig**.

Fr. Knoll und **R. Bode,**
Stadtgeometer. Seminarlehrer.

Das Herzogtum Braunschweig.

Ein Handbuch der gesamten Landeskunde.

Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit vielen Abbildungen, Kreisarten und einer Übersichtskarte.

Mit Nachtrag,

enthaltend ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Ortschaften mit Einwohner- und Häuserzahl nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1890.

Ferner Angabe des Amtsgerichts, Kreises, der Pfarre,
Spezial-Inspektion, der Postanstalt und
Entfernung vom Amtsgericht.

450 S. 6 Mk., eleg. geb. 7 Mk., mit Goldschnitt 7,50 Mk.

Ein durch und durch praktisches, interessantes und für jeden
Braunschweiger wichtiges Buch.

Einzeln aus obigem Werke zu haben:

Verzeichnis sämtlicher Ortschaften mit Einwohner- und Häuserzahl

nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1890.

Ferner Angabe des Amtsgerichts, Kreises, der Pfarre, Spezial-
Inspektion, der Postanstalt und Entfernung des Amtsgerichts.

31 S. Kart. 60 Pfg.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

